3 1761 06572789 3

BRIEF
HQ
00 52848

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

Victoria University

Samuel Lyle
1897

Frauenabende.

Sechs Vorträge

zur

Frauenfrage

von

Gustav Gerok.

Stuttgart
Verlag von Carl Krabbe
1896.

AUG
1982

Alle Rechte vorbehalten.

Brief
HR
M 52848

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.

Vorwort.

Die folgenden Vorträge zur Frauenfrage, welche im Winter 1895/96 hier stattgefunden haben, enthalten für den Kenner der einschlägigen Verhältnisse nichts Neues; sie hätten also ganz wohl ungedruckt bleiben können. Allein nachdem den Teilnehmern die Zusicherung nachheriger Veröffentlichung gegeben worden ist, könnte ein Unterlassen derselben den Schein erwecken, als ob das Gesprochene die Öffentlichkeit zu scheuen hätte. Darum möge, wer in der Frage bewandert ist, nichts als den guten Willen anerkennen; wer ihr feindlich entgegensteht, ist gebeten, vor der Abschlachtung sich wenigstens etwas zu orientieren, teils über die Frauenbewegung im allgemeinen, teils über ihre Fortschritte außerhalb unseres engeren Vaterlandes.

Der physiologische Gesichtspunkt ist im Folgenden gar nicht berührt, weil derselbe trotz allem darüber schon Geschriebenen die Sache bis jetzt in keiner Weise gefördert hat. Diejenigen aber, die mit dem Schlagwort „Femininisten", d. h. doch wohl Weibmänner, der Bewegung den Garaus machen wollen, mögen zusehen, daß sie nicht mit ihren Bundesgenossen in Konflikt kommen, welche die aufstrebenden

Frauen als Mannweiber, d. h. doch wohl als „Maskuliniſten“ vernichten. to destroy

Der ſittliche Ernſt hat ſich überhaupt vor Schlagwörtern nicht zu fürchten.

Stuttgart, Oſtern 1896.

G. Gerok.

Inhalt.

Seite

1. Allgemeines zur Frauenfrage 1
2. Die Frau und die Erziehung 22
3. Die Frau und das Christentum 44
4. Die Frau und die Stände 69
5. Die Frau in der bürgerlichen Gesellschaft 96
6. Die Frau und die Sittlichkeit 124

Nachwort 147

1.

Allgemeines zur Frauenfrage.

Als ich kürzlich daheim am Abendtisch unter allerlei Geschäftslast seufzte und die Rede auf die beabsichtigten Vorträge über die Frauenfrage kam, meinte eines meiner Kinder: „Aber Papa, warum thust du denn solche Sachen, die dich eigentlich nichts angehen?" Ich glaube, daß das eine wohl aufzuwerfende Frage war und daß ich verpflichtet bin, hier heute zu allererst auf sie Antwort zu geben.

Zwar das ist mir gar kein Zweifel, daß die Frauenfrage aufgeworfen, überlegt und beantwortet werden muß. Schon deswegen, weil diese Frage nun einmal da ist und weil wir eine Frage dadurch nicht aus der Welt schaffen, daß wir uns gegen sie Aug und Ohr, Verstand und Herz verschließen. Wir gleichen sonst dem bekannten Vogel Strauß, der den Damen nicht bloß seine kostbaren Federn liefert, sondern dazu noch unentgeltlich eine Lehre giebt, die nämlich, daß man einen Feind nicht dadurch los wird, wenn man den Kopf in den Sand steckt, um ihn nicht zu sehen. Wir gleichen sonst auch bedenklich jenem Volk, zu dem Gott einst durch seine Propheten und durch seinen Sohn redete, und dem er durch seine Boten allemal wieder sagen lassen mußte: mit sehenden Augen sehet, mit hörenden Ohren höret ihr nicht!

Die Frauenfrage steht vor unserer Zeit in mehrfacher Beziehung als große Doppelfrage. Was muß an der Frauen-

welt geschehen, damit sie ihrer göttlichen Bestimmung gemäß dastehe im Leben, und was muß durch die Frauenwelt geschehen, damit sie ihre göttliche Aufgabe übernehme und löse in dieser aufgabenreichen Zeit. Die Frauenfrage steht sodann vor uns als Gewissensfrage und als Lebensfrage: als Gewissensfrage; denn der Frau, wie dem Manne läßt das Gewissen so lang keine Ruhe, bis man Gehör geschenkt hat der sittlichen Forderung, die Welt und Leben nun einmal unabweisbar an uns stellt, immer wieder stellt bald in äußeren Ereignissen und Erfahrungen, bald im inneren Gang unsrer Gedanken, in Unruhe und Ungewißheit, über die man nur eine Zeit lang sich wegtäuschen kann, die aber stets wiederkehrt; und welche Frage steht brennender vor dem Gewissen einer Frau als die: welches ist meine Aufgabe in diesem Leben, das ich nur einmal zu leben habe, das unaufhaltsam an mir vorbeifließt und von einem Höhepunkt aus zwar immer schneller, aber auch immer dünner, immer kraftloser fließt? — Und diese Gewissensfrage ist zugleich Lebensfrage. Lebensfrage zunächst fürs eigene Leben bei allen den Frauen, die unbefriedigt, unbeschäftigt, unverstanden, unerfahren dastehen — verheiratet oder ledig, in Dürftigkeit oder im Vollen, das bleibt sich hier ganz gleich. Lebensfrage aber auch dann, wenn das eigene Leben sichergestellt ist. Denn dann kommt die Frage nach dem Leben unsrer Töchter, unsrer Schwestern, unsrer Nichten! Aber als Christen werden wir die Grenzpfähle nicht so eng stecken. Wir werden fragen, was das Schicksal ist von Tausenden der Geschlechtsgenossinnen, um die doch in erster Linie die Frau als Frau sich zu kümmern hat. Wir werden fragen, was das Schicksal unsres Volkes sein wird, wenn es so weiter geht wie bisher: wenn die Not steigt, und die Hälfte der Volkskraft, die Frauenwelt, kann nicht, darf nicht helfen, ihr entgegenzutreten, ob es nun gilt, das leck gewordene Schiff auszupumpen, oder einen Brand, der unter Deck aus-

gebrochen ist, zu löschen. Und eine Lebensfrage deshalb, weil jedes Leben innerlich zu kranken beginnt, das sich äußerlich nicht auswirken, nicht auf den rechten Bahnen bewegen darf: zu eng geschnürt, um schöner auszusehen — ist das nicht geistig wie körperlich anzuwenden auf die heutige Frau — und ein noch größeres Übel als die verkrüppelten Füße der Chinesinnen?

Endlich tritt uns die Frauenfrage noch von einer dritten Seite her entgegen: nämlich einerseits als Ausschnitt der großen sozialen Frage. Daß unsre Zeit unter dem Zeichen der sozialen Frage steht, weiß auch der Blindeste, und daß demgemäß die sozialdemokratische Partei an der Frauenfrage mitarbeitet, ist jedem bekannt, der auch nur von Bebels Buch „Die Frau" gehört hat. Aber andererseits steht die Frauenfrage auch wieder als viel weitere und größere Frage über der sozialen; denn es handelt sich in der Frauenfrage nicht bloß um die soziale Stellung der Frau, sondern um viel mehr, um ihr eigentliches Sein und ihren ewigen Wert. Es handelt sich dabei auch nicht bloß um bestimmte Klassen und Stände, wie in der sozialen Frage, sondern, wie eine klare und energische Vertreterin der Frauen gesagt hat, um die volle Hälfte der Menschheit, um das ganze weibliche Geschlecht.

Soviel über die Wichtigkeit der Frauenfrage. Damit ist aber noch immer nicht gesagt, warum gerade ich mich in diese Frage mische.

Wäre es nicht das Richtigere, man überließe diese Frage den Frauen? Ist es nicht wieder eine gefährliche Bevormundung derselben, ja — ist es nicht eigentlich eine thatsächliche Widerlegung der ganzen Frage, wenn sie der Männer bedarf, wenn sich Männer in dieselbe mischen müssen? Meine Ansicht ist eine andere. Soll der Frauenfrage Gehör geschafft werden, so müssen Männer sich ihrer annehmen, aus den allerverschiedensten Gründen. Frauen haben darüber

schon zur Genüge sich hören lassen; aber ihre Äußerungen, so richtig und so kräftig sie sein mögen, dringen allein nicht durch, nicht bei den Frauen selbst, noch viel weniger bei den Männern. Es ist aber nötig, daß gerade auch Männer die Dringlichkeit dieser Frage erkennen, denn nach der heutigen Stellung der Geschlechter liegt es doch vorwiegend in der Hand der Männer, ob und wie viel die Frauen Recht bekommen oder nicht. Es liegt sodann in der Natur der Sache, daß die Frauen diese ihre Frage einseitig ansehen und verfechten, oft so einseitig, daß es leicht ist, ihre Überschreitungen, damit aber auch den guten Grund und richtigen Kern ihrer Sache zu widerlegen. Ein Mann steht der Sache unparteiisch gegenüber, vermag ihre beiden Seiten ruhig und nüchtern gegen einander abzuwägen. — Kommen trotzdem auch Männer zur Einsicht vom Recht der Frauen in ihrer Frage, so wird ihre Stimme, als die von Unbeteiligten, eher durchdringen. Endlich gestehe ich gleich hier offen und ehrlich, daß ich es für ein großes Unglück halten würde, wenn die Frauenfrage nach der Seite ausgespielt würde, als sollte eine Art Trennung der Geschlechter mit der Losung: Hie Welf, Hie Waibling! durchgeführt werden, wie neuerdings ein Anfang dazu in Amerika gemacht ist. Nicht Trennung, sondern Vereinigung, aber Vereinigung auf dem Boden nicht der Unterwerfung des einen Teils, sondern gleichwichtiger und gleichberechtigter Zusammenarbeit muß das Ziel der Bewegung sein.

Geben Sie mir aber zu, daß ein Mann berechtigt ist, mitzusprechen gerade so gut, als die Frauen berechtigt sind, in Männersachen mitzusprechen (über die „Bestimmung des Mannes" hat Marie Stritt kürzlich einen Vortrag veröffentlicht), so ist immer noch nicht gesagt, warum gerade ich hier in Stuttgart dieser Mann sein soll. Ich will Sie nicht mit allgemeinen Bescheidenheitstiraden langweilen, so sehr ich weiß, wie viele klügere, kenntnisreichere und be-

redtere Männer hiezu vorhanden wären; wie mir namentlich die feinere Diplomatie, die bei einer so zarten Sache und bei so zarten Wesen wie die in Frage stehenden höchst nötig wäre, gänzlich abgeht, wobei jedoch sofort der Zweifel ersteht, ob ein besserer Diplomat überhaupt sich an die Frauenfrage gemacht hätte. Ich habe lang genug gewartet, ob nicht ein anderer käme. Es hat sich keiner gemeldet. Ich habe gewartet, bis ich das fünfzigste Jahr hinter mir hatte und damit in das richtige, kanonische Alter getreten war. Dann aber habe ich doch vielleicht einige persönliche Gründe ins Feld zu führen, die mir das Recht zum Sprechen geben. Meine Auffassung der Frauenfrage, wie ich sie im vorigen Jahr ungesucht auf Veranlassung des schwäbischen Frauenvereins in einem Vortrag auszusprechen Gelegenheit bekam, hat von sehr kompetenter Seite Billigung erfahren. Meine Stellung als Theolog hat mir Gelegenheit gegeben, diese Frage als eine christliche und evangelische zu erwägen und zu erproben sowohl im theoretischen Studium als in kirchlicher Erfahrung. Und mein Beruf als Pfarrer in größerer Stadt hat mich die Not des weiblichen Geschlechts in den verschiedensten Lagen und Ständen kennen gelehrt. Dazu kommt, daß mein persönlicher Lebensgang mir Frauenschicksale, Frauencharaktere, Frauenbegabung und Frauenirrgänge in einer Weise vorgeführt hat, daß ich allein schon darin eine höhere Weisung nach diesem Gebiete hin zu finden glaube.

Wäre damit die persönliche Frage erledigt, so darf ich hieran gleich ein Wort anfügen über meine Erwartungen, die ich von dem Ausgang der Frauenbewegung hege.

Ich kleide diese Erwartungen ein, in zwei Bilder.

Das eine Bild mag zeigen, daß ich vorerst nicht zuviel erwarte. Sie kennen alle das Gleichnis vom Sämann. Ein moderner französischer Prediger (L. Monod) sagt dazu: „Säen heißt ein Glaubenswerk thun, da es die Gegenwart der Zukunft opfert, das Sichtbare dem Unsichtbaren. Es

heißt auch ein selbstloses Werk thun. Wir säen und wissen nicht, was aus dem Samen wird. Vielleicht ist er verloren und mit ihm unsere Mühe und alles, was wir sonst dabei thaten. Giebt's eine Ernte, so sind wir nicht sicher, ob wir sie selbst einbringen oder wenigstens die Freude haben, sie reifen zu sehen. Sind aber einmal die Furchen gezogen, so darf nichts abhalten, die Saatkörner auszustreuen." Und die Furchen sind gezogen, reichlich und tief gezogen, so daß man auf das weibliche Geschlecht die Psalmworte anwenden darf: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht. Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen." Da muß nun in die Furchen der Samen, wer ihn hineinbringt ist gleichgültig; nur daß es der echte, gute Same sei. Wir treiben eine Saat auf Hoffnung; andre erst werden in die Ernte kommen. Aber die Arbeit für die Zukunft ist Arbeit für die Ewigkeit. Und das Säen ist das Größere als das Ernten.

Und das andre Bild, das ich demselben Lyoner Pfarrer entnehme, mag zeigen, daß ich nicht blos etwas Halbes erwarte. Bei Salvan in der Montblancgegend ist ein Paß; die Führer dort nennen ihn den „Paß der Faulen". Ein letztes steiles Stück noch hinauf und man wäre oben, aber man will sich die Mühe sparen und schließlich war die Anstrengung auch schon groß genug. „Für was auch ganz hinauf; die Aussicht hier ist schon herrlich; kurz — wir bleiben." Mit müdem Blick mißt der Faule den Abstand von seinem Standpunkt bis zum Gipfel; läßt seinen Stab fallen, legt den Ranzen ab, streckt sich gemütlich ins Gras und erklärt, keinen Schritt mehr weiter zu gehen. Und so macht er es in jedem Sommer. Die Führer sind ganz schlau, sie haben den rechten Namen gefunden. Wer aber glaubt, daß der Paß der Faulen nur bei dem Dent du midi existiere, der irrt sich. Man findet ihn auf der halben Höhe

der meisten Berge und regelmäßig vor dem letzten steilen Stück. Ja, man findet ihn auf dem Wege jeder sittlichen Anstrengung. Man findet ihn auch beim Weg der Frauenfrage. Man verewigt die Vorurteile, weil man sich nie die Mühe nahm, ihren Grund zu prüfen. Man denkt nicht, man wiederholt nur, was andre sagten. Es giebt sogen. Gläubige, die es nur aus Faulheit sind, es giebt Freidenker, die nicht einmal wissen, was denken heißt. Der Grund der Zufriedenheit mancher braven Leute, die nichts von der herrschenden Ungerechtigkeit sehen, ist einfach die Faulheit. Die Thatsache, daß Unbilligkeiten und Grausamkeiten nun einmal da sind und immer da waren, verhüllt ihnen die Notwendigkeit, daß sie abgeschafft werden müssen.

Man wollte einst einen wackeren Mann von einer edlen That abhalten durch den Einwand, es gelinge ihm nicht. Gut, war die Antwort; wenn ich's versuche, glückt es vielleicht nicht; wenn ich es nicht einmal versuche, glückt es sicher nicht.

Darin hätte ich meinen Standpunkt zur vorliegenden Frage ausgesprochen. Es ist Zeit, Ihnen den Plan vorzulegen, nach welchem ich unsre Zusammenkünfte zu regeln denke.

Natürlich lassen sich über die verschiedenen Gebiete der Frauenfrage eine Menge Vorträge halten und Betrachtungen anstellen. Ich habe aber zunächst nur 6 bis 7 Punkte ins Auge gefaßt, auf die ich an ebenso vielen Abenden dieses Winters — der nächste natürlich erst im Januar — Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte.

Nach der heutigen, mehr einleitenden Besprechung, die über Notwendigkeit und Richtungen der Frauenfrage handelt, wäre

für den nächsten Abend die Frau und die Erziehung zu wählen in der zweifachen Richtung, wie das weibliche Geschlecht zu erziehen ist, und wie sich dasselbe an der Erziehung thätig zu beteiligen hat.

Sodann handelt es sich um die Frau und die kirchliche Gemeinde. Hier wäre zu untersuchen, welche Anschauung vom weiblichen Geschlecht bei Christus und den Aposteln sich findet, welche Stellung dasselbe in der Kirchengeschichte einnimmt und welcher Platz ihm in der Gemeinde unsrer Zeit gebührt.

Ein 4. Gegenstand würde sein die Frau und die verschiedenen Stände, wobei die Frauenfrage in ihrer Beziehung zur sozialen Frage uns beschäftigen müßte.

Darauf käme die Frau und die bürgerliche Gesellschaft an die Reihe, nach zwei Seiten hin, 1) die Frau mit Rücksicht auf die bürgerlichen Berufe, und 2) die Frau im bürgerlichen Recht, wobei besonders auf den Entwurf des neuen Rechts Bezug zu nehmen sein wird.

Zum 6. wäre die Frau und die Sittlichkeit zu behandeln, sowohl mit Beziehung auf die Ledigen als auf die Verheirateten.

Dazu ließe sich als 7. Thema noch die Frau und die heutige Litteratur stellen, auch von zwei Seiten aus: 1) die Frau als Objekt, und 2) die Frau als Subjekt in unserer Litteratur.

Dies das Gerippe des Plans. Dabei ist aber der jedesmalige Vortrag nur als Einleitung und Richtlinie gedacht für eine sich anschließende Besprechung. Über die Art dieser Besprechung werden wir uns nachher verständigen. Nur so viel darf im allgemeinen vorausgeschickt werden.

Der Hauptnachdruck unsres Zusammenseins sollte gerade auf die Besprechung gelegt werden. Sich anvortragen lassen, mag gut sein. Aber der Gedankenaustausch ist wichtiger. Dabei wird nicht bloß die Sache deutlicher, dabei treten auch die Personen sich näher. Dadurch sollte es sich möglich machen lassen, einen oder verschiedene Kreise zu bilden, welche die Aufgabe übernehmen, je für ein bestimmtes Gebiet die einschlägige Litteratur zu verfolgen und darüber wieder Mit-

teilung zu machen. Und aus diesen Kreisen und Besprechungen heraus sollten sich sodann Thaten entwickeln, sei es nun zu eigener praktischer Thätigkeit auf bestimmtem Gebiet und in bestimmtem Umfang hier in Stuttgart, oder durch Angliederung an entsprechende auswärtige Bestrebungen.

Was dann die Art der Besprechung betrifft, so würde, um bei der Sache zu bleiben, was je und je Männern wie Frauen etwas schwer scheint, eine Reihe von Leitsätzen, die sich an die Hauptteile des vorherigen Vortrags anschließen, aufzustellen sein, die nacheinander durchgesprochen werden. Über die meisten Anfragen wird die Versammlung sofort in Rede und Gegenrede sich verständigen; andere, wichtigere, die genauere Erwägung erfordern, werden bis zum nächsten Zusammensein zurückgestellt und dann beantwortet. Selbst wenn sich gar keine materiellen Resultate ergäben, wäre schon die formale Übung, seine Gedanken öffentlich auszusprechen, seine Überzeugung offen zu vertreten, gegenteilige Ansichten zu hören und zu ertragen, von schönem Werte.

Nach all diesem möchte ich heute noch über 3 allgemeine Punkte der Frauenfrage zur Orientierung mich kurz aussprechen:

1) Über die Gründe, die zur Frauenbewegung geführt haben;
2) über die verschiedenen Gebiete, die diese Bewegung umfaßt;
3) über die verschiedenen Standpunkte, von denen aus sie in Angriff genommen ist.

1) Über die Gründe, welche jetzt die Frauenfrage zu einer höchst ernsten machen, nachdem sie lange Zeit gar nicht vorhanden war, dann nur als Gegenstand des Spotts auftauchte, ist hier nur im allgemeinen zu reden, da ja im Einzelnen jedes der vorhin genannten Themas näher auf die Not und die Bedürfnisse eingeht.

Lassen sie mich kurz sagen, die Gründe der Frauenbewegung liegen in den Zeichen der Gegenwart, in der Entwicklung aus der Vergangenheit, in den Forderungen der Zukunft.

Christus weist seine Jünger so manchmal auf die Zeichen der Zeit hin: Morgen- und Abendröte, das Saftigwerden und Schwellen der Knospen am Feigenbaum und das Krähen des Hahns sind dem, der Augen zum sehen hat und Ohren zum Hören, Hinweisungen darauf, wie viel Uhr es ist. Dies auf die Frage der Frauen angewendet, meine ich, noch nie seien so viel Zeichen erwachenden Lebens ausgegangen von Frauen, als gerade jetzt. Nach 2 Richtungen hin: vor allem im Zusammenschluß, in der Organisation — dieser ersten Waffe der Schwächeren. Frauenvereine sind gegründet und haben sich selber teils wieder zusammengeschlossen zu großen Ganzen, teils sich wieder gegliedert in einzelne Zweige und Gruppen. Im Zusammenhang damit stehen die Frauenzeitungen, die die verschiedenen Richtungen der Frauenfrage zum Ausdruck bringen und mit Geschick geleitet, mit trefflichen Mitarbeiterinnen versehen, alle Unterstützung verdienen.

Lassen Sie mich hiebei auf eine Unterscheidung gegen früher aufmerksam machen. Auch früher schon haben Männer Frauenvereine gegründet und geleitet, und haben diesen Frauenvereinen allerlei Gebiete und Aufgaben zugewiesen, wodurch dieselben die Arbeit der Männer zu fördern hatten oder doch unter männlicher Leitung blieben. Ich verstehe hier aber unter Frauenvereinen solche, die weder unter männlicher Leitung stehen, noch sich ihr Arbeitsgebiet von Männern zuschneiden lassen, sondern deren Führung den Frauen zukommt, deren Arbeit den Frauen gewidmet ist.

Auch früher schon hat es eine Frauenlitteratur gegeben, die aber von Männern gemacht, nur darauf bedacht war, die Frauen in den engen Schranken zu halten, die den

Männern bequem waren, sowohl nach Wissen als nach Ansprüchen, und die vorwiegend, sei es als Modezeitungen oder als lyrische Gedichtsammlungen „für Frauenhand" oder als Beispiele des Guten im Sinne einer ergebenen Gattin, eines für den Jüngling schwärmenden Mädchens und einer in den Plackereien der Haushaltung aufgehenden Hausmutter ihren dürftigen Inhalt erschöpften. Nehmen Sie irgend eine der heutigen Frauenzeitungen, oder irgend welche Statuten eines Frauenvereins zur Hand, und Sie werden sich überzeugen, wie sehr anders das geworden ist, als noch vor 20 Jahren.

Das andre Zeichen der neuen Gegenwart sind die großartigen einzelnen Frauengestalten, die da und dort wie Marksteine einer neuen Zeit ragen. Wie manche derselben wäre zu nennen aus England, als geistvolle Schriftstellerin oder als praktische Arbeiterin in der sozialen Frage; nur auf die eine Italienerin, Ada Negri, lassen Sie mich hindeuten, die 24jährige Tochter einer Arbeiterin, jetzt Lehrerin in Mailand, deren 1. Gedichtband Schicksal seinem Motto „der Schmerz giebt den Gedanken Götterkraft" alle Ehre macht und einen Feuergeist ahnen läßt, der befreiend wirkt. Möchte der neue, auf Weihnachten von ihr angekündigte Liederband sie auf der alten Höhe zeigen! Aber auch wir in Deutschland sind nicht arm an solchen Frauen, deren Kraft und Leidenschaft ein edleres Ziel noch gefunden hat, als nur die Liebe zum Manne, deren Ausdauer und dienende Hingabe noch weiteren Kreisen dient, als nur der Familie. Sie werden hiefür keine einzelnen Namen verlangen.

Das sind mir Zeichen aus der Gegenwart, daß die Zeit eines Neuen kommt. Und ferner hat ja doch die ganze Entwicklung aus der Vergangenheit heraus unabweisbar in die Frauenfrage hineingeführt. Ich brauche das Oftgesagte nicht zu wiederholen. Die Beschäftigung des weiblichen Geschlechts in den Fabriken, das Suchen, das

vergebliche Suchen so mancher alleinstehender Frauen nach einem befriedigenden Lebensberufe, und nicht zum mindesten auch die veränderte Stellung der Hausfrauen, die aus mitarbeitenden Gliedern des Familienlebens nur noch zu Konsumentinnen geworden sind und immer mehr werden, weil was sie seither im Haus selbst bereiteten, jetzt von auswärts um den Gehalt des Mannes gekauft wird, das sind ja alles unbestreitbare Thatsachen. Nur über den letzteren Punkt muß hier noch ein Wort gesagt werden. Man hört da so gern von Hausfrauen den Einwurf: bei mir ist das nicht so. Ich nähe und flicke wie früher, ich koche und backe wie meine Mutter gethan hat, ich sorge für die Wintervorräte und führe das Staubtuch wie nur eine Frau aus der alten Zeit. Gewiß, das kann man noch, und das wird man zum Teil immer thun müssen. Man muß noch immer da den Postwagen benützen, wohin keine Eisenbahn geht. Dessen *rühmen* sich aber die Betreffenden nicht, sondern sie beklagen es. Es kann auch noch immer einem reichen Sonderling einfallen, seine Sommerreise durch die Schweiz im eigenen Wagen und mit eigenen Pferden zu machen. Er hat es weit bequemer als das Heer der Reisenden, die zusammengepfercht in einem Wagen 3. Klasse ihr Reiseziel aufsuchen müssen. Nur stelle man einen derartig nobel Reisenden nicht als ein *Ideal* hin! Mit anderen Worten: Wer noch wie einst ganz in seiner Haushaltung aufgeht, der frage sein Gewissen, ob er nicht damit statt des Verdiensts, dessen er sich rühmt, vielmehr einer Unterlassung sich schuldig macht, indem er die von Gott seiner Zeit gebotenen Hilfsmittel *ignoriert*, indem er die von Gott ihm gegebene Gelegenheit, Wichtigeres zu thun, versäumt in seinem Hängenbleiben am Kleinen und Unwichtigen! Wenn ich mich in der Wissenschaft auf dem Laufenden halten will und lese nur Schriften, die vor einem Menschenalter erschienen sind, — *beschäftigt* bin ich dann auch, aber ich lebe nicht in meiner Wissenschaft, lebe nicht

mit meiner Zeit, bin aus einem selbständigen Menschen zu einer wertlosen Kopie herabgesunken.

Aber auch die Forderungen der Zukunft gehen immer dringender darauf, daß die Frauenwelt einen breiteren Boden, ein neues Lebensideal suchen muß. Die Gegenwart ist unsicher, die Zukunft bringt schwere Kämpfe, und bei der klaffenden Spalte, die sich aufgethan hat zwischen den Oberen und den Unteren, zwischen den Anhängern des Neuen und des Alten droht immer mehr statt einer friedlichen Umbildung von innen heraus ein schauerlicher Zusammensturz von außen her.

Da ist nun vor allem klar, daß alle verfügbaren Kräfte aufgeboten werden müssen, um die Krisis zu einem guten Ende zu führen. Die Frauen sind aber bisher so gut wie nicht für diese Zeit vorbereitet und es liegt doch auf der Hand, daß, wenn die Frauen wirklich das bindende und versöhnende Element in der Welt sind, gerade für solche Kämpfe ihre Kraft unschätzbar ist. Darum muß diese ihre Kraft entwickelt, und wo sie entwickelt ist, auch organisiert und nutzbar gemacht werden.

Ferner: es ist klar, daß wenn die Frauen mit ihren Bitten um Recht bei denen kein Gehör finden, an welche sie seither vertrauensvoll sich gewendet haben, sie es da holen werden, wo man willig ist, es ihnen zu geben. Man hat gesagt, wer die Frauen habe, habe die Zukunft. Ist es den Kämpfern gegen Sozialdemokratie ein wirklicher Ernst mit ihrem Kampf, so müssen sie, ehe es zu spät ist, der Frauen sich annehmen, sie auf die rechte Bahn leiten. Sonst ist es klar, daß diese mehr und mehr auf die andre Seite gedrängt werden. Was geschieht aber von den sogenannten Ordnungsparteien an den Frauen und Mädchen der Arbeit, die heutzutag einen doppelten Kampf kämpfen müssen, ohne Hilfe, ohne Rat, den Kampf ums tägliche Brot und zugleich damit den Kampf um ihre weibliche Ehre?

Endlich: wenn eins von uns auch so klein und niedrig dächte: ich erleb solchen Kampf ja doch nicht mehr, — wollen wir unsre Töchter hilflos hinausstoßen in eine Welt, in der sie rettungslos zermalmt werden müssen, wenn sie nicht Waffe und Werkzeug zu führen verstehen? Waffe und Werkzeug nicht im Sinne des Altertums, in welchem schließlich auch die Frauen ins Schlachtgewühl sich stürzten oder durch das im Ring verborgene Gift dem Äußersten sich entzogen, sondern zunächst vor der Todesfreudigkeit die rechte Lebensfähigkeit, indem sie geistig ihre Zeit verstehen und ihr gewachsen sind, indem sie aber auch im Äußeren die rechten Kenntnisse und Fertigkeiten mit sich tragen, wodurch sie sich ihren Platz in der kommenden Zeit selber sichern, ohne sich auf Gnade und Ungnade den Männern ergeben zu müssen.

So viel über die Gründe, die im Blick auf Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zur Frauenbewegung führen. Nun ein zweites Wort über

die Gebiete der Frauenbewegung, ohne irgendwelche Garantie der Vollständigkeit; nur wieder in einem orientierenden Überblick.

Sie erinnern sich wohl, daß kürzlich Frau Gnauck-Kühne in ihrem trefflichen Vortrag hier vier Gebiete der Frauenbewegung unterschieden hat: 1) die Brotfrage, in der es sich darum handelt, wie der Frau die Mittel zum Fortkommen an die Hand gegeben und Berufe erschlossen werden können, in welchen sie sich fortbringt und sich nützlich macht. Eine Reihe von Berufen ist so der Frauenwelt eröffnet werden, — nur leider nicht immer die richtigen, nur leider nicht immer in der richtigen Beschränkung der Arbeitszeit, — nur leider nicht immer mit Bemessung des richtigen Arbeitslohns, und weil ohne Prinzip und Einigkeit, so, daß die Ausbeutung der Frau ein trauriges Bleigewicht an all diesen Bestrebungen bildet. Schon eingreifender ist

2) die Frauenfrage als Erziehungsfrage. Viele Frauenvereine, auch der schwäbische, sind hier in die Lücke getreten und haben sich als Frauenbildungsvereine Verdienste erworben, indem sie für die Erziehung und Ausbildung der weiblichen Jugend Sorge tragen. Haushaltungsschulen und Kochschulen, Frauenarbeitsschulen mit Ausbildung im Kunstgewerbe, Bildung von Kinder- und Krankenpflegerinnen, Gartenbauschulen bis hinauf zu Erschließung des Gymnasial- und Universitätsstudiums sind hier zu nennen. Das sind treffliche Bausteine, aber auch nur Bausteine. Denn es ist klar, daß in all diesen Anstalten, so lang sie Privatsache sind, nur ein verschwindend kleiner Teil der weiblichen Jugend ausgebildet werden kann; der Zweck wird erst erreicht, wenn diese Anstalten so anwachsen, daß sie nach und nach von Staat und Gemeinde übernommen werden, und es ist ebenso klar, daß in den Berufen, auf welche solchergestalt vorbereitet wird, nur ein verschwindend kleiner Teil der verfügbaren weiblichen Kräfte Verwendung finden kann.

3) Nun kommen die Bestrebungen, welche die Frauenfrage vorzüglich als Sittlichkeitsfrage in Angriff nehmen. Voran steht hier der Kampf gegen Prostitution und Trunksucht, also eigentlich der Kampf gegen die Unsittlichkeit der Männer. Es ist ja klar, wie unsäglich unter beiden Lastern das weibliche Geschlecht zu leiden hat; ein dem Trunk ergebener Gatte ruiniert seine Familie, wie die Trunksucht ja wieder der Prostitution in allen ihren gröberen und feineren Formen den mächtigsten Vorschub leistet. Hieher aber gehört noch viel mehreres: hieher gehört auch die Forderung weiblicher Ärztinnen und Fabrikinspektorinnen; hieher die in anderen Ländern erfolgreich eingeführte Anstellung weiblicher Polizei- und Gefängnisbeamtinnen; hieher gehört die Forderung, daß bei Eheschließungen und sonst der sittliche Maßstab dem einen Geschlecht gegenüber der gleiche sei, wie beim andern.

4) Aber auch um eine Rechtsfrage handelt es sich. Dazu wird ja freilich bei dem umdüsterten Horizont dieser Zeit keine Aussicht sein, daß der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches in einer, billigen Forderungen der Frau entsprechenden Weise abgeändert würde; dagegen ist die Rechtsfrage selber von Frauen in die Hand genommen dadurch, daß sie wenigstens anfangen sich zusammen zu thun, um ihre Rechte geltend zu machen, sei's auch nur in der bescheidensten Weise. Lehrerinnen-Vereine und Vereine für Hausbeamtinnen, in Berlin ein großer Verein, mehr als 8500 Mitglieder von Angehörigen des kaufmännischen Dienstes, das sind alles Anfänge, denen eine gedeihliche Entwicklung recht sehr zu wünschen ist.

So wäre für heute mein letzter Punkt erreicht:

Die verschiedenen Standpunkte in der Frauenfrage. Es liegt mir durchaus fern, die ablehnenden Standpunkte hier zum Wort kommen zu lassen. Diese machen sich ja breit genug von selber, ob sie nun ästhetisch für das Ewigweibliche besorgt sind, oder ob ihnen ihr politischer oder ihr religiöser Gesichtskreis die Sache in einem bedenklichen Lichte erscheinen läßt; ob es üble Erfahrungen sind, die sie mit einzelnen Gliedern des weiblichen Geschlechts gemacht haben und die sie nun verallgemeinern, ohne zu bedenken, wie viel Erfahrungen gleicher Art mit dem männlichen Geschlecht in Kauf genommen werden müssen, oder ob es einfach die süße Gewohnheit ist, die in der alten Weise forthausen möchte, weil im Trüben doch immer gut fischen ist. Ich gebe sehr gern zu, daß die Frau unter dem Schein der demütigen Unterwerfung unter den seitherigen Zustand eine viel schrankenlosere Herrschaft üben kann, als wenn einmal die Verhältnisse klar gestellt sein werden; aber ich halte diese Art Herrschaft für ein böses Ding, den Werken ähnlich, welche Christus bei seiner Versuchung von sich gewiesen hat. Und

ich betone ausdrücklich, daß die Frau, wenn sie neue Rechte anstrebt, mindestens ebenso große Pflichten auf sich nehmen muß.

Vielmehr soll hier davon nur die Rede sein, wie die Trägerinnen der Frauenbewegung selber von verschiedenen Standpunkten aus sie anfassen. Ich möchte hier vier Richtungen unterscheiden, indem ich den seither üblichen drei Bezeichnungen eine vierte hinzufüge. Dabei bemerke ich, daß, wie überall im Parteistreit, jede dieser Richtungen ihre sehr exponierten und sehr exaltierten Plänklerketten hat, die nicht im Mittelpunkt des Treffens stehen, die vielfach über das Ziel hinausschießen und daher in Gefahr sind, teils von den Gegnern nicht ernst genommen zu werden, teils von ihnen unvermerkt ins gegenteilige Lager hinübergezogen zu werden. Es wird angezeigt sein, mit derart extremen Richtungen uns hier nur beiläufig zu beschäftigen; denn für uns kommt es ja nicht darauf an, einigen besonders hochbegabten Frauen Extrastellungen in dieser Welt zu erobern, sondern den Platz für den Durchschnitt kennen zu lernen und zu besetzen.

Die erste Richtung der Frauenfrage, die zugleich die älteste ist, möchte ich die allgemein menschliche oder philanthropische nennen, die gleichzeitig mit dem allgemeinen Freiheitsdrang um die Mitte des Jahrhunderts und beseelt von Liebe zu den vielfach unglücklichen und unterdrückten Geschlechtsgenossinnen, ohne eigentliche Stellungnahme zu Religion und Konfession, lediglich Mensch den Menschen, Frau den Frauen Hilfe zu bringen sucht. Diese Richtung ist die gegebene für alle Frauenvereine, in denen Katholikinnen und Protestantinnen, in denen Israelitinnen und ganz Religionslose als eine Art Freimaurerorden sich auf neutralem Gebiet der allgemeinen Menschenliebe zusammenschließen. Diese Bestrebungen können sogar mit direkt ablehnender Haltung alles Christlichen verbunden sein, und sie werden sich hiefür mit einem Schein des Rechts darauf be-

rufen, daß seither das Christentum und die evangelische Gemeinde sich gleichfalls durchaus ablehnend der Frauenbewegung gegenüber verhalten haben. So ruft ein Fehler immer den entgegengesetzten hervor; es kann aber heute nur auf einen der späteren Vorträge verwiesen werden zum Beweise für meine Behauptung, daß nur auf dem Boden, den Jesus Christus geschaffen hat, eine gedeihliche und siegreiche Entwicklung der Frauenfrage zu erwarten ist, und daß doch erst das Christentum es war, welches eine höhere Würdigung der Frau angeregt hat.

Die zweite Richtung ist die, welche sich die proletarische nennt, welche nur die Frauen der sogen. unteren Stände im Auge hat und diese im äußeren und inneren Leben frei zu machen bestrebt ist. Eine zielbewußte und selbstlos thätige Führerin dieser Bewegung wohnt in unserer Stadt. Für nutzlos und ungerecht würde ich es halten, irgendwie in eine gereizte Polemik dieser Richtung gegenüber einzutreten. Denn unsere Stellung zu Lebensfragen wird weniger durch Verstandesgründe, als durch eigenste persönliche Lebenserfahrungen bedingt. Dagegen wird die schiedlich friedliche Teilung: Gehst du zur Rechten, so laß mich zur Linken gehen, um so angezeigter sein, als wir dann, statt einander zu hemmen, jedes in seiner Art und auf seinem Gebiet einander fördern, allerdings mit dem doppelten Vorbehalt, 1) daß ich an dem weiblichen Teil der bestehenden Gesellschaftsordnung insolange nicht verzweifle, als mich nicht ganz unzweifelhafte Thatsachen vom Gegenteil überzeugen, und 2) daß ich, wie vorhin ausgeführt, auf christlich-evangelischem Boden stehe.

Die dritte Richtung haben Sie vor einigen Wochen in ihrer bedeutendsten Vertreterin, Frau Gnauck-Kühne, selber gehört. Mit mir auf evangelischen Boden stehend, hat sie doch die Arbeiterinnen als ihr eigentliches Gebiet erkoren. Ganz gewiß in einer Stadt wie Berlin und von einer Frau,

die die Verhältnisse der Arbeiterinnen praktisch studiert hat, der richtigste Weg. Es wird damit auch diejenige Arbeit in Angriff genommen sein, die jetzt eben die notwendigste ist.

Wenn ich mich freilich nicht bedingungslos auf diesen Boden stellen kann, so hat das hauptsächlich folgende Gründe: Die Frauenfrage wird auf diese Weise zu einem bloßen Teil der sozialen Fragen gemacht, während sie nach dem im Anfang Gesagten einen viel weiteren Umfang hat und gar nicht bloß auf soziale Besserstellung der Frau ausgeht; und ferner: um den Frauen besser gestellter Stände irgendwelche Beteiligung an Hebung der Arbeiterinnen zuweisen zu können, müssen sie doch selber erst freigemacht werden, nach den verschiedensten Seiten hin.

Indem ich meinen Standpunkt in der Frauenfrage als den evangelischen (nicht aber evangelisch-sozialen) bezeichne, kann ich freilich vorerst nur auf später näher Auszuführendes verweisen. Ich sage es heute nur, weil ich die Pflicht habe, meinen Standpunkt klar zu nennen und weil ich als Pfarrer und als Christ nicht bloß mit gutem Gewissen mich in die Frauenfrage mische, sondern gerade als Pfarrer und als Christ die Verpflichtung empfinde, mich ihrer anzunehmen. Mit diesem Standpunkt stehe ich auch nicht allein und bringe damit nichts Neues; Elis. Malo z. B. hat denselben erst kürzlich in einer auf genauen kirchenrechtlichen Studien beruhenden längeren Broschüre: „Das Recht der Frau in der christlichen Kirche" darzulegen unternommen.

Nochmals, es ist das Allerfruchtloseste, über Prinzipien und Standpunkte zu debattieren; ich bitte deshalb auch, diesen letzten Abschnitt nur als persönliche Stellungnahme meinerseits, nicht aber als Gegenstand der Diskussion hinzunehmen und verspreche dagegen, daß nie und nirgends diese meine Privatmeinung in einer Weise sich vordrängen wird, daß anders Stehende dadurch beengt oder geärgert werden könnten.

Nein, von je mehreren Punkten aus wir die Frage in Angriff nehmen, an deren Lösung wir ja alle mitarbeiten möchten, desto sicherer und desto früher wird sie ihre Lösung finden.

Einige Leitsätze zur Besprechung.

1.

Wenn es unsre heilige Aufgabe ist, nicht uns selber nur zu leben, sondern auch auf das zu sehen, was des andern ist, und wenn in dieser heiligen Aufgabe ein Unterschied zwischen Mann und Frau nicht besteht, so hat jede hiezu befähigte Frau heutzutag die Pflicht, sich mit der Frauenfrage zu beschäftigen.

2.

Diese Beschäftigung muß bestehen

a) in Fühlung mit der einschlägigen Litteratur;

b) in Angliederung an die Bestrebungen, sei es der Berufsgenossinnen oder der Frauenvereine oder irgend welcher Frauengruppen;

c) in Weckung des Interesses dafür bei den Kreisen, in welchen wir verkehren.

3.

So wichtig dabei die Brotfrage, die Erziehungs- und die Rechtsfrage ist, muß doch in erster Linie festgehalten werden, daß die Frauenfrage im Großen eine sittliche, für die einzelnen deshalb eine Gewissensfrage ist und nicht wegen neuer Rechte, sondern ebenso wegen neuer Pflichten zur Entscheidung drängt.

4.

Unter den verschiedenen Richtungen der Frauenfrage wird jedes sich einen der vorhandenen Standpunkte wählen; diese dürfen jedoch niemals einander bekämpfen, sondern müssen gemeinsam demselben Ziel zustreben.

5.

Da der Satz: „Die Frau gehört ins Haus," heute nicht mehr haltbar ist, muß unsre Richtlinie vielmehr werden: Die Frau muß in der Welt zu Haus sein.

2.

Die Frau und die Erziehung.

Die Woche, in deren Mitte wir heute zusammengekommen sind, um über die Frau und die Erziehung uns zu besprechen, begann mit dem 12. Januar, an welchem der Geburtstag Pestalozzis zum 150sten Mal wiederkehrte. Wie dieser echte Jünger der Liebe einer der größten Meister der Erziehung gewesen ist, so hat er in „Lienhardt und Gertrud", „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", speziell der weiblichen, der mütterlichen Erziehung Bahn gebrochen und zugleich die Erziehungspflicht an den sogen. untern Ständen eingeschärft. Möchte endlich, viel zu spät, die Zeit kommen, wo man in seinen Bahnen wandelt! Möchten recht viele von Ihnen den prächtigen Aufsatz über Pestalozzi von Frau Löper-Housselle im neuesten Heft der Lehrerin, XII, 7, lesen, beherzigen und nachleben! Möchte auch unser heutiges Beisammensein geleitet und geweiht sein durch Pestalozzis Geist!

Die Akademie in Erfurt hat kürzlich die Preisaufgabe gestellt: „Wie läßt sich die Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Berufsklassen unsres Volks vom 15. bis 20. Lebensjahr am zweckmäßigsten gestalten?" Der Preis besteht in 300 Mark, die Arbeit ist bis 1. Dezember 1896 abzugeben. Mit dieser Mitteilung sei unser heutiger Gegenstand „die Frau und die Erziehung" eröffnet, nicht bloß deshalb, weil vielleicht manche der verehrten anwesenden Damen sich an die lohnende Lösung dieser Preisaufgabe

macht, sondern auch deshalb, damit Sie gleich von vornherein sehen, wie schwierig unser Thema zu beantworten ist und wie wenig Sie von mir in dieser Stunde die endgültige Lösung einer so schwebenden Frage, über welche noch Preisaufgaben gestellt werden, erwarten dürfen. Die Zeit, die mir zur Vorbereitung blieb und die uns zur Besprechung verfügbar ist, nötigt ohnedies zur Beschränkung auf einige leitende Gesichtspunkte, wobei die religiösen, als für einen besonderen Abend vorbehalten, heute außer Betracht bleiben. Zu vielem des jetzt Vorzutragenden freue ich mich herzlich, die Bestätigung und Begründung in trefflichen Artikeln der Zeitschrift „die Lehrerin" gefunden zu haben. Wegen der beschränkten Zeit habe ich auch darauf verzichtet, die Zweiteilung des Themas durchzuführen, wonach die Frau 1) als Zögling, 2) als Erzieherin darzustellen wäre, und so zerfallen für heute meine freilich bruchstückartigen Beobachtungen über weibliche Erziehung in drei Teile:

1) einige Hauptgebrechen der seitherigen weiblichen Erziehung,
2) einige Richtlinien für bessere weibliche Erziehung,
3) einige praktische Vorschläge für deren Durchführung.

Dabei schicke ich voraus, daß ich das Wort „Erziehung" hier in dem umfassenden Sinne brauche, in welchem es dem Unterricht nicht entgegengestellt wird, sondern den Unterricht einschließt, was ja seit Herbart gäng und gäbe ist.

1) Einige Hauptgebrechen der seitherigen weiblichen Erziehung.

Hier stoßen wir freilich gleich zu Beginn auf so viele, scheinbar unter den jetzigen Verhältnissen ganz unlösliche Widersprüche in der Erziehung überhaupt, daß uns der Ariadnefaden verloren zu gehen droht, daß es gewagt er-

scheinen muß, über die weibliche Erziehung zu sprechen, ehe vorher die Erziehung überhaupt ins Auge gefaßt ist.

Da ist denn der erste Widerspruch, in welchem sich die heutige Erziehungsweise befindet, der: das weibliche Geschlecht, so sagen ja die Vertreter des alten Zustandes, habe nichts zu thun mit den Interessen des Mannes, mit den Aufgaben des öffentlichen Lebens. Also, sollte man denken, hat das weibliche Geschlecht auch seine weiblichen Erzieherinnen und seine besonderen weiblichen Erziehungsgebiete. Man sollte erwarten, es sei eine einfache logische Schlußfolgerung: wenn die Frau ins Haus gehört, so muß auch ihr ganzer Schulunterricht, ihre Jugenderziehung fürs Haus eingerichtet sein. Sie sollte vor allem in den weiblichen Handarbeiten, sie sollte in Haushaltung, Kochkunst, Krankenpflege Unterricht erhalten. Genau das Gegenteil ist der Fall; von den letzteren vorwiegend weiblichen Künsten erfährt das Mädchen in der Schule gar nichts; die Handarbeiten sind zwar nicht durchaus ferngehalten, aber sie stehen trotzdem noch immer im Hintergrund; sie werden noch vielfach nicht einmal methodisch gelehrt; die hiesige Volksschule ist in diesem Stück vor nicht langer Zeit unter allerlei Kämpfen in den Stand gesetzt worden, methodischen Arbeitsunterricht mit erzwungenem Besuch durchzuführen. Wie traurig es in diesem Stück bei uns noch auf dem Land aussieht, das gehört zunächst nicht hieher. Da aber eine große Zahl dieser Landmädchen später in die Städte kommt, sind wir doch mittelbar auch dafür interessiert. Vergleichen wir nun die Lehrpläne der Mädchenschulen mit denen der Knabenschulen, so finden wir ganz dieselben Fächer hier wie dort: die Sprachfächer, die Realien, die Mathematik, die Religion u. s. w. Wie paßt nun die Behauptung: das Weib gehört ins Haus, der Mann in die Welt, mit der Thatsache zusammen, daß der Schulunterricht beider ganz dieselben Fächer umfaßt, die ganz nach derselben Methode gelehrt werden? Entweder gehört

die Frau ins Haus, dann erziehe man sie dafür von Anfang an, oder werden Knaben und Mädchen von Anfang an gleich erzogen, dann verschließe man dem Mädchen die Welt nicht, für die es doch erzogen wird.

Aber der Widerspruch wird noch greller, wenn wir dazu nehmen, daß die Mädchenerziehung in der Hauptsache durch Männer geschieht, — nicht etwa durch Männer, die eine besondere Vorbildung für Mädchenunterricht erhalten haben, sondern durch Lehrer, die in diesem Jahr bei Knaben, im nächsten bei Mädchen eintreten, wie es gerade die Anstellungsverhältnisse mit sich bringen. In manchen Ländern scheint gar der Mädchenunterricht als das weniger wichtige angesehen zu werden, das am Ende jeder kann. Es kommt ja bei Mädchen nicht so genau darauf an, was schließlich erreicht wird. Wenigstens in Norwegen scheint eine derartige Anschauung vorgekommen zu sein, wenn wir dem scharfen Menschenkenner Ibsen trauen dürfen. In der „Komödie der Liebe" hat der Theologe Lind, einst ein Schwärmer für Freiheit und Wahrheit, eine Braut gewonnen; wir finden ihn mit seiner Anna am Schluß des Gedichts. Anna, indem sie den Arm ihres Bräutigams nimmt:

Mein Lind sucht hier — was kümmert ihn der Glaube —
Lind (sucht seine Verlegenheit zu verbergen):
An Mädchenschulen einen Lehrerplatz.

Wie großartig schön ist dann aber die Schwärmerei, welche die Mädchen gerade den Lehrern anbetend zollen! Wen sollte dieses Bild nicht rühren und begeistern!?

Dieser erste Widerspruch in der weiblichen Erziehung wird noch erheblich gesteigert durch einen zweiten. Die Frau gehört ins Haus. Also sollte man denken, hat doch das Haus, hier natürlich die Hausfrau und Mutter, bei der Erziehung der Tochter wenigstens mitzusprechen. Die Mütter müßten doch in den Schulrat beigezogen sein. Denn wenn der Frau das Haus gehört, so wird der Mann in diese

häuslichen Pflichten wohl nicht von Natur schon so tiefe Einblicke gethan haben, daß er ganz genau wüßte, wie nun das Mädchen zur späteren Hausfrau zu erziehen sei: das wird ihm nach seiner Stellung in der Welt schon viel zu gering sein. Aber nein — die Mutter hat kaum einen Einblick in die Erziehung ihrer Töchter, geschweige denn, daß sie dabei auch nur ein Wort mitzusprechen hätte. Mag der Lehrer noch so wenig Rücksicht und Verständnis für die Art des Mädchens haben, mag das Kind daheim noch so schwerbegreifliche Dinge erzählen aus dem Schulleben: die Mutter wird keine Aufklärung erbitten, denn was wäre der Erfolg? was versteht sie von Mädchenerziehung? das verstehen doch bloß wir Männer. Ich habe wohl schon Klagen über alle möglichen höheren und niederen Schulen allerwärts gehört; aber ich habe noch nie die Forderung laut und offen ausgesprochen gehört: in einen Schulrat für Mädchen gehören Frauen und gehören Mütter. Doch, scheinbar hat ja die Mutter Gelegenheit, sich von dem Kenntnisstand ihres Kindes und von der Einrichtung der Schule zu überzeugen: da sind die schriftlichen Zeugnisse — und da sind die öffentlichen Prüfungen. Sie erlauben mir, statt meine Gedanken über den Wert dieser beiden Einrichtungen hier auszuführen, auf einige in den letzten Jahrgängen der „Lehrerin" erschienene Aufsätze zu verweisen, die Sie wohl kennen und die Ihnen mit Recht mehr gelten, als mein Laienurteil; diese Aufsätze messen sowohl den öffentlichen Prüfungen als den seither üblichen Zeugnissen keinen eigentlichen Wert bei. Meine Forderung: Mütter in die Aufsichtsbehörde für Mädchenschulen, zur Feststellung des Lehrplans, der Lehrstoffe, zur Beurteilung der Leistungen u. s. w. bleibt für mich stehen.

Damit kommen wir auf einen dritten Widerspruch in der heutigen Mädchenerziehung: derselben fehlt jeder Abschluß. Dieser Abschluß ist für die Knaben die Prüfung, das Examen. Daß eine Prüfung dieser Art — ich bitte

die sogen. öffentlichen Prüfungen, die nichts als Schaustellungen sind, damit ja nicht zu verwechseln — ein recht ekliges Ding ist und oft recht unzutreffende Ergebnisse liefert, weiß ich wohl. Mancher schleppt sein Examenszeugnis lebenslang als eine Kette nach sich; mancher steckt sich das seine als einen recht unverdienten Orden an die Brust — und man möchte ja so gerne dem weiblichen Geschlecht die Pein eines Examens ersparen. Und doch — die Herren Bräutigams werden nach wie vor bei der Verlobung sich nicht das Examenszeugnis ihrer Erwählten vorlegen lassen, und der Zudrang zum Lehrerinexamen beweist wohl auch, daß die Mädchen gegen eine solche Prüfung keine allzu großen Bedenken haben, vielmehr das Bedürfnis fühlen, über das, was sie wirklich gelernt haben, für sich und vor der Welt Rechenschaft zu bekommen, dadurch aber zugleich die Möglichkeit zu erhalten, um hernach auf dem passenden Feld weiter zu arbeiten, auf dem Boden eines öffentlich anerkannten Abgangszeugnisses später weiter zu lernen, weiter zu kommen. So, wie es jetzt steht, ist das weibliche Lernen ein Anfang ohne Ende, ein Tasten und Probieren ohne festes Anfassen, kurz ein Tändeln, das sich hernach in allen möglichen Tändeleien fortsetzt. Dieser fehlende Abschluß ist mit einer der Gründe, warum ich auf die nachherigen sehr kostspieligen Erziehungspensionate nichts gebe. Auch sie schließen ohne ein offizielles Resultat ab.

Ein vierter Widerspruch, den ich hier anreihe, ist der: man stellt so gerne das weibliche Geschlecht hin als die Pflegerin, vielleicht sagt man noch volltönender, die Priesterin des Schönen. Was thun die erziehenden Männer aber dafür, im Mädchen den Sinn für das Schöne zu pflegen? Ein wenig Litteratur und Kunstgeschichte, sehr viel Klavierspiel, etwas Zeichnen, da und dort noch Tanzen, darin erschöpft sich die Erziehung zum Schönen. Daß aber nichts dabei herauskommt, als einige möglichst falsch angewendete Kunst-

ausdrücke und Fremdwörter, einige möglichst allgemeine und schiefe Urteile, ein Naschen an allem Möglichen, ohne auch nur in eines gründlich unterzutauchen, kurz, daß diese Erziehung zum Schönen mit ihrem wahren Namen nur eine Erziehung zum Dilettantismus und darum nicht zum Segen, sondern vom Übel ist, darin werden die Sachkundigen wohl übereinstimmen, auch wenn mir heute die Zeit fehlt, es im einzelnen nachzuweisen.

Ein weiterer Widerspruch: Man betont immer, wie wichtig die Gesundheit der weiblichen Jugend sei. Aber gerade in den Jahren, in welchen die Pflege dieser Gesundheit am wichtigsten ist, hat die Schülerin keine Lehrerin, sondern nur Lehrer, wobei volles Verständnis für, jedenfalls offene Aussprache über das der Gesundheit entsprechende ausgeschlossen ist.

Endlich ein sechster Widerspruch. Kretzer, der bekannte moderne und realistische Novellist, hat eine Erzählung geschrieben, „Die Buchhalterin". Eine sehr begabte, sehr fleißige, in jedem Stück tüchtige Tochter einer Witwe aus der Aristokratie hat einen Buchhalterposten angenommen, damit der Bruder, ein junger Offizier, von dem durch die Schwester verdienten Gelde standesgemäß leben kann. Er darf aber beileibe nicht erfahren, woher das Geld, das er recht kavaliersmäßig verbraucht, eigentlich kommt, weil er sonst im Regiment unmöglich wäre; ihm wird auf seine Frage immer wieder gesagt, die Schwester besuche nur den Letteverein. Das ist so recht aus dem Leben: an die hochbegabte Tochter wird nichts gerückt, um sie etwas Tüchtiges lernen zu lassen; der Bruder aber, er mag noch so unbegabt sein, er mag mit dem Geld so verschwenderisch umgehen, als ihm paßt, der muß in eine höhere Laufbahn mit aller Gewalt hinaufgedrückt werden. Jedermann wird mir zugeben, daß dieser Fall sehr häufig vorkommt: die Tochter ist begabt; sie könnte im Leben auf diesem oder jenem Gebiet Großartiges leisten; sie darf aber nichts

lernen, weil die Kosten an den Bruder gewandt werden müssen, und weil sie weiblichen Geschlechts ist. Sind das natürliche Verhältnisse? Gott ist's, der die Gaben verleiht, damit sie Zinsen tragen. Verleiht er die Gaben nun aber gerade an ein Mädchen, so verlangt unsere heutige Gesellschaftsordnung, daß sie brach liegen bleiben; und dafür wird ein Unfähiger auf die verantwortungsvollsten Posten emporgekünstelt, bloß weil er männlichen Geschlechts ist; und nicht immer giebt Gott hernach zum Amt auch den Verstand, sondern das Amt wird mehr und mehr durch das niedere Niveau seiner Träger herabgedrückt.

Fasse ich diese Unebenheiten in der heutigen Mädchenerziehung noch einmal kurz zusammen, so drängen sich mir die folgenden Fragen auf: Ist die Frau die geborene Erzieherin, warum wird ihr die Erziehung so äußerst spärlich anvertraut? warum darf die Mutter über Mädchenerziehung kein Wort mitreden?

Soll die Frau später auf alle Verwertung und Vertiefung höheren Wissens verzichten — warum wird ihr, wie zum Hohn, von allem ein kleiner Stich beigebracht? Wenn die Frau fürs Hauswesen geschaffen ist, warum lernt sie in den Schuljahren gerade fürs Hauswesen nichts?

Wenn ein so großer Unterschied ist zwischen männlichem und weiblichem Geistesleben, warum werden dann die Unterrichtsfächer beiden Geschlechtern durchaus gleich nach Stoff und Behandlungsart beigebracht? Warum nicht, was gar nicht so übel wäre, Geschichte in einer für die Frau passenden Auswahl?

Wenn aber die Mädchen lernen sollen was die Knaben, warum denn nicht auch bei jenen ein Abschluß, der für die Selbstbeurteilung wie für die Verwertung des Gelernten im Leben einen Maßstab bietet?

Wenn das Mädchen begabter ist als der Knabe, warum werden dann *ihre* Gaben *seiner* Unfähigkeit hingeopfert?

Wenn ich nun aber die hieraus sich ergebenden Folge-

rungen ziehen soll, so fürchte ich in schwere Kollision mit den Forderungen der Frauenrechte zu geraten.

Es ist eine bekannte Forderung der Frauenbewegung: für die Mädchenerziehung Lehrerinnen! Dies ist ja scheinbar ganz klar; hat Aussicht auf allmähliche Erfüllung; ist in bescheidenen Anfängen schon jetzt vorhanden und ist das natürliche Gegengewicht gegen das einseitig von Männern in Beschlag genommene Erziehungsprivilegium. Ich halte es auch für möglich, bei einem Durchdringen der Frauenbewegung für sicher, daß diese Scheidung kommt: die Knaben den Männern, die Mädchen den Frauen zur Erziehung. Nichtsdestoweniger scheint mir dieser Erfolg in mehrfacher Hinsicht nicht als das letzte Ziel und wiederum als ein innerer Widerspruch. Warum?

Zunächst deshalb, weil die Frauen, die für ihre Sache thätig sind und das Wort führen, sich immer mit Recht dagegen verwahren, als gingen sie auf eine Sonderung der Geschlechter in zwei getrennte Lager aus. Sie wollen nur, daß auch die Frauennatur die ihrer Art entsprechende Durch- und Vollbildung erhalte. Aber ein großer Schritt zu einer Trennung der Geschlechter wäre damit doch gethan, daß das weibliche Geschlecht für einseitig weibliche Erziehung in Anspruch genommen würde.

Sodann deshalb, weil in der häuslichen Erziehung, die ja doch eine Art Muster auch für die öffentliche Erziehung bildet, gleichfalls keine Trennung der Geschlechter stattfindet. Vater und Mutter sollen den glichen Anteil an der Erziehung von Söhnen und Töchtern haben. Und die Wahrnehmung ist öfters zu machen, daß gerade der väterliche Einfluß bei den Töchtern, der mütterliche bei den Söhnen größer und segensreicher ist.

Zum dritten deswegen, weil ja das Streben dahin geht, der Frauenwelt männliche Bildungsanstalten, männliche Erwerbszweige zu erschließen. Der nunmehr ausschließlich

deutsche Schrecken vor Studentinnen, die gemeinsam mit Studenten lernen, — die anderen Nationen haben sich hieran alle leicht gewöhnt, — der Schrecken vor Kolleginnen, die sich mit den Männern in die Berufe teilen, die Schwierigkeit für die Frauen selber, sich in diese Situation zu finden, das alles wird nicht vermindert, sondern vermehrt, wenn in der Kindheit dieses letzte Band zwischen den Geschlechtern, männliche Lehrer für weibliche Schülerinnen, vollends ganz zerschnitten wird. Die Linien sollten vielmehr von früh an zusammen, nicht auseinander geleitet werden.

Zum vierten: Die Frauenfrage darf die große, zeitbewegende soziale Frage nicht durchkreuzen, sondern muß sich zu gemeinsamer Förderung mit jener verbinden. Die soziale Forderung aber drängt mit vollem Recht auf die in manchen Ländern wohl erprobte Einheitsschule hin, d. h. den gemeinsamen Unterricht der Kinder aller Stände bis zu einem gewissen Alter, von dem an dann erst die Fachschulen beginnen. Diese Einheitsschule müssen wir dringend anstreben. Sie ist nötig zur Überbrückung der zwischen den Ständen klaffenden Spalte; von Kind an müssen Arm und Reich, Hoch und Nieder sich kennen, sich achten lernen; den Niedrigsten muß der Wettbewerb geöffnet werden, zu dem ihre Gaben sie berechtigen, die Vorurteile der Höheren gegen die Niedrigen müssen schwinden durch die Erfahrung, daß diese Proletarierkinder weder so viel unreinlicher noch so viel unsittlicher, vor allem gar nicht unbegabter sind gegenüber denen der oberen Stände, wie man von weitem meint, und wenn doch — dann müssen die besseren Stände ihren sittlichenden und hebenden Einfluß bewähren an den unteren Klassen von Kind auf. Fürchten sie, von diesen heruntergezogen zu werden, statt jene zu heben, dann haben sie sich und ihrer Bildung damit selbst das Urteil gesprochen.

Eine Konsequenz der Einheitsschule aber, welche die Ständeunterschiede aufhebt, ist auch die Einheitsschule, welche

die Schulen, die nach Geschlechtern getrennt waren, wieder vereinigt. So weit die Einheitsschule reicht, also doch in den drei ersten Schuljahren, solange die allen Menschen gleichen Elementarfächer gelehrt werden, sitzen Knaben und Mädchen naturgemäß miteinander in denselben Klassen, wie dies in manchen Ländern auch recht ersprießlich schon durchgeführt ist. Das hat keine sittlichen Gefahren, sondern mildert sie; das bereitet der Frauenbewegung ihren Boden schon von Kind auf; das wird beweisen, daß nicht bloß die Begabung der Stände, sondern auch der Geschlechter durchschnittlich quantitativ die gleiche ist; das wird einem späteren gemeinsamen Lernen von Jünglingen und Jungfrauen den letzten Schein von Gefahr nehmen.

Wo bleibt aber dann, fragen Sie ängstlich, der Beruf der Lehrerinnen? Der ist dadurch nicht alteriert, sondern befestigt. Lehrer und Lehrerinnen haben völlig unterschiedslos solche gemischte Klassen zu unterrichten; der männliche und weibliche Einfluß kommt beiden Geschlechtern gleich segensreich zu, und die Einheit und Gleichheit ist hergestellt ohne Trennung und Entzweiung.

Nur soviel über einige Hauptgebrechen der jetzigen Mädchenerziehung, damit nun

2) Einige Richtlinien für bessere weibliche Erziehung

gezeichnet werden können, — wieder nicht in prinzipieller Vollständigkeit, sondern nur zur Berichtigung gerade nach der Seite hin, wo seither hauptsächlich gefehlt worden ist.

Die heutige Mädchenerziehung steht unter dem Schlagwort aus Hermann und Dorothea: „Dienen lerne bei Zeiten das Weib." Sie müssen mir erlauben, bei diesem Schlagwort und seinem Mißbrauch noch etwas zu verweilen. Ein so bequem hingestelltes, so gedankenlos nachgesprochenes Wort muß doch nach seinem ursprünglichen Sinn und nach

seinem wirklichen Wahrheitsgehalt sich eine nähere Betrachtung gefallen lassen.

Schon das ist wichtig, daß Goethe dieses Wort nicht etwa einem Manne, sondern seiner Dorothea selber in den Mund legt. Dabei gilt die Regel: wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe. Ich kann über mich ein Geständnis, aus meiner Erfahrung heraus eine Lebenswahrheit aussprechen, die ich mir aber von einem anderen als Befehl oder als Tadel nicht sagen ließe. Z. B. gestehe ich mir, daß ich ein unnützer Knecht bin vor Gott; wenn mich aber meine Behörde oder irgend ein Fernstehender einen unnützen Knecht schilt, so ist das ganz etwas anderes. Wenn also Dorothea als Vertreterin des weiblichen Geschlechts sagt: ich will dienen, so ist das etwas himmelweit anderes, als wenn etwa Hermann als Vertreter des männlichen Geschlechts ihr in wohlweis befehlendem Ton zuriefe: du mußt dienen. Oder kurz gesagt, dieses Wort hat sein Recht nur im Munde der Frau, die es bei Goethe spricht, nicht im Munde des Mannes, der es jetzt aufgenommen hat.

Sodann: Sie wissen, welcher Mißbrauch entsteht, wenn man ein Wort aus seinem Zusammenhange reißt: es ist eine aus der Kette gebrochene Perle, ein aus dem Mosaikbild herausgenommener Stein. Die kluge Dorothea aber versäumt nicht, sofort hinzuzusetzen: „denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen". Das Dienen ist ihr Mittel, um das Ziel des Herrschens zu erreichen. Diesen bedeutsamen Nachsatz, dieses „dicke Ende", das nachkommt, läßt aber das männliche Geschlecht vorsorglich weg und bricht damit dem ganzen Citat die Spitze ab.

Endlich: Was hat denn dieses Wort für einen Sinn, wenn es auf die Frau im Gegensatz zum Mann ausgespielt wird? Gar keinen, denn mit ganz demselben Rechte können wir sagen: Dienen lerne bei Zeiten der Mann. Oder wollte nicht Friedrich der Große bloß der erste Diener

im Staate sein? Hat nicht der Papst Gregor der Gr. sich den „Knecht aller Knechte“ genannt? Ist nicht Christus selber, das Vorbild der Menschheit und das Vorbild der Männer, gekommen, daß er diene, nicht aber, daß er sich dienen lasse? Sagt er zu seinen Jüngern: Wer unter euch der Größte sein will, der sei des anderen Knecht, so können wir nur sagen: beide Geschlechter sind vollständig in der gleichen Weise zum Dienen geschaffen, und dasjenige Geschlecht, welches das Dienen am besten versteht und übt, ist das bevorzugte und, wohlgemerkt, das stärkere. Wer am meisten und am besten dient, der ist der Größte. Somit wäre in Wirklichkeit das schwächere Geschlecht das stärkere. Ich kann mich aber nicht damit begnügen, diese Etikette vom Dienen des Weibs als unrichtig zu bezeichnen; sie kommt mir geradezu schädlich vor. Sie stumpft das Gefühl ab für die eigene persönliche Verantwortung. Wer seine Aufgabe eben im Dienen sieht, d. h. in dem unterchristlichen Dienenmüssen (das christliche Dienendürfen ist die Sache des Mannes wie der Frau), der bleibt abhängig von den Menschen oder Verhältnissen, denen er dient, und wälzt die Verantwortung auf diese ab.

Das „Dienen“ bildet für mich wohl eine Richtlinie der allgemein menschlichen, nicht aber der weiblichen Erziehung. Versuchen wir es, wenn uns Goethe nicht weiter hilft, mit der deutschen Sprache; machen wir uns aber auch hier auf keine wesentlichen Entdeckungen gefaßt. Eine Sprache, die so eigensinnig ist, entgegen allen anderen alten und neuen Kultursprachen, zu sagen die Sonne und der Mond, müßte ja freilich, streng durchgeführt, das deutsche Volk zu demjenigen der Erde machen, in welchem aller Glanz, alle Wärme, alle Herrschaft, alles Licht auf die Sonne Frau zurückgeführt würde, und der Mann alle paar Wochen einmal als Vollmond durch die Nacht schliche, um dann als Neumond völlig von der Bildfläche zu verschwinden —

recht „der Mann im Monde“. Oder denken wir an das Wort, das so männlich ist, als nur eins, das Wort: der Mut, gleichbedeutend mit Mannhaftigkeit. Nun kennen wir aber drei Ableitungen dieses männlichen Stammworts, die auf einmal weiblich werden: die Demut, die Sanftmut, die Anmut. Fast scheint es lockend, hier dem Sprachgenius nachzugehen und zu sagen, diese drei müssen die Richtlinie der weiblichen Erziehung werden — nur schade, daß erst seit vorigem Jahrhundert die Anmut statt der Anmut gesagt wird und so können wir uns auf die zwei anderen, Sanftmut und Demut, umso weniger verlassen als der, der sanftmütig und von ganzem Herzen demütig war, im männlichen Geschlecht also alle umfassend ruft: Selig sind die Sanftmütigen.

Nein. Seither ist die weibliche Erziehung unter dem Schlagwort gestanden vom Dienen; es sollte nun einmal nachgeholt werden, was so versäumt worden ist: Selbständigkeit im Denken, Selbständigkeit im Handeln, Selbständigkeit im Empfinden, oder besser gesagt dem Wahren, dem Guten, dem Schönen gegenüber, das ist mein weibliches Erziehungsideal, damit es nicht mehr bloß heiße: selbst ist der Mann, sondern ebensogut: selbst ist die Frau. Zu etwas Ganzem muß die Frau erzogen werden, gerade wie der Mann, und nur aus zwei Gatten, die jedes in seiner Art ein Ganzes sind, wird die Idealehe zu stande kommen, gerade wie im Großen nur Mann und Frau zusammen das Menschheitsideal darstellen, darum

Erziehung zur Selbständigkeit im Urteil, im Denken! Ein Mädchen, das immer von Männern unterrichtet wird, muß dadurch unwillkürlich zu der Meinung verleitet werden, daß die Männer eigentlich allein die Sachen verständen und daß man darum am besten thue, das Denken den Männern zu überlassen und auf das eigene Urteil zu verzichten. Dazu kommt, daß die Schulbücher, die das Mädchen braucht, von

Männern verfaßt sind, daß die Lese- und Litteraturstücke, die es kennen lernt, von Männern ausgewählt, aus männlichen Autoren gesammelt sind, daß es im Geschichtsunterricht u. s. w. nur von den Thaten und vom Leben, von den Kriegen und Leistungen der Männer hört, höchstens daß die biblische Geschichte noch schüchtern da und dort auch der Frauen gedenkt. Was aber vollends die Selbständigkeit im Urteil beeinträchtigt, das ist die Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit des Wissens, womit das Mädchen aus der Schule entlassen wird, und die natürlich bei der eigenen Unsicherheit und Unfertigkeit der Anlehnung an eine fremde Autorität bedarf und bei der Zersplitterung und Zusammenhangslosigkeit einzelner Wissensstoffe auch das unentschiedene Hin- und Herschwanken von einer Autorität zur andern zur notwendigen Folge hat. Dazu ist eine weitere Folge, daß das Mädchen die *ihm* eigentümlichen Wissens- und Lebensgebiete von den Männern nur als etwas höchst untergeordnetes und unwichtiges behandeln hört und so eigentlich systematisch zu der Überzeugung von der Unwichtigkeit und Unterordnung des weiblichen Geschlechts erzogen wird, zumal wenn dann auch noch daheim der Vater der Mutter gegenüber eine geistige Überlegenheit zur Schau trägt. Da ist ja schon ein eigentlicher Heroismus und eine ungewöhnliche Begabung nötig, wenn trotzdem eine Frau es wagt, nicht bloß Ernsteres zu lesen, sondern über Gehörtes, Gelesenes, Gesehenes sich ein selbständiges Urteil zu bilden, wenn sie über den blindesten Autoritätsstandpunkt zu eigner Überzeugung, über ein Museum von allerlei unzusammenhängenden Einzelheiten zu einheitlicher, konzentrierter Anschauung gelangen soll.

Dazu die *sittliche Selbständigkeit*! Darunter verstehe ich natürlich *auch* mit die Festigkeit gegen die Gefahren, welche dem Mädchen drohen und welche man gewöhnlich damit am besten überwunden zu haben glaubt, daß man sie

verschweigt, daß man den Kindern ein ganz falsches Bild von der Welt und Menschheit in Rede und Lektüre einprägt. Man hütet die Kinder ängstlich vor jedem Einblick in die Not der Welt und führt sie, solang sie unter elterlicher Leitung stehen, mit verbundenen Augen; dann aber, wenn sie die elterliche Leitung nicht mehr haben können, bindet man ihnen die Augen los, so daß ihnen jetzt eine doppelte Aufgabe zumal gestellt wird: zugleich sollen sie beides lernen, selbständig gehen und selbständig sehen. Man erzieht sie ferner nach dem Grundsatz eines äußeren guten Scheins, in dem ein Hauptmotiv bildet, was wohl die oder jene Leute sagen und denken könnten, wenn dies oder jenes an den Tag käme; wenn es aber gelingt, das Schlimme nicht an den Tag kommen zu lassen, seine üblen Folgen abzuwenden, den Schein zu wahren, dann ist alle Gerechtigkeit erfüllt. Und daneben treibt man vielfach ein gewagtes Spiel mit des Kindes „Unschuld", indem man ihm in Unterhaltung und Gesellschaft Dinge zugänglich macht, die um so gefährlicher sind, als die Autorität der Eltern dahinter steht.

Unter der sittlichen Selbständigkeit verstehe ich ferner das, daß man es der Tochter nicht als das höchste Glück anpreist, nur überhaupt unter allen Umständen einmal einen Mann zu bekommen, als wäre, wenn dies zweifelhafte Glück ausbleibt, das Leben ein verfehltes; verfehlt ist es nur dann, wenn ihm der Beruf fehlt; darum scheint mir das Hauptziel der Erziehung zu sittlicher Selbständigkeit das, daß auch die Tochter daraufhin erzogen werde, dereinst im Leben auf eigenen Füßen stehen und sich nicht bloß den nötigen Unterhalt verdienen zu können, sondern auch zeitig nach irgend einer Richtung hin auf einen Lebensberuf sich zu besinnen; sonst muß man erst, wenn die Not dazu zwingt, sich plan- und kopflos in irgend eine höchst zweifelhafte Unternehmung stürzen, der das Mißlingen an der Stirne geschrieben steht. Und dabei kommt es nicht so sehr darauf an, sofort einen

bestimmten Beruf beim Kind schon vorzubereiten, als darauf, ihm den rechten Ernst wahren Lernens überhaupt beizubringen, das deutliche Bewußtsein der eignen Verantwortlichkeit für alles, was man spricht oder verschweigt, thut oder unterläßt, wird oder nicht wird. — Und dann erst, wenn die rechte Selbständigkeit da ist, wird auch der rechte Gemeinsinn zur Entwicklung gebracht werden können, der sich berechtigt und berufen weiß, am Wohl und Weh der Menschheit thätigen Anteil zu nehmen, und der der Frauenwelt in weit höherem Maße abgeht, als dem Mann.

Endlich soll gewiß die Erziehung zum Schönen nicht verdrängt, vielmehr an die richtige und vollwichtige Stelle gesetzt werden. — Freilich bin ich kein Ästhetiker vom Fach und habe schon manchmal was andere schön nannten, häßlich und was jenen häßlich schien, schön gefunden; soviel Verständnis habe ich aber doch, daß ich es im tiefsten Innern mitfühle — jetzt noch in etwas weiterem Sinne, als es Schiller ursprünglich meint:

„Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.

Ein Jammer wäre es, wenn der Sinn für das Schöne und die Pflege des Schönen nicht im weiblichen Geschlecht ganz vorwiegend heimisch bliebe. Aber die heutige Mädchenerziehung ist eine Erziehung nicht zum schön sein, sondern für schön gelten, zur Gefallsucht! — ganz unbekümmert darum, ob das Ziel, dem man nachstrebt, dem Ideal der Schönheit entspricht — und ebenso unbekümmert, ob die Mittel, durch welche dieses Ziel erstrebt wird, der Wahrheit oder der Lüge dienen. Es wäre ein Thema für einen besonderen Abend, über „Schönheit und Mode" zu sprechen; es ist das Thema manches ganzen verfehlten Lebens, über wahre Schönheit nachzudenken. Statt der falschen Künste, die von außen trügerisch nachzuhelfen suchen, die wahre eine Kunst, die von innen heraus flammend aus dem Auge leuchtet und

ihre Harmonie über die äußere Erscheinung breitet; statt der rasch hinwelkenden Schöne entfliehender Jugendjahre, die kein Spiegel festhalten kann, die dauernde Schönheit geistigen Ebenmaßes und statt einer vom Mann diktierten und vom Mann zerstörten reizenden Erscheinung, die Grazie echter Weiblichkeit, von der Frau nicht bloß dargestellt, sondern auch festgestellt, nach ihrer Art, aus ihrer Natur heraus: das wäre ein erstrebenswertes und ist ein noch fernes Ziel der Erziehung der Frau zur Schönheit.

3) Einige Vorschläge für künftige Besserung.

Zunächst solche Vorschläge, welche innerhalb der jetzigen Verhältnisse schon möglich sind und deren Durchführung bessere Zustände selber anbahnt.

Vor allem müssen die Mütter für die Wichtigkeit der Töchtererziehung interessiert werden. Es darf auch nicht entfernt im Haus der Schein bestehen, als ob es wichtiger wäre, wenn aus dem Sohn, als wenn aus der Tochter etwas wird. Das Herabsehen der Brüder auf die Schwestern darf nicht geduldet, es muß ihm aber auch jeder wirkliche oder scheinbare Grund entzogen werden. Die Mutter muß ihre erste Pflicht darin erkennen, die Erzieherin ihrer Kinder, und für solche Fälle, in welchen die weibliche Natur ihrer Tochter zum Ausdruck kommt, in erster Linie die Erzieherin ihrer Töchter zu sein, umsomehr, solange diese Töchter in der Schule männliche Erzieher haben, denen der Geschlechtsunterschied verbietet, dem Kinde das anzuerziehen oder abzugewöhnen, was eine Lehrerin von sich aus wehren oder fördern würde. Sodann wird die Mutter in engem Zusammenhang bleiben mit dem Schulunterricht ihrer Tochter, wird mit ihr lernen und wo sie gegründete Anstände zu finden glaubt, mit denselben nicht hinterm Berge halten, auch nicht bloß, wie es unsre leidige Gewohnheit ist, den Tadel hinter dem Rücken der zunächst Beteiligten aussprechen,

sondern damit sofort vor die rechte Schmiede gehen, sie wird schließlich auch den Mut fassen, ihre Gedanken und Erfahrungen über weibliche Erziehung mit der Feder in den mancherlei hiefür zu Gebot stehenden Zeitschriften und Tageblättern zum Ausdruck zu bringen, unverständige Angriffe auf ihre Überzeugungen zurückzuweisen, wie dies in einem neulichen Falle so prompt geschehen ist.

Wir werden ferner mit allen Kräften der Sache der Lehrerinnen und Erzieherinnen uns annehmen und ihnen den Beweis geben, daß sie mit ihren berechtigten Bestrebungen einen starken Rückhalt haben. Natürlich ist es zunächst ihre eigene Aufgabe, den rechten Korpsgeist unter sich zu wecken und zu pflegen, kleine, trennende Nebensachen über der einen gemeinsamen Hauptsache zu vergessen und ihre Blicke über die Verhältnisse der eignen engern Heimat zu erheben, um immer auf dem Laufenden darüber zu bleiben, wie viel mehr und größeres ihr Stand anderwärts schon erreicht hat. Aber vielleicht stärkt es ihren Mut, wenn ihrem Verein auch Nichtlehrerinnen beitreten und durch Halten ihres Organs, die „Lehrerin", ihre Sache unterstützen, wenn ferner persönliche Beziehungen mit ihnen angeknüpft und unterhalten werden, namentlich wo ihnen jeder Familienanschluß fehlt.

Dann wird die öffentliche Meinung auch auf die Gesetzgebung einen Druck ausüben. Wir meinen so manchmal, der erste Schritt müsse von oben geschehen, damit es vorwärts gehe. Aber in Wirklichkeit sind es nicht die Rechtsbestimmungen, welche ein Neues schaffen können, sondern die Rechtsbestimmungen können erst hinten drein schon bestehenden Anschauungen zur öffentlichen Geltung verhelfen. Und deshalb haben die Frauen, zumal die Frauenvereine die Pflicht, immer wieder dem Staat und den Gemeinden vorzuhalten, wie wenig seither für die Bildung des weiblichen Geschlechts gethan ist und wie nötig es ist, das Versäumte schleunigst nachzuholen.

Nun solche Vorschläge, die allerdings auf eine Abänderung der heutigen Mädchenerziehung abzielen; sie ergeben sich aus dem schon Gesagten und gipfeln darin:

An der Schulerziehung und Schulleitung muß der Frau eine größere Arbeit zufallen als seither! Wir brauchen, solange die Geschlechter getrennt unterrichtet werden, für die Mädchen Lehrerinnen als Regel, Lehrer als Ausnahme — ebenso an den schulleitenden Stellen.

Dem Unterricht der Mädchen muß das Unfertige, Dilettantische genommen werden: durch eine offizielle Prüfung beim Abschluß, durch Hinaufrückung der Lerngrenze in ein höheres Alter als das 14. oder 16. Jahr, und zwar in der Art, daß nach dem bisherigen Schulunterricht ein Reifezeugnis der seitherigen Schule berechtigt zu weiteren Studien, sei's mehr praktischer oder mehr theoretischer Art. Solange diese für das weibliche Geschlecht nicht vorhanden sind, muß ihm die Berechtigung zum Besuch der betr. männlichen Anstalten ermöglicht sein.

Hieran könnte sich noch eine ganze Reihe von Einzelvorschlägen anschließen, z. B. über eine vollwichtigere Beiziehung der weiblichen Handarbeiten in den Kreis der Unterrichtsfächer. Daß diese seither so sehr nebendraußen stehen, hat seinen natürlichen Grund in der einseitig männlichen Schulleitung. Ferner wäre Gesundheitslehre und Krankenpflege in den weiblichen Unterricht aufzunehmen. Es ist klar, wie viel in den Haushaltungen der Reichen und der Armen, in der Küche und am Krankenbett dadurch verdorben wird, daß die Hausfrau von beidem nichts versteht, und gerade da sich dienen lassen muß, wo sie die berufene Dienerin wäre. Ferner wäre ein sachgemäßer kunstgewerblicher Unterricht einzuführen statt der unnützen Vergeudung von Zeit und Kraft in allerlei Nipparbeiten und statt eines Zeichenunterrichts, der, von Männern erteilt, keine Rücksicht nimmt auf die Anforderungen, welche das

spätere Leben an Auge und Hand des weiblichen Geschlechtes stellt; — vielleicht auch statt des seitherigen Unterrichts in Kunst und Litteratur, der nur einen falschen Schein von Verständnis zu wecken bezweckt.

Allein das alles sind Dinge, die vorerst nicht richtig in That umgesetzt werden können, solange nur Männer über die weibliche Erziehung zu bestimmen haben, die aber ganz von selber dann zur That und Wahrheit werden, wenn dem weiblichen Geschlecht in Erziehung und Unterricht sein naturgemäßer Einfluß erkämpft sein wird. Auf letzteres ist zunächst alles Gewicht zu legen.

Man fange einmal an, das weibliche Geschlecht mit derselben Gründlichkeit und demselben Lebensernst zu erziehen, wie das männliche; man gönne dem weiblichen Geschlecht aber auch den Einfluß auf die weibliche Erziehung, der allein im stande ist, die passende Art und Richtung weiblichen Unterrichts klarzustellen. Von der voll geweckten und voll entwickelten weiblichen Art wird auch das männliche Geschlecht, wird die ganze Menschheit neuen Segen haben.

Leitsätze zur Besprechung.

1.

Obgleich die Erziehung nicht der einzige Faktor ist, der das Individuum ausprägt, so ist doch die Erziehung der künftigen Generation eine der wichtigsten Aufgaben der jetzigen Generation.

2.

Die weibliche Erziehung krankt sowohl in ihren Grundsätzen als in ihrer Ausführung in Schule und Haus an bedenklichen Mängeln und Widersprüchen.

3.

Vor allem fehlt es an der Erziehung der Frau zu Selbständigkeit und Gemeinsinn.

4.

Es ist Pflicht des weiblichen Geschlechts, nicht bloß mit allen Kräften von sich aus die Erziehung der weiblichen Jugend zu verbessern, sondern auch den vorhandenen Ansätzen hiezu und den Bemühungen der Lehrerinnen dafür allen Vorschub zu leisten, namentlich aber Staat und Gemeinden in dieser Beziehung zu ihren Pflichten zu rufen.

5.

Damit bessere Zustände herbeigeführt werden können, müssen vorerst die den Männern offenen Lerngelegenheiten auch dem weiblichen Geschlecht erschlossen werden.

3.

Die Frau und das Christentum.

Wie sich das Christentum zur Frauenfrage stellt, das ist noch nicht oft erörtert worden, bleibt aber trotzdem der Punkt, der über Sieg oder Mißlingen der ganzen Bewegung entscheiden wird.

Zwar muß vor allem zweierlei zugegeben werden: Erstens das, daß die Frauenfrage nicht auf dem Boden irgend einer unsrer Kirchen erwachsen ist, sondern daß sie in ihren Anfängen und in ihrem seitherigen Verlauf als eine reine Menschheitsfrage nicht bloß die Konfessionen, sondern auch die Religion beiseite gelassen hat; zweitens das, daß von seiten der Kirche, sowohl der Wissenschaft als der Praxis, sowohl der Theologie als des geistlichen Amtes gar nichts geschehen ist, der Frauenfrage sich anzunehmen. Sagen wir es deutlicher: eins hat seither das andre ignoriert, die Frauenfrage die Kirche und umgekehrt. Und es wird klar sein, daß an diesem sich nicht kennen wollen beide Teile schuldig sind.

Sie werden aber wohl damit einverstanden sein, daß diese Entfremdung von Frauenfrage und Christentum nicht chronisch werden darf, wenn nicht beides Schaden leiden soll. Für die Frauenfrage ist das Christentum unentbehrlich. Denn unsre Kultur ist nun einmal eine christliche und wie für alle neuen Gedanken und Bestrebungen, so gilt es auch für die der Frauen: mit dem Gegebenen muß gerechnet werden und die Pflanze, die gedeihen will, kann

dies nicht im Kampf mit dem Boden, auf welchem sie steht, sondern nur indem sie diesen benützt und aus ihm ihre Nahrung zieht. Ebenso ist nun einmal die Frauenwelt eine christliche, und wenn die Führerinnen der Frauenbewegung ihr Geschlecht hinter sich haben wollen, wenn ihr Kampf nicht bloßer Sport oder bloßer Guerillakrieg sein will, so müssen sie sich mit dem Christentum auseinandersetzen. Aber geradeso gilt es umgekehrt auch, daß für das Christentum die Frauenfrage unentbehrlich ist. Will sich das Christentum behaupten als die ewige Macht, die allen den wechselnden Zeitfragen der Menschheit die rechte Richtung giebt und das sichere Ziel weist, dann darf es an der Frauenfrage so wenig vorübergehen, wie an der sozialen Frage. Denn von ihnen ist unsre Zeit beherrscht. Ja noch mehr: das Christentum hat nicht bloß die Pflicht, theoretisch zu untersuchen, ob und wie weit die Forderungen der Frauen berechtigt sind, sondern hat auch die Pflicht, praktisch den Frauen innerhalb der Gemeinde die Stellung zu gewähren, zu schaffen, zu erkämpfen, die ihnen zukommt. Denn das Christentum ist nicht Theorie, sondern Leben.

Aber ich glaube auch, daß abgesehen von solchen prinzipiellen Erwägungen jedes von uns höchst persönlich beteiligt ist bei der Frage, wie sich Christus und Christentum zur Frauenfrage stellen. Es wird den einen von uns zur Beruhigung und Ermutigung ohne Gleichen dienen, wenn es sich herausstellt, daß Christus auf ihrer Seite steht; es wird die andern vor einem unnützen und schädlichen Kampf gegen das Christentum bewahren, wenn sie sich überzeugen, daß ihre Gleichgiltigkeit oder ihr Widerwillen gegen das Christentum sie des stärksten Bundesgenossen beraubt, den sie haben könnten.

Dabei muß freilich immer scharf im Auge behalten werden, daß Christentum und Kirche durchaus nicht dasselbe ist, und daß wiederum die Kirche nicht verwechselt werden darf mit der in der Kirche gerade zufällig herrschen-

den Partei. Das Christentum, d. h. das Reich Gottes, wird noch durch ganz andere Faktoren gefördert als durch das, was man Kirche nennt; ja es giebt Zeiten, in welchen gerade die Faktoren das Reich Gottes fördern, welche von der Kirche ausgeschlossen oder verfolgt werden. Jede kirchliche Partei aber ist nur solange berechtigt, als sie um ihre Existenz kämpfen muß; sobald sie zur Herrschaft gelangt äußerlich, ist sie innerlich schon gerichtet und vernichtet. Denn Christi Sache steht nicht im Herrschen, sondern im Dienen und sein Sieg ist nicht der der äußeren Macht, sondern der inneren Überlegenheit, und diese beiden pflegen im umgekehrten Verhältnis zu stehen.

Noch habe ich vorauszuschicken, daß diejenige unter den heutigen Frauen, welche gerade über das Verhältnis des Christentums zur Frauenbewegung die eingehendsten Studien gemacht, die treffendsten Gedanken gehabt und die schneidigsten Aufsätze geschrieben hat, Elisabeth Malo ist, welche in dem weltabgeschiedenen Züllsdorf bei Torgau wohnend, doch eigentlich recht im Mittelpunkt der Frauenbewegung steht. Luther nannte seine Käthe in seinen Briefen gerne die Züllsdorferin, weil sie dort ein kleines Gut besaß. Eine solche Züllsdorferin ist Fräulein Malo, nur daß sie keinen Dr. Martin über sich hat und braucht, sondern völlig Manns genug ist, ihre Sache selber zu führen. Abgesehen von Artikeln in verschiedenen, namentlich christlichen Zeitschriften, hat sie ganz vor Kurzem eine 66 Seiten starke Broschüre herausgegeben: „Das Recht der Frau in der christlichen Kirche", worin sie mit männlicher Geisteskraft und theologischer Schlagfertigkeit nachweist, daß die Frauenfrage eine christliche Frage ist.

Lassen Sie uns heute die drei Punkte ins Auge fassen:

1) das Neue Testament und die Frau;
2) die Kirchengeschichte und die Frau;
3) die heutige Gemeinde und die Frau.

1) Das Neue Testament und die Frau.

Daß ich hier vom Alten Testament absehe, hat seine guten Gründe; werde ich nachher von irgend einer Seite interpelliert, so bin ich gern bereit, nach Kräften Rede zu stehen, versichere aber im Voraus, daß dabei nichts herauskommt. Wichtiger ist für uns innerhalb des Neuen Testaments die Verschiedenheit zwischen der Praxis und Anschauung Christi und der des Paulus.

Wenn Sie fragen, ob dieser Unterschied gemacht werden darf, ob nicht Christus und seine Apostel hier auseinandergerissen werden in einer unerlaubten Weise, so antworte ich: 1) dieser Unterschied ist nun einmal, wie Sie nachher sehen werden, faktisch vorhanden, und verschwindet damit nicht aus dem Neuen Testamente, daß wir ihn ignorieren. Christus sagt z. B. nach seiner Auferstehung zu Maria Magdalena: Gehe zu meinen Brüdern, d. h. zu meiner Gemeinde und sag ihnen: ich steige auf zu meinem und eurem Vater. Und sie geht hin und verkündet es den Jüngern. Paulus aber sagt: eure Weiber heißet schweigen in der Gemeinde. Es sind noch andere Stellen, die bei Paulus die Frau als minderwertig erscheinen lassen. Als Beispiel wähle ich dies bekannteste und am meisten charakteristische. Jesus also heißt ein Weib *reden* in der Gemeinde, Paulus heißt die Weiber schweigen in der Gemeinde. 2) Dieser Unterschied zwischen Christus und den Aposteln ist aber nicht bloß *faktisch* da, als etwas auffallendes und schmerzliches, sondern dieser Unterschied *muß* da sein. Er muß da sein, wenn uns Christus *mehr* sein soll als ein Apostel; denn Christus ist uns Gottes Sohn doch in einem andern Sinn, als die Apostel Gottes Kinder sind. Er muß da sein ferner, wenn Christus die Wahrheit für *alle* Zeiten gebracht hat, er muß da sein, weil Christus des Menschen Sohn, in sich das religiöse Zentralbewußtsein aller Menschen aller Zeiten

vereinigt, während die Apostel den Beruf haben, zunächst ihrer Zeit nach ihrer Fassungskraft und ihren Bedürfnissen das Evangelium anzueignen. Wir werden sehen, daß Paulus da, wo es sich nicht um die Bedürfnisse seiner Zeit, sondern um die prinzipielle Grundanschauung für alle Zeiten handelt, aber auch nur da mit der hohen Auffassung Christi übereinstimmt.

Da möchte ich vor allem in Erinnerung rufen, daß Christus in seinen Reden, z. B. seinen Gleichnissen bald Frauen und bald Männer zu Trägern seiner Gedanken macht. Die Witwe mit dem verlorenen Groschen steht neben dem Hirten, der das verlorene Schaf sucht; die zehn Jungfrauen neben den Männern mit den anvertrauten Pfunden, die Frau mit dem Sauerteig neben dem Mann mit dem Senfkorn, und eine Witwe sucht Recht beim ungerechten Richter. Ich will nicht damit aufhalten, wie er seine Wohlthaten gleicherweise an Frauen, wie an Männern spendet und wie dem Jüngerkreise auch die Frauen angehören, wie im vierten Evangelium auf das tiefsinnige Gespräch mit Nikodemus das nicht minder tiefsinnige folgt mit einer Samariterin. Lukas 8 zählt nach den Zwölf, die mit ihm waren, auch Frauen auf und fügt an drei Frauennamen den Zusatz: „und viele andre, die ihnen aus ihrer Habe Handreichung thaten." Als er von Mutter und Brüdern heimgeholt werden sollte nach Nazareth, da wäre es dem Zusammenhang ganz angemessen gewesen, wenn er geantwortet hätte: Wer den Willen Gottes thut, ist mir Mutter und Bruder; er fügt aber ausdrücklich hinzu: und Schwester. Daß er in den sittlichen Forderungen des sechsten Gebots sich ausdrücklich gegen die Männer wendet, während seine Zeit allgemein das sechste Gebot nur gegen die Frauen kehrte, ist ja bekannt: Wer ein Weib ansiehet, sagt er den Männern, und nur diesen. Dem Scherflein der Witwe gehört sein Abschiedsblick und Abschiedswort im Tempel; und eine Frau ist es,

die er den Männern gegenüber in Schutz nimmt mit dem Wort: Wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis. Zum Schönsten gehört, was er auf die leichtfertige Sadduzäerfrage, welchem Manne in der Ewigkeit die Frau gehöre, die auf Erden sieben Männer gehabt hatte, geantwortet hat: Sie werden weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel. „Denn jene himmlischen Gestalten, sie fragen nicht nach Mann noch Weib." Daß nach den Evangelien die Frauen die ersten Zeugen des Auferstandenen waren, ist oben schon gesagt. Wenn aber Paulus, wo er die Zeugen der Auferstehung aufzählt, nur Männer als Zeugen nennt, die Frauen aber übergeht, so ist bedeutsam, daß dies derselben Gemeinde gegenüber geschieht, der er zurief: das Weib schweige in der Gemeinde, und in einer Zeit, die Frauen als Zeugen nicht annahm.

Liegt in diesen Stücken der Evangelien nicht für jene Zeit nach ihren Ansichten und Maßstäben ein ungeheurer Fortschritt?

Und dieser Fortschritt war für die erste Gemeinde nicht umsonst. Gleich die Erzählung vom Pfingstfest steht unter dem Zeichen der bedeutsamen Joelverheißung: Ihre Söhne und Töchter werden weissagen, ihre Knechte und Mägde werden Gesichte sehen. Der Evangelist Philippus in Cäsarea hatte vier Töchter, die Prophetinnen waren. Priszilla muß in so hohem Ansehen gestanden sein, wie ihr Mann Aquila; denn er kommt nie ohne sie vor; einmal steht sogar ihr Name vor dem seinen. In dem Gericht über das Ehepaar Ananias und Saphira trifft die Frau dieselbe Strafe, wie den Mann; sie hat also dieselbe Verantwortung, dieselben sittlichen Pflichten, darum auch dieselben sittlichen Rechte wie der Mann. Wäre in buchstäblichem Sinne der Mann „des Weibes Haupt", so dürfte ja Saphira ihm

gar nicht widersprechen. Wir haben überhaupt bei dem in den Briefen über das eheliche Verhältnis Gesagten, teils wie bei den Vorschriften für die Sklaven, an die damaligen Rechtsverhältnisse, teils an die zwischen Heiden und Christen gemischten Ehen zu denken, was eine einfache Übertragung dieser Sätze auf unsre Zeit zur Unmöglichkeit macht.

Diese religiöse Gleichberechtigung der Frau hat Paulus im Prinzip völlig anerkannt: Hie ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib, schreibt er den Galatern. Unter seinen Grüßen Röm. 16 sind acht Frauen aufgeführt; so stehen auch in der Gemeinde zu Thessalonich vornean der vornehmen Frauen nicht wenige. Es ist schwer begreiflich, wie mit demselben weiten Blick: hie ist nicht Mann noch Weib auch wieder das Verbot stimmt: das Weib schweige in der Gemeinde und gar mit dem Zusatz: „wie auch das Gesetz saget" — ein Zusatz, der das Gebot des Schweigens im Mund eines Paulus noch rätselhafter macht; denn dieser selbe Paulus wird ja nicht müde, immer wieder einzuschärfen, daß durch Christus das Gesetz aufgehoben, ungültig geworden sei.*) Ich verstehe ganz wohl, daß in Korinth die Verhältnisse der Geschlechter eine solche Einschränkung nötig machen mochten; denn Korinth war damals ein schlüpfriger Boden, wie das Sprichwort: „Korinthisch leben" beweist für ein üppig Leben. Ebensogut verstehe ich, daß die damalige Zeit überhaupt noch nicht reif war für volle Durchführung von Christi hohen Gesichtspunkten, wie in anderen, so auch in der Frauenfrage. Braucht es doch die ganze Weltzeit der Jahrhunderte, bis allmählich Christi religiöse Gedanken Gedanken der Menschheit geworden sind. Wollen wir uns also die Frage noch einmal klar machen, um welche es sich handelt.

*) Auf textkritische Fragen konnte hier so wenig eingegangen werden, als auf die verschiedenen Zurechtlegungsversuche des „Schweigens in der Gemeinde" durch die Erklärer.

Nehmen wir an, das Wort des Paulus habe Gültigkeit für alle Orte und alle Zeiten der Christenheit: das Weib schweige in der Gemeinde, als auch das Gesetz saget — dann ist mit dieser Begründung 1) das Gesetz wieder aufgerichtet, und doch thut gerade Paulus alles, uns vom Gesetz frei zu machen, Gal. 5, 18: Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetze, und Gal. 3, 23—26: Ehe der Glauben kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen; also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christus. Nun aber der Glauben gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle (also auch die Frauen) Gottes Kinder durch den Glauben. Gottes Kinder aber bilden die Gemeinde, also ist die Gemeinde der Ort, der Bund, in welchem die Tochter dem Sohn, die Schwester dem Bruder gleichgestellt ist, in welcher jenes andere Wort des Paulus Recht behält: ich glaube, darum rede ich, ob Mann oder Frau. Läßt doch derselbe Paulus in demselben 1. Korintherbrief das Weib — nur mit bedecktem Haupt — beten und weissagen, letzteres aber doch wohl in der Gemeinde!

2) Hat Paulus mit dem Schweigen der Frau in der Gemeinde heute noch Geltung, dann hat schon lange her die Gemeinde sich an dieses Wort des Paulus nicht gebunden. Dann dürften wir auch keine Sonntagsschullehrerinnen, keinerlei christliche Frauenvereinigungen mit Männern zugleich haben, in welchen Frauen zu reden berechtigt sind (vergl. den evang. soz. Kongreß), keine Missionarinnen, die doch auch im Missionsberuf Gehilfinnen der Männer sind; ich bemerke, daß es gegenüber dem Islam, in Indien, gar nicht möglich ist, mit der Mission durch Männer viel auszurichten; denn diese haben keinerlei Zutritt dort zum weiblichen Geschlecht, und ich füge hinzu, daß in Amerika über 20 Frauenmissionsgesellschaften bestehen, die viele Hunderte von Missionarinnen ausgesendet haben. Mögen diese so orthodox

sein als sie wollen, sie sind über das Wort des Paulus hinausgeschritten: das Weib schweige in der Gemeinde: dürfte es doch auch keine christlichen Schriftstellerinnen dann geben, die ja mit der Feder in der Gemeinde und zu der Gemeinde reden. 3) Daß das aber nicht der prinzipielle Standpunkt des Paulus ist, das beweisen seine Grüße an Frauen, denen er ausdrücklich dankt für ihre Dienste, die sie dem Evangelium gethan haben, z. B. Röm. 16, 1: ich empfehle euch unsre Schwester Phöbe, die an der Gemeinde von Kenchreä steht als Gehilfin, daß ihr sie im Herrn aufnehmet würdig der Heiligen und ihr in allen Geschäften, worin sie euer bedarf, beistehet. Ist doch auch sie Vieler Beschützerin geworden, so auch mir selbst. Das beweisen ferner die Prophetinnen in Cäsarea, die Töchter des Evangelisten Philippus, denen Paulus ihren Beruf nicht legte, als er zu ihnen kommt.

4) Dagegen spricht endlich entgültig der Standpunkt, den Christus selber klar und einheitlich den Frauen gegenüber eingenommen hat, und der hier nur abschließend noch an einem besonders treffenden Beispiel klargestellt werden soll, das freilich von den Theologen und Pfarrern, soviel mir bekannt ist, noch nie nach dieser Seite hin angesehen, ausgelegt und angewendet worden ist, sondern immer nur nach einer bestimmten Schablone gedeutet wird, ich meine das Schwesternpaar Maria und Martha mit dem großen Wort Jesu an beide: Eins ist not. Martha, die Herrin, die Hausfrau, mit ihrem Dienen ist doch gewiß nicht im katholischen Sinn die Hausfrau gegenüber der Jungfrau, so daß also hier schon der jungfräuliche Stand als der heiligere dem Ehestand gegenübergestellt wäre, sondern Martha ist die Frau der alten Zeit, die aufgeht in den häuslichen Sorgen und Pflichten, in Küche und Keller, in Waschen und Putzen; Maria dagegen die Vertreterin der großen neuen Zeit, welche mit Christus anbricht, in welcher der Sinn für die höchsten

Interessen auch dem weiblichen Geschlecht aufgeht, in welcher die Frauen das Denken und Lernen nicht mehr den Männern allein überlassen, in welcher auch die christlichen Gedanken und Fragen nicht mehr einseitig von Männergehirnen verarbeitet, von Männerlippen verkündigt, von Männerhänden gethan, von Männervereinigungen beraten und getragen werden. Du Martha, du Frau der alten Zeit, machst dir viel Mühe und Sorge um kleine Dinge. Maria aber hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. Eins ist not, eins für Frauen und Männer, eins für Jungfrauen und Gattinnen. Und dieses Eine, was Not ist, das ist ja sonst oft genug und deutlich genug von Jesus ausgesprochen worden: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Also die rechten, lebendigen Glieder und Werkzeuge fürs Reich Gottes zu sein, das ist Frauenberuf im Sinn Jesu; denen wird das übrige von selbst zufallen, d. h. solche Jüngerinnen Jesu werden dann von selbst die rechten Hausfrauen sein, die in diesem Stück des Lebens nicht zu wenig — aber allerdings auch nicht zu viel thun! Statt daß in Maria und Martha immer nur schiefe Typen gesehen werden für die evangelische und katholische Kirche — das trifft ja gar nicht einmal zu, abgesehen davon, daß es eine unerlaubte Allegorisierung eines thatsächlichen, geschichtlichen Vorgangs ist; statt daß man den beiden Schwestern bitteres Unrecht thut, in der einen die andachtlose Vertreterin der Weltsorgen, in der andern die thatlose Andachtsträumerin sieht, versenke man sich einmal in diese Erzählung im Sinn und Geist dessen, der mit einer Samariterin am Brunnen die tiefsten religiösen Fragen bespricht, dann müßten die Prediger wohl gestehen: Wir haben bisher dem weiblichen Geschlecht gegen den Sinn und Geist Jesu gesagt: Ihr müßt alle Marthas bleiben; wir haben die weiterstrebenden Marien getadelt und zurückgewiesen

und ihnen das gute Teil abgesprochen, das Jesus ihnen zuspricht.

2) Die Kirchengeschichte und die Frau.

Gehen wir nun vom Neuen Testament über auf die christliche Kirche, so könnte zwar sehr viel Schönes gesagt werden über einzelne christliche Frauen oder über den religiösen Frauendienst, den Mariendienst, aber gewonnen wäre für unsre heutige Aufgabe nichts, weder in religiöser noch in kulturgeschichtlicher Hinsicht. Nehmen wir die Dogmengeschichte, so finden sich in ihr außer Eva und Maria so ganz verschwindend wenig Namen von Frauen, daß es sich gar nicht verlohnt, davon zu reden. Die Frauen, außer vielleicht ein paar morgenländische Kaiserinnen, haben an der Bildung der christlichen Glaubenslehren — wenigstens offiziell und öffentlich — weder ein Verdienst noch eine Schuld. Und doch wird, wer den kürzlich bei Reclam herausgegebenen Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise kennt, überrascht davon sein, um wie viel die Frau hier den doch mit Recht hochgeschätzten, zu seiner Zeit in einziger Geistesfreiheit dastehenden Mann überragt.

Weit reicher vertreten sind die Frauen in der Kirchengeschichte; doch auch hier sind es im Grund nur wenige Stellen, auf welchen wir zu verweilen haben. Presbyterinnen und Diakonissen kommen vor bis ins vierte Jahrhundert, die ersteren wohl zur Aufsicht über die Sitten der Frauen; so, wie in den Timotheusbriefen neben den Ältesten das Ehrenamt der Witwen steht; diese erhalten am Gottesgut der Opfergabe einen einfachen, jene einen doppelten Teil; wahrscheinlich hatten diese Frauen mit dem Ehrenplatz am Altar zugleich einen Anteil an der Leitung der Versammlung und an der Verwaltung des Kirchenguts. Daß bei den, von der allgemeinen Kirche abgetrennten Sekten diese alten Rechte der Frau sich länger erhielten, aber auch von der

katholisch gewordenen Rechtskirche desavouiert wurden, beweist ein Wort des um 200 n. Chr. gegen sie eifernden Kirchenlehrers Tertullian: „Selbst die häretischen Weiber, wie frech und anmaßend sind sie! Sie unterstehen sich zu lehren, zu disputieren, Beschwörungen vorzunehmen, Heilungen zu versprechen, wahrscheinlich auch noch zu taufen."

Daß die Märtyrerinnen freudig und zahlreich ihr Leben, und noch mehr als das, für Christus hinopferten, ist ja allbekannt, wenn auch die 11 000 Jungfrauen, welche mit der britannischen Königstochter Ursula ihre fromme Romfahrt unter Hunnenschwertern bei Köln mit dem Tod besiegelten, auf der falschen Deutung einer Grabschrift beruhen. Jedenfalls ist die Saat der Christenheit aus ebensoviel edlem Frauen- als Männerblut erwachsen.

Dann wäre hier der Fürstinnen zu gedenken, welche teils den Löwenanteil im Morgen- und im Abendland haben an dem kirchlichen Ruhm ihrer Gatten, teils, wie die Germanenfürstinnen von den Missionaren in kluger Benützung der Situation zur Bekehrung ihrer rauhen und indolenten Gatten verwendet wurden, teils wie jene Elisabeth Leib und Seele, Würde und Habe hingaben für die Armen und Elenden.

Aber über all diesem leuchtet die Sorge der christlichen Kirche im Mittelalter für die Frauen in den Klöstern, in welchen ihnen, natürlich ganz in Sinn und Geist mittelalterlicher Frömmigkeit, ihr Gemeinderecht erhalten blieb.

Es ist nicht Zeit, im einzelnen einzugehen auf den Segen, der unter wildem Geschlechte einzeln stehenden Frauen still erblühte hinter Klostermauern, der diese Frauen an Bildung ihren Zeitgenossen weit überlegen machte, auf den Einfluß, den bedeutende Leiterinnen von Klöstern ausübten auch in hohen und in weiten Kreisen. Es sei nur zweierlei hier namhaft gemacht. (Beiläufig bemerke ich, daß die folgenden Schilderungen und Zitate Freitag's Bildern deutscher Ver-

gangenheit entnommen sind, einer Quelle, die niemand theologischer Einseitigkeit und Befangenheit beschuldigen wird.) Einmal die hohe klassische Bildung der deutschen Nonnenklöster in der Ottonenzeit. In Gandersheim unterrichtete die Äbtissin Gerberga, die junge Nichte Otto's I, ihre Nonnen in den lateinischen Autoren. Und ein Dichtertalent ihres Klosters, Roswitha, schrieb in lateinischen Hexametern Heiligengeschichten und historische Gedichte, dann, nachdem sie den Terenz studiert hat, lateinische Dramen in gereimter Prosa. Dies das eine; das andre, was wir nicht gering anschlagen wollen, ist der Einfluß, den die Nonnen auf die Bildung des niederen Volks gewannen. Wir wissen aus der Hohenstaufenzeit, daß entflohene Nonnen in Dörfern hausten und sich unter den Bauern mit der Nadel und dem Unterricht in weiblichen Arbeiten erhielten. Daß auch die vornehme Weltfrau, welche höfisch gebildet war, kundig des Lesens und Schreibens, in Virgil und Ovid so bewandert wie in ihrem Gebetbüchlein, dem Mann vielfach überlegen war, sei hier nur anhangsweise angefügt.

Nun kam die Reformation. Sie hat das allgemeine Priestertum der Glaubigen proklamiert; sie hat den Ehestand wieder zu Ehren gebracht; sie hat die Klöster aufgehoben. Es ist mir unmöglich, darüber statistische Berechnungen anzustellen, ob wohl der Zahl nach die seither in Klöstern versorgten Glieder des weiblichen Geschlechts denen gleichkommen, die von jetzt an durch die Ehe mit evangelischen Pfarrern ihre Versorgung bekommen. Die Bedeutung von Luthers Ehestand ist eine andre. Wie viel größer, reiner und weitsichtiger steht er in diesem Stücke Zwingli gegenüber! Und wie viel wahrer und menschlicher erscheint er als Calvin! Nicht den Sinnen zulieb und nicht dem Prinzip zulieb schließt er seine Ehe, sondern „in der Überzeugung, daß er Hüter des göttlichen Rechts unter den Menschen sei, und daß er, um bürgerliche Sitte und Ordnung zu schützen, die Meinung der

Menschen zu leiten habe, nicht aber ihr zu folgen." „Von jetzt an wurde der Gatte, der Vater, der Bürger auch Reformator des häuslichen Lebens seiner Nation, und gerade der Segen seiner Erdentage, an welchem Protestanten und Katholiken heute noch gleichen Anteil haben, stammt aus der Ehe zwischen einem ausgestoßenen Mönch und einer entlaufenen Nonne." „Das alte Sakrament der Ehe hatte er geworfen, aber höher, edler, freier gestaltete er das innerliche Verhältnis zwischen Mann und Weib." Es ist Luther zum Vorwurf gemacht worden, er habe mit dem allgemeinen Priestertum dem weiblichen Geschlecht gegenüber nicht Ernst gemacht. Im heute geforderten Sinne allerdings nicht; dafür aber in dem zu seiner Zeit einzig möglichen Sinn. Ich glaube, es dient nicht zur Förderung der Sache der Frauen, wenn Kritik an der Geschichte geübt wird, die nun einmal als etwas fertiges und gegebenes hinter uns liegt; sondern es ist vielmehr ihre Aufgabe, zu zeigen, daß jetzt wieder eine Zeit gekommen ist, in der das weibliche Geschlecht dem in Christus dargebotenen Ideal auf einer neuen, höheren Stufe zur Wirklichkeit verhelfen muß. Oder ist nicht schon durch Luther der Frau etwas vom allgemeinen Priestertum in der Gemeinde dadurch wieder verliehen worden, daß der Priester nicht mehr über der Gemeinschaft mit dem Weibe steht und durch die Gemeinschaft mit dem Weibe seinen unzerstörbaren Charakter in den Schmutz tritt, sondern daß im Ehestand der Hirt der Gemeinde seine Aufgabe und seinen Segen, sein Vorbild und sein Kreuz teilt mit der Gehilfin seines Hauses und seines Berufes. Sagen Sie selbst: was hätten wir mit der heutigen Frauenfrage angefangen im Jahrhundert des 30jährigen Krieges! Aber wie viel Trost und Schutz wird in solchen Zeiten dem weiblichen Geschlecht zugeflossen sein von Pfarrfrauen! — Sie mögen übrigens bei Freitag nachlesen, daß es auch damals schon studierte Frauen gab. Argula von Krumbach, geb. von Stauffer,

nahm sich gegenüber der Universität Ingolstadt eines dortigen Magisters an, der Melanchthonische Lehren vorgetragen hatte und durch harte Strafe zur Zurücknahme seiner Ketzereien gezwungen wurde. Argula trat öffentlich für ihn ein und erbot sich, selbst nach Ingolstadt zu kommen und die gute Sache gegen die Universität zu verteidigen.

Nehmen Sie sodann den Spener'schen Pietismus; auch er war für jene Zeit ein Stück Frauenfrage. „Zum erstenmal seit der deutschen Urzeit wurden hier die deutschen Frauen über den Kreis der Familie und des Hauses herausgeführt, zum erstenmal nahmen sie selbstthätig als Mitglieder einer großen Gesellschaft teil an den höchsten Interessen der Menschheit." Wie die geniale und hochgelehrte Anna Maria von Schurmann zu Utrecht, so suchten andre Frauen ihr Priestertum vor dem Volk zu vertreten. Viele, namentlich vornehme Frauen, wurden die eifrigsten Parteigängerinnen des Pietismus, unermüdlich im Werben, zuverlässige Vertraute und Helferinnen bei Bedrängnissen andrer. Und indem sie für die Interessen andrer arbeiteten, erfuhr ihr eigenes Leben manche Einwirkung. Sie kamen in Verbindung mit den verschiedensten Männern, gewöhnten sich an ernsten Briefwechsel, lernten sich aussprechen über Herzenssachen, erfuhren so eine Vertiefung des inneren Lebens; ja es wurde dadurch einiges Neue herausgebildet im Gemüt des Volkes. Ein neuer, gesellschaftlicher Verkehr begann, ein stiller Zusammenhang der frommen Seelen durch ganz Deutschland, eine neue menschliche Verbindung, welche zuerst die Vorurteile des Standes durchbrach, die Frauen zu angesehenen Mitgliedern einer geistigen Genossenschaft machte, — was noch 100 Jahre später Form und Methode des Verkehrs der frommen Seelen bestimmte; ja, das menschliche Verhältnis unsrer großen Dichter zu deutschen Fürsten und vornehmen Frauen ist vielleicht nur möglich geworden, weil die Stillen im Lande in ähnlicher Weise an den Höfen

gelebt haben. Ausdrücklich könnte hier noch an die „Bekenntnisse einer schönen Seele“ (Susanna von Klettenberg) bei Goethe erinnert werden. — Ritschls Geschichte des Pietismus geht auf die epochemachenden Frauen dieser Richtung ausführlich ein, bietet aber für unsre Frage nichts spezifisch Verwertbares.

Genug zum Beweis dafür 1) daß auch die evangelische Kirche im Rahmen ihrer Zeit nicht müßig gegangen ist der Frauenfrage gegenüber, daß sie sich doch auch als Schule der Frauen erwiesen hat, aber auch 2) zum Beweis dafür, daß jede neue Zeit auch an die christliche Gemeinde immer neue Anforderungen stellt. Und eine neue Zeit meldet sich dann, wenn neue Rechte gefordert werden. Hat das Christentum heilige Pflichten gegenüber den Forderungen der sozialen Frage, so hat es diese Pflichten auch gegenüber der Frauenfrage. Es ist vielleicht heilsam, darauf hinzuweisen, daß die Anfänge des Pietismus, der heutzutage auch der Frauenfrage sein Veto entgegensetzt, eine Aufwiegelung der Frauen gegen die Orthodoxie waren.

3. Die Frau und die heutige Gemeinde.

Von einigen unbestrittenen Thatsachen lassen Sie uns ausgehen.

Zunächst davon, daß das Laienelement gegenüber dem Klerus (zwei häßliche und höchst unevangelische Fremdwörter für — uns fremde — Begriffe) doch heutzutag weit stärker in den Vordergrund des Gemeindelebens tritt, als bisher — und nicht bloß gegenüber dem zünftigen Klerus, sondern auch gegenüber einer zünftigen Schultheologie. In Kirchengemeinderat und Synode, in freien Vereinigungen und allerlei „Bünden“, in Schriften, wie in dem neuaufgekommenen Begriff der „Laienprediger“ — überall regt sich bald zum Guten und bald zum Schlimmen das Laienelement. Eine natürliche Konsequenz davon ist, daß auch die Frauen sich regen.

Denn auch sie sind mit unter den „Laien" begriffen, also ist ihr Hervortreten geradeso berechtigt. Hat keine „Geistlichkeit" mehr das Recht, die Laien mundtot zu machen in der Gemeinde, so fällt dieses Recht weg auch gegenüber den Frauen, die vollberechtigte Glieder der Gemeinde Christi sind.

Sodann gehen wir davon aus, daß in unsrer Zeit die Bildung von lebenskräftigen, in sich geschlossenen Gemeinden eine wichtige Losung ist; keine bloße Personalgemeinde mehr, wobei der Pfarrer nur um die sich kümmert, die ihn aufsuchen, sondern umgrenzte, lokal bestimmte Gemeinden, in denen durch steten gegenseitigen Verkehr alle Glieder als Ein Ganzes sich fühlen. Nun hat Sulze diese Gemeinden seither nur als Männergemeinde gedacht und gegründet, während auch hier die natürliche Konsequenz ist: wenn jedes einzelne Gemeindeglied mitberufen ist, am gemeinsamen Leben aktiv und passiv teilzunehmen, so gehören auch die Frauen mit herein; denn sie sind nicht Gemeindeglieder zweiter Klasse.

Endlich gehen wir davon aus, daß offenkundig die Männer mehr und mehr sich dem Gottesdienst entfremdet haben; und nicht bloß dem Gottesdienst, wie jede Sonntagskirche, jede Abendmahlsstatistik beweist, sondern auch dem Christentum, dem Glauben, der „Kirche"; daß dagegen die Frauen das Hauptkontingent stellen wie für die Predigt, so für die Seelsorge; wie für die christlichen Liebeswerke, so für erbauliche Lektüre. Es ist eine Thatsache, daß die Männer gern das Christentum den Frauen überlassen, für die es gut genug sei, die dadurch eine Art stellvertretenden Gehorsam leisten; die Sache geht dann ganz hübsch ihren gemütlichen Gang weiter abwärts. Wird von den Männern das Christentum den Frauen überlassen, so machen die Frauen daran vielfach weiter und überlassen es nun ihrerseits großmütig ihren Dienstboten; immerhin aber bleibt es auch so beim weiblichen Geschlecht. Ist es nun nicht ein

schreiender Widerspruch, offenkundig wie nur einer: das Christentum selbst wird thatsächlich von den Männern als Sache der Frauen behandelt. Aber die Leitung und Beratung, die Gesetze und Einrichtungen dieses Christentums, die behalten die Männer lediglich sich selber vor! Wie manche Frau, sagt E. Malo, hat schon schweren Anstoß genommen an Formeln der Liturgie, sei's bei der Trauung oder im Kirchengebet; (unsre württembergischen Trauungsformularien sind in diesem Stück besser als die preußischen, sie richten wenigstens an beide Gatten dieselbe Frage); man ist streng und ernst bemüht, hier jede Willkür abzuschneiden: die ganze, volle Hälfte der Gemeinde aber ist noch nie gefragt oder gehört worden, wo es sich um ihre Bedenken gehandelt hat.*)

Was nun die Pflichten der evangelischen Gemeinde gegen die Frauen betrifft, so möchte ich diese kurzerhand einteilen in die zwei Forderungen: Man gebe der Frau ihre Rechte, man schaffe ihr aber auch ihre Arbeit in der Gemeinde!

Bei den Rechten, die der Frau in der Gemeinde zu gewähren sind, denke ich an folgendes:

Wenn es üblich geworden ist, sog. Männerabende da und dort abzuhalten, und in denselben ernstere religiöse oder kirchliche Fragen zu besprechen, so halte ich diese Einrichtung für eine Halbheit. Wo religiöse, theologische oder kirchliche Fragen erläutert oder besprochen werden, da müssen auch die Frauen nicht bloß Zutritt, sondern Redefreiheit genießen. Dies ist nichts weiter als eine Konsequenz des Auftretens einer Frau beim letzten evangelisch-sozialen Kongreß. Dadurch wird nicht bloß die Frauenwelt, sondern die ganze Gemeinde, ja auch die Sache selbst den größten Vorteil haben. Die Beteiligung wird eine weit regere sein, der Ton der

*) Siehe christl. Welt 1893, S. 1194: Die Frauenfrage und das Trauungsformular.

Verhandlungen wird ein andrer werden, und zwar kein niedrigerer, sondern ein gehobener.

Sodann muß auch jeder Schein von Berechtigung dem Spotte genommen werden, als ob Frauen nur deshalb noch sich zum Christentum hielten, weil ihnen die nötige Durchbildung und Sachkenntnis der schwierigen Probleme abgehe, um die es sich hier handle, z. B. Verhältnis der Religion zu Naturwissenschaft, Verhältnis von Religion und Sittlichkeit, Verhältnis von Religion zu Theologie oder Dogmatik u. s. w. Die Predigt hat nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, unbeirrt durch Gunst und Ungunst, alle diese Fragen anzuregen, das Bild Christi, wie es vor der heutigen Zeit steht, leuchten zu lassen, und wo sich Gelegenheit bietet, gerade so gut auch die Frauenfrage und die soziale Frage im allgemeinen in diese Beleuchtung zu rücken. Wenn man manchmal in verächtlichem Ton von Damenlitteratur redet, so hat vor allem die religiöse, speziell die Erbauungslitteratur sich davor zu hüten, einfach durch die Inhaltsbezeichnung: „Prachteinband mit Goldschnitt" abgethan zu werden. Zeigt uns Rosegger oder Anzengruber in seinen bäuerlichen Charakterköpfen, in welcher Art das Landvolk Bigotterie mit größter Unsittlichkeit und Schlechtigkeit zu verbinden weiß, so wollen wir thun, was wir können, daß nicht eine solche Mischung auch bei der „gebildeten" Frau sich einniste und wollen von Herzen dankbar sein, wenn Interesse für sittliche, für theologische oder kirchliche Fragen uns von Frauen entgegengebracht wird, statt sie davon abzulenken.

Aus solchen, zunächst mehr privatim und auf dem Boden der jetzigen Verhältnisse geübten Versuchen, der Frau brennende kirchliche oder theologische Fragen zu erklären, wird dann wohl zur rechten Zeit ganz von selbst auch eine aktive Beteiligung der Frau in Gemeindefragen erwachsen. Wie wir jetzt anfangen, hier Krankenvereine einzelner Kirchspiele zu gründen, in welchen mit den Kirchenältesten Frauen mitratend

sitzen, so sehe ich wenigstens gar kein Hindernis, daß dem Kirchengemeinderat auch eine weibliche Abteilung zur Seite tritt und halte die Zeit für nicht allzufern, in welcher offiziell von männlichen und weiblichen Wählern ebensoviel weibliche als männliche Mitglieder gewählt werden. Wenn den Lehrern ihre kirchlichen Nebenämter, teilweise gewiß mit Recht, als ein ungehöriges Beiwerk ihres eigentlichen Berufs erscheinen, wie mancherlei Plätze könnten hier recht zum Segen durch Frauen ausgefüllt werden. Das übrige wird sich alsdann finden.

Ebenso schaffe man aber auch den Frauen ihre Arbeit in der Gemeinde; eine Arbeit, die man mit dem Namen Gemeindediakonie zu bezeichnen pflegt. Oft genug werden der Kirche ihre Versäumnisse vorgehalten, die sie in christlicher Liebesarbeit nachzuholen habe. Sulzes Ideal ist, daß, was seither Vereinsarbeit war, Gemeindearbeit werde, geleistet werde aus der Gemeinde heraus, für die Gemeinde. Es giebt Fälle, in denen die männliche Seelsorge erfolglos bleibt und notwendig durch eine weibliche ergänzt werden muß. Man ist sich klar darüber, daß man weibliche Ärzte braucht fürs körperliche Leben; man wird sich darüber noch klar werden, daß auch weibliche Seelenärzte nötig sind. Wie oft, wenn ein Mann vergebens all' seine Bibelsprüche und Gebete erschöpft, wäre eine Frau imstande, mit einem einfachen praktischen Wink Klarheit zu schaffen und Hilfe zu bringen. Gar nicht davon zu reden, wie oft — ich erinnere an Wöchnerinnen, an verlassene oder leichtfertige Frauen, an unsaubere Haushaltungen, an wild aufwachsende und vernachlässigte Kinder — nur das Eingreifen der Frauen und Mütter von Erfolg sein kann.

Da wäre großes zu erreichen mit Hilfe der Frauen. Es ist bekannt, in wie viel Langeweile und Nichtigkeiten sich das Leben der Mädchen oft bewegt. Aber auch für künftig vermöchte nur die kleine Minderzahl von den besten

weiblichen Lehranstalten, Gymnasien u. s. w. Gebrauch zu machen. Dagegen wie viel Gelegenheit zu praktischer Arbeit, zu praktischem Lernen für alle!

Was halten Sie davon, wenn zur Unterstützung oder Ablösung der ohnedies zu kleinen Zahl von Diakonissen unsre Töchter und wer von Frauen sonst Zeit, Lust und Gabe dazu hat, es über sich brächten, je und je in einem Haus, wo die Mutter genötigt ist, in die Fabrik zu gehen, die Pflichten der Hausmutter auf sich zu nehmen? eine Art praktischen Haushaltungskurs durchzumachen? Wenn jede täglich so und so viele Stunden im Dienst der Gemeinde an den Betten ihrer kranken Mitschwestern, in der Pflege unversorgter Kinder, am Herd oder Kochofen einer Arbeiterfamilie zubrächte? Wenn sie ausnahmsweise auch zu einer Nachtwache sich entschlöße? Eine Nachtwache in jeder Woche wäre ihrer Gesundheit um kein Haar schädlicher, als so und so viele durchtanzte Nächte während der Ballsaison. Daß hiezu auf beiden Seiten, oben und unten, viel guter Wille, viel Geduld und Sanftmut nötig wäre, weiß ich genau. Aber lassen Sie nur um Gotteswillen die thörichten Gedanken von Kopfhängerei fallen, die man sich gewöhnt hat an derartige Liebesdienste zu knüpfen. Konzert und Theater bleiben Ihnen völlig unverwehrt und ein helles, herzliches Lachen in der Krankenstube thut oft besser als ein klägliches Seufzen, ein munteres Volkslied fast soviel wie ein ernster Choral — nur wollen wir dann zu der Volksliedmelodie keine Gesangbuchstexte singen.

Diese Sache steht durchaus nicht so sehr in der Luft, wie es Ihnen vielleicht scheint. Der evangelische Diakonieverein, als Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der evangelischen Diakonie, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, Sitz in Herborn, ist zwar noch sehr jung, hat aber in der kurzen Zeit seines Bestehens schon so zahlreiche Vereinsmitglieder gewonnen — von 8 im April

1894 ist er auf 500 im Oktober 1895 gestiegen, hat so klare Ziele im Auge, verbindet so vielseitige Aufgaben miteinander und ist von so gesund christlichem Geiste getragen, daß man kecklich auf ihn hinweisen darf als Beweis für den Satz, daß Christentum und Frauenfrage nicht gegen, sondern für einander sind.

In diesem Diakonievereine — über die Berufsausbildung in Schloß Werdorf wurde auf dem vorjährigen allgemeinen deutschen Frauentage berichtet — ist an Stelle des Diakonissen-Mutterhauses der freie Verband getreten; die Erziehung ist nicht allein die zum Gehorsam, sondern zur Selbständigkeit; spätere Heirat ist sowenig ausgeschlossen, daß vielmehr die Ausbildung gerade auch die rechten Hausfrauen und Mütter, speziell auch Pfarrfrauen im Auge hat; die Mitglieder werden durch freie Station und einen, wenn auch bescheidenen Gehalt (300 M.), sowie durch Fürsorge für die Zeit des Alters und der Krankheit ökonomisch sichergestellt, und die ganze Einrichtung ist gedacht als Dienst an der Gemeinde. Wenn ich Ihnen verrate, daß ich nicht nur die genaue Schilderung dieses Vereins, herausgegeben vom Gründer und Leiter desselben, Professor D. Zimmer, hier vorlegen kann,. sondern daß auch eine Werdorfer Diakonieschwester jetzt in unsrer Mitte ist, so darf ich wohl auf alle weitere Beschreibung und Anpreisung vorerst verzichten, und das weitere der nachherigen Besprechung vorbehalten.

Noch ein Wort über Bezahlung der Liebesarbeit und die Mittel dazu! In jetzigen Verhältnissen können ja nur bemittelte Damen, die über viel freie Zeit verfügen, sich der Vereinsthätigkeit widmen. Diese Vereinsthätigkeit sollte aber durch Gemeindethätigkeit wenigstens ergänzt werden. Es ist nötig, daß die Gemeinde ihre Dienerinnen ebenso wie ihre Diener, für ihre Dienste in entsprechender Weise besolde. Ich würde meinen Beruf unendlich viel freier und freudiger üben, wenn ich ihn als freier Mann, ohne Gehalt thun

dürfte, aber ich muß für eine Familie sorgen und mein Brot verdienen; aber auch die Frauen müssen für ihr Auskommen sorgen; die Liebesthätigkeit wird dadurch nicht entwertet, daß sie empfängt, was ihre Thaten wert sind, sondern es wird ein weiterer Kreis von Mitarbeiterinnen geschaffen, sie wird aus einer Domäne Wohlhabender zu einem Gemeingut aller.

Man wird fragen, woher die Mittel dazu nehmen? Diese Frage darf uns nicht beirren in einer Zeit, in welcher die Kirchensteuer eingeführt ist und doch nicht wohl bloß dazu, um mit ihren Überschüssen steinerne Dome hinzustellen, die für eine Stunde in der Woche benützt werden, die übrige Zeit aber nicht bloß leerstehen, sondern vollständig abgeschlossen sind. Mache man sich doch den Unterschied klar: eine katholische Kirche steht immer offen, und dient immer der Andacht. Der evangelische Christ bedarf zu seinem Gottesdienst keinen besonderen, geweihten Raum — und als man hier kürzlich den Versuch machte, eine Kirche offen zu zu halten, da wurde diese offene Kirche während eines halben Jahrs von zwei Personen einmal benützt. — Da würden bei einer mehr evangelischen Auffassung des Christentums und des Gottesdienstes neben einfachen und praktischen Kirchenbauten Mittel flüssig für einen geregelten Gemeindedienst der Frauen, sowohl derer, durch welche, als derer, an welchen er geübt wird, und zu den letzteren würden ja natürlich in Tagen der Krankheit und in Jahren des Alters vor allem die gehören, welche darin ihre Kräfte verzehrt haben.

Ist etwa ein solcher Gemeindedienst ein Hindernis der Eheschließung? Das wird niemand im Ernst denken. Welche Hausfrauentüchtigkeit und zugleich welcher selbständige Frauensinn müßte in solchem Streben herausgebildet werden, wenn neben der Freude an allem Schönen, was Kunst und Natur uns bietet, neben der freien Entfaltung der Gedanken über alles, was Geist und Zeit bewegt, der Wille so gekräftigt und erzogen wird in der Arbeit der Liebe.

Die Lückenhaftigkeit und Mangelhaftigkeit dieser heutigen Ausführungen erkenne ich selber; haben Sie Nachsicht in billiger Erwägung des Umstandes, daß auf diesem Gebiete noch so gar wenig vorgearbeitet ist, und des anderen, daß mir nur eine Stunde Zeit zum Sprechen verfügbar war. Aber auch so wird das Ergebnis nicht bestritten werden können, daß 1) auf dem Gebiet des Christentums Raum ist sowohl für die Forderungen der Frauenfrage als für ihre praktische Bethätigung, und daß 2) die Frauenbewegung allen Grund hat, statt vom Christentum sich loszumachen, sich demselben zuzukehren. Christentum und Frauenfrage — keins kann ohne das andre sich gesund entfalten.

Sätze zur Besprechung.

1.

Lag es auch in der Natur und Aufgabe der Apostel, sich der Frau gegenüber nach den Bedürfnissen und Anschauungen ihrer Zeit zu richten, so findet doch die Frauenbewegung in Christus, auch im Leben der Urgemeinde volles Verständnis und manchen Anknüpfungspunkt.

2.

Die Geschichte der christlichen Kirche zeigt nicht bloß hervorragende Frauengestalten, sondern auch mancherlei Fürsorge für die Frauen und Verwendung ihrer Kräfte. Aber die Konsequenz aus dem durch die Reformation wieder entdeckten allgemeinen Priestertum ist für die Frau noch nicht voll gezogen worden.

3.

Das Recht der Frau in der Gemeinde verlangt Berücksichtigung im Zusammenhang mit dem immer stärkeren Her-

vortreten des Laienelements und dem Verlangen nach lebendigen Gemeinden.

4.

Umfassende Beiziehung weiblicher Kräfte zur Arbeit an der Gemeinde und zwar nicht nur in unbezahlter Vereinsthätigkeit, sondern als weiblicher Berufszweig, ist dringendes Bedürfnis wie für die Gemeinde, so für die Frauen.

5.

Ein vielversprechender Anfang hiezu im Sinn der Frauenfrage ist gemacht in dem „evangelischen Diakonieverein", (Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht).

4.

Die Frau und die Stände.

Auf meiner Stirn dies Kreuz von Asche grau,
O schnöder Lebensreiz, wie bist du schlau,
Uns zu betrügen!
Mit Farben hell und bunt, mit weiß und rot,
Deckst du des Moders Grund; dann kommt der Tod
Und straft dich Lügen!

Und wer es nicht bedacht und nicht gewußt,
Sein Leben hingebracht in eitler Lust,
Der muß dann weinen.
Er achtet nicht, was lieb und was ihm wert;
Das flieht ihn wie ein Dieb, fällt ab zu Erd
Und zu Gebeinen.

Was schmückt sich denn so hold in bunter Seid'?
Was tritt einher in Gold und Perlgeschmeid?
O Herr, ich hasche
Nach allem, was nicht gut, nach Wahn und Traum,
Und hänge Erd und Blut und Meeresschaum
Um bunte Asche.

Was wird so heiß geliebt? Was legt in Band,
Obs gleich nur Schmerzen giebt, Sinn und Verstand?
O Herr, verzeihe!
Die Seele minnt man nicht, die edle Braut,
Und wagt um ein Gesicht, aus Staub gebaut,
Die ew'ge Reue.

Stellt ein Gerippe sich dar vor meinem Blick,
So sträubt sich mir das Haar, ich fahr zurück
Vor dem, was ich einst bleibe:
Und werd es selber doch und weiß es schon,
Und trag es selber noch zu bittrem Hohn
Im eignen Leibe.

So hat eine Frau einst gesungen auf Aschermittwoch, und weil hier Frauen beisammen sind am Aschermittwoch, so glaubte ich diesen Abend einläuten zu sollen mit den Worten Annettens von Droste-Hülshoff, zumal auch der Gegenstand, den uns zu besprechen heut obliegt, an Sack und Asche mahnt. Oder wirbelts nicht wie Ruß und Staub um unsre Augen und Lungen, wenn wir Einkehr halten in den Höllen der Hausindustrie und zwischen den sausenden Treibriemen, den stampfenden Maschinen der Fabrik? Bleibt viel andres übrig auch in der Bürger- und Beamtenfamilie, wenn die Jugend dahin und der erwerbende Vater tot ist, als Sack und Asche für Samt und Seide?

Ich weiß sehr wohl, welch schwierige und undankbare Aufgabe ich mir für heute gestellt habe, wobei mein Thema mich nötigt, zwei Gebiete, die sich fremd, ja feindselig gegenüberstehen, mit einander zu vergleichen: Die Frauenfrage des Mittelstandes und die des Proletariats. Ein Mensch, der in schwierigen und verwickelten Verhältnissen seiner Zeit auch nur mitredet, thut's immer aufs ungewisse, ob er zu rechter Zeit kommt oder ob es noch zu früh ist, ob er der Hacke ihren Stiel zu drehen vermag oder ob er blos guten Willen, aber kein Geschick zu seiner Aufgabe mitbringt. Jesus kam, als die Zeit erfüllet war; wie viel andre sind verschollen, weil sie den Baum schüttelten, ehe die Frucht reif war! Sie müssen's eben mit Schillers Glockengießer halten, der ruft: Stoßt den Zapfen aus; Gott bewahr' das

Haus, der aber gleich darauf wieder ängstlich klagt: Ach, vielleicht indem wir hoffen, hat uns Unheil schon betroffen.

Uebrigens vermag auch schon ein ziemlich harmloses Menschenkind sich den Grund klar zu machen, aus welchem die Frauenfrage des Bürgerstandes und die der Arbeiterwelt je ihren eigenen Weg gehen und wo sie sich unterwegs begegnen, einander nicht kennen wollen. Das hängt nicht blos mit den allgemeinen unglücklichen Parteiverhältnissen der Gegenwart zusammen, in welchen das Proletariat die alten Klassen und Zustände für unrettbar verloren hält, das Bürgertum aber seine Freiheitsbestrebungen ängstlich vor jeder Vermischung mit unsicheren und gefährlichen Bewegungen rein zu halten sucht, um sich nicht selber verdächtig zu machen, — auch nicht blos mit den zwei philosophischen Zeitrichtungen, die ihre Entscheidungsschlacht erst noch liefern müssen: der sozialistischen Strömung der Massen bei der einen, der aristokratischen des Übermenschen nach Nietzsches Muster bei der anderen (und wenn ich nicht irre, rechnen sich viele der Verehrerinnen Nietzsches zugleich unter die Anhängerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, so schlimm dieser auf die Frauen zu sprechen war), sondern das hat auf unserem speziellen Gebiet noch einen ganz besonderen Grund. Für die bürgerlichen Kreise des weiblichen Geschlechts verlangt man nach Berufen, nach lohnenden und passenden Arbeitsgebieten, die ihnen das Dasein lebenswert machen; für die Frauenwelt der Arbeiterkreise aber geht das Bestreben dahin, sie von aufreibender, das Familienleben zerstörender Beschäftigung loszumachen. Daß beide Richtungen der Frauenbewegung an Christus achtlos vorübergehen, verschärft den Gegensatz zwischen ihnen, der doch gewiß in ihm allein seine höhere Lösung finden kann; aber da wir an diesen Abenden je einer bestimmten Richtung der Frauenfrage nachgehen, um auf verschiedenen Wegen doch immer wieder zum selben Ziel zu kommen,

unterlasse ich heute, schon das letztemal Gesagtes zu wiederholen. Ehe jedoch auf einzelnes eingegangen wird, lege ich uns die Frage vor: Wer ist wohl übler daran, die Frau aus Arbeiterkreisen oder die des Mittelstandes?

Käme als Lebenszweck des weiblichen Geschlechts lediglich das Heiraten in Betracht, dann wäre das Weib des Mittelstandes das beklagenswertere; denn statistisch ist die Zahl der Eheschließungen im Arbeiterstand um ein gutes größer als beim Mittelstand. Aber noch manches andre scheint das Zünglein der Wage auf die gleiche Seite zu neigen; dort ist die viel größere Bedürfnislosigkeit, die sich leichter in jede Lage schickt, während man hier mit allerlei Ansprüchen persönlich aufgewachsen und gesellschaftlich verschmolzen ist. Dort ist die natürlichere und urwüchsigere Offenheit, die nichts andres scheinen will, als man ist, — hier dagegen so viel Scham, die sich hinter einen wert- und wesenlosen Schein steckt und vor der Welt den Jammer innerer Trostlosigkeit mit einem fadenscheinigen Kranz aus Papierblumen zu maskieren sucht. Dort ist eine wohlorganisierte, enggeschlossene Partei, deren Führer konsequenterweise auch für die Arbeiterinnen eintreten, während hier auf Seiten aller politischen Richtungen, die in Frage kommen, energische Abwehr oder wohlfeiler Spott oder wertloses Mitleid den einsam kämpfenden Frauen bis jetzt das Leben verleidet und das Ringen schier aussichtslos macht.

Aber Sie erwarten mit Recht noch eine genauere Angabe von mir darüber, was ich unter Ständen verstehe, von welchen Ständen ich heute sprechen wolle, welches die Grenzlinie sei, die sie von einander scheide. — Gewiß eine sehr schwierige Frage. Wenn wir Sonntag nachmittags durch die belebten Straßen gehen, ist es oft genug unmöglich zu unterscheiden, welchem Stande die uns begegnenden Frauen angehören mögen; ob wir Dienstboten oder Hausfrauen, Arbeiterinnen oder Beamtenfrauen, Bürgerstöchter oder sogen.

höhere Töchter, Voll- oder Halbwelt um uns sehen, das mag auch schärferen Augen als den meinigen oft genug verborgen bleiben. Es ist noch nicht so lange her, daß die Bauernfrauen ihre bestimmte Tracht trugen, die Bürgersfrauen an ihren Häubchen kenntlich waren und so jeder Stand sich peinlich und reinlich von dem anderen abhob; heut' sind diese Schranken gefallen. Und diese rein äußerliche Ausgleichung ist nur ein Abbild der wesentlicheren, inneren Nivellierung. Es giebt in der That keine eigentlichen Ständeunterschiede mehr, man redet auch in der technischen Sprache nicht mehr von Ständen, sondern von Klassen, und ich hätte eigentlich, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Sie abzuschrecken und meine harmlosen Ausführungen unwahr aufzubauschen, das Thema so stellen sollen: Die Frau und der Klassenkampf. Sie sehen aus meiner höchst altmodischen Art von Ständen zu reden, daß ich eben ein altmodischer Mensch bin. Der Mittelstand ist im Schwinden begriffen. Und wofern nur kein raffinierter Luxus getrieben wird, der über die verfügbaren Mittel geht, wofern nur keine allzu hervorragende Geschmacklosigkeit zu Tage tritt und wofern namentlich keine Schaustellung sogen. weiblicher Reize veranstaltet wird, kann ich in jenem Kleidungsausgleich ebensowenig etwas Schlimmes erkennen, als in dem inneren Ausgleich der Stände. Erhebung der Menschheit zu einem gleichmäßigen Durchschnittsniveau der Lebensführung erscheint mir vielmehr als Segen und Aufgabe.

Aber dennoch wird es verständlich sein, wenn im folgenden Mittelstand und Arbeiterstand in der Art unterschieden werden, wie man allgemein bürgerliche und proletarische Frauenbewegung auseinander zu halten pflegt.

Lassen Sie uns vor allem die Not des weiblichen Geschlechts sowohl im Mittelstand, als in dem Arbeiterstande gesondert betrachten, um dann zu fragen, was zur Besserung etwa geschehen könnte.

1. Die Not.

Was Mittelstand sei, das erfährt in einem allerdings noch erträglichen und heilsamen Vorschmack das Töchterlein von Eltern, die ihrem Kind kein andres Kapital hinterlassen können, als eine ordentliche Erziehung, die es daher in eine gute Schule schicken, sauber aber einfach gekleidet. Nun beginnt die Bekanntschaft mit den Mitschülerinnen, die zuerst nur unter sich kichern über den höchst unmodernen Anzug des Kindes, bald aber ihrem Spott und ihrer Verachtung keine weiteren Zügel mehr anlegen. — Wir kommen in eine töchterreiche Familie des Mittelstandes, in der die guten Mädchen noch immer die mutigsten Anstrengungen machen, dem Vater aus den Kosten und mit mehr oder weniger guter Manier unter die Haube zu kommen. Wie mühen sie sich ab mit Gesang und Klavier, mit Konversation und Malstudien, mit Garderobe und Geselligkeit! Man zieht junge Herren befreundeter Familien fast an den Haaren herbei; man opfert seine Winterabende bei allerlei tanzenden Vereinigungen; man behilft sich einen heißen Sommermonat durch unter den unmöglichsten Entbehrungen einer sogen. Sommerfrische, um vielleicht hier, wo die Herzen freier schlagen, das große Los zu ziehen, immer mit dem einen Gedanken: „Wenn nur was käme und mich mitnähme". So geht nicht blos die letzte, sondern auch die allerletzte Zeit, in der aus dem Zweier der Jahreszahl ein Dreier geworden aber kein Freier gekommen ist, vorbei, und so lieblich es klingt in den Worten des Dichters, so herb schmeckt es als eigene Erfahrung:

Und wenn der Mai des Lebens dem schönen Kind verflog,
Das oft geseufzt vergebens, das mancher Traum betrog,
Dann tritt sie aus dem Reigen und sitzt abseits vom Tanz
Und trägt statt Rosenzweigen ums Haupt den Veilchenkranz.

Aber nun blüht ihr ja das allerschönste Los auf, das ihr von den geplagten Familienvätern und Hausfrauen als

das Ideal des Mädchens in immer lockenderen Farben ausgemalt wird: sie darf Tante werden! Welch innerlich beglückender Beruf, wenn die Frau Schwägerin große Putzerei hat, oder der Herr Schwager mit seiner Frau eine Sommerreise macht, oder wenn das Kinderhäuflein rasch zunimmt, herbeizueilen; bei allem, was sie thut, nie etwas recht zu machen und schließlich doch nur die Geduldete zu sein, die man aus Menschenliebe ins Haus genommen hat. Ich verkenne nicht, daß eine solche Tante zum großen Segen werden und viel Befriedigung in dieser Stellung haben kann; aber nur als Hohn kann ich es auffassen, wenn von Seiten der Männer in gedruckten Zeitungen und gehaltenen Reden, denen, die nicht zum Heiraten kommen, in gesalbtem Biedermannston entgegengehalten wird: ihr habt ja das schönste Los als Tante, was wollt ihr mehr?

Es kann auch ein andrer Fall eintreten: der Vater, der seither mühsam für die Kosten des Haushalts aufgekommen ist, wird dienstunfähig oder stirbt. Eine unerfahrene Witwe mit noch unerfahreneren Töchtern steht plötzlich vor der Pflicht, selbständige Entschlüsse zu fassen, ihren Töchtern für ein Fortkommen zu sorgen. Nun kommen die herzzerreißenden Annoncen, die Stellegesuche in den Blättern, in denen man sich erniedrigt, unter den schmählichsten Bedingungen, wobei schließlich nicht einmal mehr Gehalt beansprucht wird, Plätze zu suchen, heimat- und rechtlos von Stelle zu Stelle zu pilgern, mit der sicheren Aussicht, daß mit steigenden Jahren die Möglichkeit eines Unterkommens immer geringer wird und nur noch die Thür zum Armenamt endlich offen bleibt.

Scheinbar giebt es hier auch günstigere Fälle; die bemittelten Familien fehlen nicht ganz im Mittelstand; manche Tochter hat Aussicht, nebst einer schönen Mitgift noch eine „gute Partie“ zu machen. Wollten wir aber einen tieferen Blick thun in diese „Geldheiraten“, es würden sich für uns

vielfach noch trostlosere Bilder bieten als bei den sitzengebliebenen Mädchen. Diese ärgerniserregenden Zustände sind mit Recht, soweit sie aus Zeitungsangeboten ersichtlich werden, von unabhängigen Zeitungen an den gebührenden Pranger gestellt worden. Leider muß ein genauerer Kenner der Verhältnisse gestehen, daß die schlimmsten Fälle gar nicht einmal in dieser Art öffentlich ausgeboten werden, sondern in aller Stille und ehrbarster Form vor sich gehen. Auch der bekannte kürzlich verstorbene Lausanner Professor Secrétan sagt, allerdings im Blick auf französische Verhältnisse, die aus wahrer Liebe geschlossenen Ehen seien jetzt zu einer unmerklichen, ja überhaupt fraglichen Ausnahme geworden. Da uns aber dieser Gegenstand an einem späteren Abend beschäftigen wird, kann hier nur im Vorübergehen daran erinnert werden. Sonst müßte auch auf den umgekehrten Fall hier eingegangen werden, der gleichfalls öfters vorkommt, daß arme Mädchen ja allerdings manchmal auch zu einer glänzenden Heirat kommen — freilich mit Männern, deren Körper, Herz und Geist in schweres Gold gefaßt sein müssen, um überhaupt noch eine Käuferin zu finden, ein profitliches Elternpaar zum Seelenverkäufer ihrer Tochter zu machen.

Es kann nun ja freilich entgegengehalten werden, diese Zustände seien gar nicht so schlimm; auf Ideale müsse man früher oder später doch verzichten und auch der Jüngling, der mit tausend Masten hinausfahre in den Ozean, kehre nach Schiller still auf gerettetem Boot, als Greis in den Hafen zurück. Aber — ist das Mädchen unseres Mittelstandes, wie dort der Jüngling, im Kampf um die Ideale erlegen, oder hat sie nicht vielmehr vor jedem Kampf, ohne jeden Kampf vom Streben abgelassen? Ist sie auch nur die Wildente, die mit zerschossenem Flügel ein freud- und thatenloses Leben auf der alten Bodenkammer führt?

Wenn Ihnen die Not des weiblichen Teils unseres

Mittelstandes zweifelhaft oder gering erscheint, dann kann der Grund hiervon nur einer von folgenden dreien sein: Entweder wird diese Not von den Betroffenen eben nicht empfunden. Dies ist der schlimmste Fall; denn dann ist keine Besserung möglich. Dann wird es dem Proletariat, das seine Not empfindet, und das mit aller Kraft aus ihr herausstrebt, ein Leichtes sein, sei's in plötzlichem Ansturm oder in langsamem aber sicherem Ansteigen, gleich der Springflut, die mit einemmal überall aus dem Dünensand vorn, hinten, auf beiden Seiten heraustritt, die kampflos geräumten Plätze einzunehmen, die versandeten Flächen zu überschwemmen. Oder, der zweite Fall: die Not ist eben in unsrem gesegneten Schwabenlande nicht vorhanden. Sonst wird ja über dieselbe allerorten geklagt und nach Abhilfe geschrieen. Möglich, daß wir in manchen Punkten von der steigenden Flut der Not noch nicht so sehr erreicht sind wie andere; dann aber handelt es sich nur um einen Aufschub und ist um so eher Grund, sich vorzusehen, solang noch Frist gegönnt ist. Nur daß wir in der Freude über diesen Segen unserer gesegneten Heimat nicht in ein gewissenloses Schlafen und Schnarchen verfallen auf dem Arbeitsfeld unsrer Vorfahren, von deren Verdiensten wir glauben, noch lange zehren zu können, während dies einst fruchtreiche Feld durch unsre Schuld zur Wildnis wird, um welche her längst unsre Nachbarn und Nachbarinnen neue hoffnungsvolle Saaten bestellt haben; dann wären gerade unsre „gesegneten Zustände" uns zum Fluch geworden. Auch den Völkern und Völkerstämmen folgen, so gut wie den Familien, auf die Tage des Glanzes solche des Niedergangs, sobald sie statt das Ererbte zu erwerben, um es zu besitzen, nur von den Zinsen zehren oder vielmehr das Kapital selbst verthun.

Oder es ist der dritte Fall da: Die Notstände sind vorhanden, aber sie werden nach außen sorgsam verhüllt, und zwar aus dem edlen Grund, daß man lieber in der

Stille die eigne Not trägt, als daß man sie an die große Glocke hängt, — daß man lieber ganz schweigt, statt um ein heiliges Recht erst betteln zu gehen. Mit Rücksicht auf solch edlen Stolz gedenke auch ich hier, so gut ich es könnte, weitere Enthüllungen nicht zu machen und führe Sie hinüber zur Frauennot in den Kreisen der Arbeiter. Für das folgende verdanke ich sehr viel treffendes Material, welches mir teils aus 4 Jahrgängen der „Gleichheit", teils aus einzelnen Brochüren zugänglich wurde, freundlicher Handreichung von sachkundigster Seite.

Fangen wir an bei der Grenze des Mittelstandes, bei denen, welche die Parteipresse als „Intelligenz- und Salonproletarierinnen" bezeichnet, d. h. „jenen Frauen und Mädchen, welche auf Grund ausreichender Schulbildung in den sogenannten besseren Berufen, in Kaufgeschäften, am Telegraphen und Telefon beschäftigt sind," und welche mit Rücksicht auf die Kreise, mit welchen sie zu verkehren haben, genötigt sind, von ihrem Einkommen eine mindestens anständige, unter Umständen aber auch eine gewählte Toilette sich anzuschaffen und zu erhalten. Nehmen wir eine Verkäuferin, die in der „ethischen Kultur" ihr Los folgendermaßen schildert, nachdem sie 38 Jahre lang in demselben Geschäft Dienste gethan hatte: „Um 8 Uhr früh mußten wir auf dem Posten sein; geschlossen aber wurde abends selten vor ½9 Uhr, oft später, vor Weihnachten 4 Wochen lang, sowie vor den Feiertagen wurde es ½10, ja 12 Uhr nachts. Ich hatte ¾ Stunden von Haus ins Geschäft zu gehen, ging also morgens ¼ nach 7 Uhr weg und kam abends gegen ½10 Uhr, manchmal aber erst gegen 12 und 1 Uhr nach Hause. Das war mein Familienleben die ganze Woche durch. Eine Mittagspause gab es nicht, erst in den letzten drei Jahren bekam ich 1½ Stunden Tischzeit, konnte aber auch da wegen des weiten Wegs nicht nach Hause, sondern mußte in der Restauration essen. 36 Jahre lang aß ich,

aber auf eigne Kosten, im Geschäft. Das Essen wurde im Nebenzimmer in aller Eile verschlungen, 1) damit man von der Kundschaft nicht daran gestört wurde, 2) weil der Chef nicht mehr als 10 Minuten dazu gestattete. Die 10—15 Minuten waren zugleich das einzige Sitzen am Tage. Wir durften nie sitzen, auch nicht an der Kasse, auch nicht wenn der Laden ganz leer war. „Das sieht so faul aus vor der Kundschaft," meinte der Chef; auch daß wir frühstückten oder abends Butterbrot aßen, sah zu schlecht aus. 38 Jahre lang hatte ich nie einen Platz zum Essen und nie Zeit zum Essen: überall war man im Wege damit. Und doch war es ein hartes Arbeiten, Kundschaft bedienen, mit dem schweren Porzellan hin und her laufen und die große Leiter hinauf und herab, 12, 13, ja 15 Stunden hintereinander. Wir waren manchmal halb ohnmächtig, aber sitzen durften wir nicht."

Von da, um gleich das andre Extrem kennen zu lernen, blicken wir auf die Kellnerinnen, diese schutzlosesten und mißachtetsten Geschöpfe der Neuzeit. „Das Kellnerinnenelend in Berlin" betitelt sich eine Broschüre v. J. 1893. Wir erinnern uns noch der Zeitungsberichte, die mit schnödem Spott über die Kellnerinnenversammlungen herfielen, auf welchen eine Besserung der schreienden Notlage dieser Mädchen erstrebt, aber durch die gemeine Einmischung und den Skandal verdorbener junger Männer und gewinnsüchtiger Wirte zunichte gemacht wurde. Sagen Sie: um Kellnerin zu werden, ist schon eine bodenlose Verdorbenheit nötig, so weise ich Sie hin auf den in Berlin ausgegebenen Fragebogen, der die Rubrik enthält: Wie wurden Sie Kellnerin? Von 1100 Kellnerinnen Berlins, die die 3000 ausgesandten Fragebogen ausfüllten, waren 735 aus den unteren Volksschichten hervorgegangen; die übrigen, also doch ein Drittel, setzten sich aus Angehörigen des mittleren Bürgerstands und Beamtentums zusammen. Aber auch zwei frühere Offiziersfrauen, 5 Offizierstöchter, 15 ehemalige Lehrerinnen, 8 Schau-

spielerinnen, 2 Bankierstöchter, eine Pfarrerstochter und eine polnische Gräfin, dazu 22 Kellnerinnen von einfachem Adel. Und was waren von den übrigen die meisten vorher gewesen? — Dienstmädchen, also der Stand, den man vielfach als den besten den unteren Klassen anpreist, und der doch mit zu den sittlich gefährdetsten gehört: zuerst, etwa gar von einem Angehörigen des Haushalts, verführt, dann von der gestrengen Hausfrau weggejagt; dann das Kind, für das die Erziehungskosten aufgebracht werden mußten, und nirgends mehr eine Stelle — so wird man Kellnerin, als solche ist man angewiesen aufs Trinkgeld der Gäste und auf die andauernde Gunst des Wirts oder Wirtschaftsführers, der vielfach nichts anderes ist als ein früherer Hausknecht; dann das mit dem Beruf verbundene Trinken; dann die Ausbeuter der Kellnerinnen, wobei Wirte und Agenten sich in die Hand arbeiten; die Kostüme, die der Wirt anfertigen läßt, die von einer Trägerin auf die andre übergehen, und zwar gegen ein Taggeld, das die Kellnerin für Benützung zahlen muß; und welche Ansprüche, die an ihre Leistungsfähigkeit gemacht werden! Was zerbrochen wird, was gewissenlose oder gleichgiltige Kunden zu zahlen vergessen, das geht auf ihre Rechnung! Genug von diesem trostlosen Bilde, von diesem blutigen Gretchenjammer!

„Bin ich doch noch so jung, so jung! und soll schon sterben;
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun ist er weit;
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut."

Es war soeben schon von den Dienstboten die Rede. Warum giebt es heutzutag nicht mehr und nicht bessere Dienstmädchen, lautet häufig die Klage bei solchen, die von der sozialen Not der Gegenwart nichts verstehen. Haben wir uns wohl schon klar gemacht, eine wievielstündige tägliche Arbeitszeit und oft auch ohne die gehörige Zeit zum Essen diese Mädchen haben? welche Löcher von Schlafräumen

ihnen vielfach, Sommers unter Bleidächern und Winters unterm Eise der Bühnenräume, beschieden sind? daß sie nie und nirgends im Haus ein eigenes gemütliches Plätzchen besitzen, und daß nun eben doch auch in ihnen, wie in uns allen, das Verlangen sich regt, wenigstens dann und wann für sich zu sein?

Wir kommen an Büglerinnen, Wäscherinnen, Näherinnen. Die alte Waschfrau, die wir wohl alle aus unserer Kindheit so gut in Erinnerung haben, wie aus Chamissos Gedicht, die ich in meinem Beruf als Pfarrer oft zu besuchen habe in ihrem Dachkämmerlein, wo sie an Gicht mittellos darnieder liegt, sie wird wohl von niemand beneidet mit ihrer Nachtarbeit und ihrem Dienst in der Waschküche. Von den Büglerinnen liegt vor mir ein Bericht aus Hamburg (Gleichheit), wonach bei 9 monatlicher Lehrzeit die tägliche Arbeitszeit von morgens 7 Uhr bis abends 8 Uhr festgesetzt war, in Wahrheit aber Dienstags bis 9 Uhr, Freitags bis 2 Uhr und Samstags bis zum andern Morgen 5 Uhr dauerte! Macht Samstags eine 27stündige Arbeit stehend mit dem glühend heißen Eisen! Die Näherinnen: Da wissen Sie ja besser als ich, wie sich die Arbeit manchmal vor einem Ball, einer Trauer, der Reisezeit u. s. w. so häuft, daß die Mädchen die Nacht durcharbeiten müssen, um dann wieder lange Wochen nichts oder fast nichts zu verdienen. Ein Wort über die Nähmaschine wird kaum nötig sein; Sie wissen wohl, wie ein andauerndes Treten derselben, das neuerdings in den Großbetrieben die Elektrizität sofort übernehmen wird, wenn die Eigentümer die Einrichtung treffen wollten, nicht bloß augenblickliche und vorübergehende Krankheiten, sondern dauernde Leiden herbeiführt. Sie haben auch schon gehört von dem steten Fortschritt im Maschinenbau, durch den immer mehr Hände arbeitslos werden; seither hatte man Zuschneidemaschinen, mit denen ein Zuschneider 15 Stofflagen auf einmal schneiden konnte, jetzt hat man ameri-

kanische Maschinen, die 40 Stofflagen auf einmal schneiden. Beim Aufkommen der Tricottaillen fanden viele Frauen Beschäftigung mit dem Ausnähen der Knopflöcher. 1892 wurde eine Maschine erfunden, welche täglich so viel leistet als 17 Arbeiterinnen mit Handarbeit; eine Maschine hatte 16 Arbeiterinnen brotlos gemacht.

Aber wir sind damit immer noch nicht bei den geplagtesten Arbeiterinnen angekommen. Bis jetzt handelte es sich doch immer noch um Thätigkeiten, welche der Frauennatur nicht widersprechen, obgleich die Gesundheit notleidet und der Verdienst ein wahrhaft jammervoller ist. Kürzlich brachte ein Berliner Blatt die Anzeige: „Lohnender Verdienst durch Nähen von Schürzen wird garantiert." Darauf meldete sich u. a. eine arme Lehrerswitwe. Sie erhielt für das Dutzend Schürzen 18 Pf.! Nach den amtlichen Mitteilungen der Gewerbeinspektoren 1893 beträgt die Zahl der weiblichen Arbeiterinnen im Großbetriebe mehr als 616 000 und ist im letzten Rechnungsjahr um 40 187 gestiegen, natürlich auch deshalb, weil weibliche Arbeitskräfte leider! viel billiger zu haben sind. Diese Zahlen reden.

Darunter sind nun aber auch etwa 38 000 Zigarrenarbeiterinnen, dann die Arbeiterinnen im Bergwerk und in Steinbrüchen, in Zuckerfabriken, in Eisengießereien, in Maschinenfabriken und Ziegeleien, kurz auf Gebieten, auf denen schon die Körperkraft eines Mannes aufs äußerste angespannt wird. Wenn Sie den süßen weißen Zucker in die zarten Finger nehmen, haben Sie dabei auch wohl schon der Zuckerfabriken gedacht, in denen Männer und Frauen unter einander bei etwa 40° Hitze ihn bereiten? Aber jedes Stück der Kleidung, jeder Schmuck- und Nippgegenstand, jeder Spiegel an der Wand redet in seiner Art dem, der diese Sprache versteht, von Arbeiternot. Dann denken Sie an die vielen verheirateten Arbeiterinnen dieser Erwerbszweige, die daneben ein Hauswesen besorgen sollen, die dabei

in allen Verhältnissen des weiblichen und mütterlichen Lebens sich und ihren Kindern den schwersten Schaden zuziehen, an die den Männern und Frauen gemeinsam in einem Raum zugewiesenen Arbeiten. Doch lassen wir über dieses Elend den Schleier fallen, um nur noch auf eins einzugehen, was Ihnen vielleicht als das weit wünschenswertere erscheint: die Hausindustrie. Durch diese, meint man, sei doch das Familienleben einigermaßen gerettet. Ganz im Gegenteil! Nicht nur, daß bei den im eigenen Hause thätigen Arbeiterinnen der Wochenlohn beträchtlich kleiner ist als in den Fabriken (in der Konfektions- und Kleiderbranche wöchentlich von 5—8 Mk.), nein, auch die Arbeitszeit schleppt sich vom grauen Morgen bis in die Mitternacht fort und dazu werden alle verfügbaren Kräfte, Kinder mit eingeschlossen, in die fieberhafte Thätigkeit hereingezogen, und die Räume, in denen gegessen, geschlafen, gearbeitet wird spotten aller Beschreibung. Welche Seuchenherde dadurch geschaffen, welche Seuchenkeime in den an solchen Orten gearbeitete Kleider- und Wäschestücken verschleppt werden, haben Sie daran auch schon gedacht? Ein Kassenarzt sagt: „Insbesondere möchte ich nicht bezweifeln, daß eine Weiterverbreitung von ansteckenden Krankheiten, Diphterie, Scharlach, Schwindsucht, Masern u. s. w. leicht aus den Stuben solcher Schneider- und Arbeitsräume stattfindet, deren Räume zugleich als Arbeits-, Wohn-, Schlaf-, Krankenzimmer und Kochraum dienen müssen," in denen überdies noch manchmal Schlafstellen sich befinden für allerlei Leute. Bei voller Arbeit wird nicht selten zur Frühstück- und Vesperzeit, wie zu Mittag der dürftige Bissen in den Mund geschoben. Und das Abholen und Liefern der Arbeit verschlingt Stunden, die nicht bezahlt werden. Daß daneben die Zwischenmeister und -Meisterinnen, welche die Vermittler bilden zwischen den Geschäften und Arbeitern, auch wieder ihren Teil Lohn beanspruchen, der am Arbeitslohn abgeht, daß das Arbeits-

zeug, wie Faden ꝛc. von den Arbeiterinnen selbst angeschafft, ja von dem Brotherrn mit einem gewissen Prozentaufschlag bezogen werden muß, den Arbeitern hie und da ein Abzug auch für die Beleuchtung gemacht wird (Österreich), daß da und dort die Bezahlung derselben statt in Geld in Waren geschieht, sei hier nur angedeutet.

Ich bin mir bewußt, kein krasses Bild geliefert, sondern vielmehr recht trocken nur Thatsächliches berichtet zu haben. Nicht Gruseln wollte ich wecken, nur einen Einblick in die wirklichen Verhältnisse geben.

Ich blühte auf im Schlamm. Und durch die Pracht
Der Sonne, durch die hellen Jubellieder,
Die durch das Weltenall mit Macht
Erschallen, klingt zu mir aus Näh' und Ferne
Ein Klageecho wider.

Aus Arbeitsstätten, wo sich pressen dicht
Die aufgeregten, unruhvollen Mengen,
Gestalten, grau von Angesicht,
Die nach dem Brote, das ihr Schweiß erwirbt,
Mit heißer Gier sich drängen;

Aus düsteren Fabriken, draus erklingt
Der riesigen Maschinen Drehn und Spinnen,
Und wo die schlechte Luft durchdringt
Die Poren und das rosige Blut verdirbt
Der armen Weberinnen —

Dringt zu mir her ein Weinen, trauervoll,
Das stets mir folgt, wohin ich auch mag fliehen;
So endlos und so schauervoll,
Wie eine Fledermaus im Dunklen flattert,
Wie Wolken uns die Sonn' entziehen.

Doch ists ein Schmerz, der sich nicht beugt noch weicht,
Der selbst den Göttern wagt zu widerstreben.
Die hohe Kraft ists, unerreicht,
Die den gefesselten Prometheus einst
Auf starrem Fels vermochte zu beleben.

Und düster klingend fort mein Sang sich schwingt,
Auf den die bleiche Menge lauscht betroffen, —
Wie riesenhaft herniedersinkt
Auf Schneegefilde, die im Frost erstarrt,
Ein Aar, zu Tod getroffen.

Sie erkennen die Dichterin, die dem Gassenjungen zusingt:

Auch mir ist stets das Unglück treu geblieben,
Ein Dornenreis bin ich, gleich dir;
Die Mutter schafft' auch in der Werkstatt mir,
Ich kenne jedes Leid — ich muß dich lieben —
Ada Negri.

Nach diesen Schilderungen des Thatbestandes ist es Zeit, die zweite Hauptfrage ins Auge zu fassen: „Was ist zu thun?"

2. Abhilfe.

Die Situation ist folgende: Es giebt bisher zwei Frauenbewegungen, die mit größter Deutlichkeit ausgesprochen haben: Wir wollen nichts von einander.

Die bürgerlichen Frauen der Bewegung tagten im März 1894 in Berlin und beschlossen mit allen gegen 4 Stimmen daß offenkundig sozialdemokratische Vereine von ihrer Frauenbewegung ausgeschlossen bleiben sollen, weil man die übrigen Elemente nicht abschrecken, die Politik aus dem Verband verbannen wolle.

Die proletarische Frauenbewegung nimmt diese Absage an, vielmehr: sie ist ihr zuvorgekommen. Obgleich zugestanden wird, daß in Deutschland „die proletarische Arbeiterbewegung in ihren Anfängen bürgerlich frauenrechtlerisch angekränkelt gewesen" sei, haben auf dem internationalen Züricher Kongreß 1893 die zielbewußten proletarischen Frauen Deutschlands „in aller Form und mit aller Schärfe und Entschiedenheit jede Gemeinsamkeit zwischen bürgerlicher Frauenrechtelei und Arbeiterinnenbewegung abgelehnt". Die

Versuche der „Frauenbewegung" dennoch beide Richtungen zu versöhnen, wurden in streitbaren Artikeln der „Gleichheit" als „frauenrechtlerische Harmonieduselei" scharf abgethan, vielleicht mit teilweiser Berechtigung.

Sehen wir uns beide Richtungen in dieser Eigenschaft als feindliche Schwestern etwas näher an.

Die bürgerlichen Frauen wollen ihr Recht innerhalb der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft, die proletarische Frauenbewegung will an Stelle der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft eine andersgeartete setzen; jene will Reformen, diese Umwälzung. Die „Schwäb. Tagwacht" drückt das (1896, 32) so aus: „die bürgerlichen Frauen sagen nicht mit Leporello: Will nicht länger Diener sein, sondern mit seinem Kollegen Karl Buttervogel wollen sie gern die Livree tragen, wenn nur Verköstigung und Behandlung eine behagliche, erträgliche ist."

Die bürgerlichen Frauen ferner kämpfen für das Recht auf Arbeit, die proletarischen wollen von dem Knechtschaftsjoch einer Arbeit frei werden, die sie erniedrigt, zu Grunde richtet, für ihren Frauenberuf unmöglich macht.

Die bürgerlichen Frauen beweisen sich zum Teil geradezu als Feindinnen ihrer Schwestern aus den unteren Klassen. Denn sie drücken die Arbeitslöhne dieser noch tiefer herunter, indem sie manche Arbeiten zu viel niedrigeren Preisen, lediglich um eines Taschengelds willen, zu liefern vermögen, als die Arbeiterinnen, die durch jenes Pfuschen ins Handwerk brotlos werden.

Die bürgerlichen Frauen haben Frauenvereine, die für sich als geschlossene Grenze dastehen, den Männern gegenüber; — die Proletarierinnen umgekehrt wollen grundsätzlich keine Frauenvereinigungen ihrer Klasse, sondern verlangen, daß die Frauen mit in die Organisationen der Männer eintreten — nominell als vollkommen gleichberechtigte Glieder mit den Männern, thatsächlich aber doch meines Erachtens

als Nullen, denn sie werden der Zahl nach immer hinter den männlichen Arbeitern zurückbleiben, also niemals ohne diese etwas durchsetzen können.

Bisher greifen ja viele Geschäfte, und wie wir vorhin gesehen haben, immer mehr, nach weiblichen Arbeitskräften, die billiger zu haben sind; die Arbeiterinnen machen also den Arbeitern gefährliche Konkurrenz und schädigen dadurch rückwirkend wieder sich selber, wenn ihre Männer, Väter 2c. durch ihre Schuld weniger verdienen. So ist das Ringen der proletarischen Frau für ihre volle Menschwerdung in erster Linie gar keine Frauenbewegung, sondern sozialistische Arbeiterbewegung und richtet sich nicht gegen Vorrechte der Männerwelt, sondern gegen die Machtstellung der Kapitalistenklasse. Dabei wird mit unverhohlenem Spott darauf hingewiesen, daß ja von den bürgerlichen Parteien in Deutschland keine einzige sich der Frauensache annehme, nur allein die sozialdemokratische. Mit Hohn wird die dargereichte Schwesterhand der bürgerlichen Frau also zurückgewiesen, unter den Vorwürfen „Salonsozialismus", „stiller Kämmerleinsozialismus".

Und doch bekommt schon der unbefangene Leser den Eindruck, dieser Gegensatz könne nicht so gar unausgleichbar sein. Gleich nach jenem scharfen Artikel folgt in der Gleichheit ein sehr warm empfundener Nachruf auf Frau Luise Otto-Peters, und die nächste Nummer klagt, daß „die Genossen" vielfach noch die Bedeutung der proletarischen Frauenbewegung unterschätzen, in ihr etwas erblicken, was man im sozialen Lager wohlwollend dulden könne, aber nicht mit aller Kraft fördern und unterstützen müsse. Und sieht man sich nach dem thatsächlichen Erfolg dieser proletarischen Frauenbewegung um, so ist derselbe noch recht gering. Die Arbeiterinnen lassen sich äußerst spärlich zum Klassenkampf aufrufen, zunächst gewiß deswegen, weil viele Brotherren die Arbeiterinnen sofort entlassen, wenn

sie den Berufsgenossenschaften beitreten, ein haarsträubender Beweis für die Recht- und Schutzlosigkeit dieser Frauen; dann aber doch auch aus zwei anderen Gründen: 1. weil sie Frauen sind, oder vielleicht darf ich auch sagen, weil sie in erster Linie Menschen sind, denen in ihren jungen Jahren der „Klassenkampf" noch ein schweres Ding ist; sie möchten sich vorerst noch ihrer Jugend freuen, sie schmücken sich gern am Feiertag nicht blos mit den Blumen des Gartens, sondern auch mit bunten Bändern und sie haben die tröstliche Hoffnung zur Begleiterin in die Fabrik und aus dem Geschäft: Ein paar Jahre Arbeit, dann kommt der Erkorene und führt mich heim; dann ist die schwere Dienstarbeit vorbei und ich werde als Hausfrau daheim schalten dürfen. Wir wissen, wie brutal das Leben diesen kurzen Hoffnungsschimmer zerstört; wie die Hausfrau später doppelt frohnen muß, wie sich im Ehestand die Mängel an allen Hausfraueneigenschaften herausstellen, die eben während des Dienstes in Fabrik oder Geschäft nicht erworben worden sind. Warum treten jetzt die durchs Leben zerzausten Arbeiterfrauen nicht zahlreich in den Klassenkampf ein? Wohl weil jetzt der zweite Grund sich geltend macht: weil sie Christinnen sind. Man kann von mancher schwergeprüften Arbeiterin es zu hören bekommen: wir sind übel daran — aber mit jenen können wir doch nicht gehen, die uns unser Christentum nehmen. Denn das Christentum ist eine Macht in den Gemütern, die sich nicht so über Nacht entfernen läßt. Es ist überhaupt ein verhängnisvoller Fehler, wenn man den Gegner unterschätzt; man verfällt ihm aber mit Sicherheit, wenn man sich nicht mehr um ihn, sondern nur noch um die eigenen Wünsche und Ziele kümmert. Das Christentum ist nicht so entwurzelt von unten, noch so erstorben in der Krone, daß es einfach nur noch ein Scheinleben führte; seine äußeren Formen werden alt und fallen ab, aber sein Geist bleibt

ewig jung und erneut sich stetig von oben. Und die bürgerliche Frau, die vom Christentum getragen wird, ist nicht so haltlos und entnervt, wie sie von jener Seite aus an die Wand gemalt wird; hören Sie das Urteil der Tagwacht: „Die bürgerliche Frau sehnt sich nicht nach sozialer und politischer Freiheit, strebt nicht aus ihrem treibhausmäßigen Dasein ins Freie; ihr behagt es in ihrer Kemenate, wenn diese nur recht komfortabel ausgestattet ist, wenn es ihr an Versorgung, Amusement, Spielzeug und weibischem Tand und Schnickschnack nicht fehlt. Sie wollen gar nicht befreit sein, sie scheuen die frische, scharfe, rauhe Luft des ökonomischen und politischen Lebens und das helle, grelle Tageslicht des Gedankens und umgeben sich gerne mit dem Dämmerschein frommer oder auch unfrommer Illusionen, und spinnen sich in eine enge beschränkte Sphäre ein."

Heißt das nicht die bürgerliche Frauenbewegung gründlich verkennen? Wie aber stimmt auch zu diesen Äußerungen der Schluß des gleichen Artikels: „Möchte die gegenwärtige Protestbewegung (gegen das bürgerliche Gesetzbuch) die Aufmerksamkeit der bürgerlichen Frauen auf die allgemeinen sozialen Zustände lenken und sie bewegen, ihre Macht und ihren Einfluß zu Gunsten der Arbeiterklasse geltend zu machen, zur Milderung der Klassengegensätze, der edlen Iphigenie gleich, da sie zwischen Thoas und Orestes versöhnend tritt."

Das ist ein schönes Wort, welches ich mit Freuden annehme; handle ich aber darnach, so tönt mir erstarrend wieder das Wort entgegen: ihr Salonsozialisten, ihr Harmoniedusler, bleibt uns mit eurem Zeug vom Leibe!

Doch, haben nicht am Ende beide recht? d. h. in diesem Fall beide unrecht, die bürgerlichen Frauen, wenn sie sich die Arbeiterinnenfrage fern halten, die Führerinnen der proletarischen Frauen, wenn sie sich die Gemeinschaft mit den Frauenrechtlerinnen verbitten.

Als wir das letztemal beisammen waren, um über die

Frau und das Christentum klar zu werden, wurde zu zeigen gesucht, daß nur von Christus aus das rechte Licht zu gewinnen und die endliche Lösung zu erwarten sei für die Frauenfrage. Mit lediglich politischen Fragen gewinnt man nicht die Männer, geschweige denn die Frauen; was begeistert zum Kampf und zum Tode, das ist eine gewaltige Idee, eine Gotteskraft, und die ist uns, wie Naumann im vorigen Jahr hier so trefflich ausgeführt hat, Jesus Christus; er steht über den Parteien, den Frauenrechtlerinnen wie den Proletarierinnen. Und was mich veranlaßt hat, in dieser Sache überhaupt das Wort zu ergreifen, das ist, wie ich von Anfang an ausgeführt habe, die Überzeugung von dem guten Rechte der Frauenwelt im Sinne des echten Christentums.

Aber der ganzen Frauenwelt, nicht blos der bürgerlichen, nicht blos der proletarischen. Diese Scheidung giebt es auf politischem, nicht aber auf religiösem Boden. Wenn das Harmonieduselei ist, dann befinde ich mich in guter Gesellschaft. Konnte man nicht auch Paulus mit diesem Namen bedenken, als er Heiden und Juden in eine christliche Gemeinschaft zu verschmelzen wagte? oder Luther, als er unter dem allgemeinen Priestertum die ganze Christenheit zusammenrief? oder Christus, als er aus der allerexklusivsten Volksreligion, dem Judentum, die Weltreligion der Liebe zu gestalten unternahm?

Suche ich meine Stellung in der Frauenfrage gegenüber der Sozialdemokratie kurz zum Ausdruck zu bringen.

Den wirtschaftlichen Kampf überlassen wir ruhig den Sachverständigen und sind dankbar für jedes Material, das zur Aufdeckung böser Schäden beigeschafft wird; auch die Frauenfrage hat eine wirtschaftliche Seite und jede, darf ich sagen, geschlechtsbewußte Frau wird sich in diesem Stück herzlich gern belehren und an ihre Pflicht mahnen lassen.

Sogar das gebe ich zu, daß die Scheidung der jetzigen

Gesellschaft in Kapitalisten und Proletarier ein trauriges Stück Wahrheit enthält auch für den Christen, der das Wort ernst nimmt: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, und Geiz ist eine Wurzel alles Übels.

Aber in dieser Scheidung geht uns die jetzige Gesellschaft nicht auf; sie ist uns nicht die wichtigste und schlimmste. Wichtiger als der wirtschaftliche Unterschied ist uns der sittlich-religiöse, der durch bloße Besserung der äußeren Verhältnisse nicht richtig gestellt wird. Eben der äußere Druck erzeugt ja das Verlangen nach höheren Geistesgütern in welchem wenigstens die Männer der heutigen Arbeiterklasse den Satten und Vollen so beschämend weit voraus sind.

Andrerseits geben wir auch denen nicht recht, welche unter dem bequemen Vorwand, das sei christlich, alles beim alten lassen wollen und behaupten, die Besserung müsse lediglich und durchaus im Innern anfangen und dann werde von selber der äußere Zustand besser werden.

Nein: die Besserung muß diese beiden Wege zugleich einschlagen, wie auch Christus immer zugleich von außen nach innen und von innen nach außen gebessert und geholfen hat. Also muß von beiden Seiten aus die Bohrung des Tunnels begonnen werden, von der materiellen und von der idealen, und die Sorge der leitenden Kräfte auf beiden Seiten muß es sein, daß die Arbeiter in der Mitte am rechten Punkt zusammentreffen, wo das Loch durchgeschlagen wird.

Wenn nun die proletarische Frauenbewegung ein Stück Arbeit ist von der materiellen Seite aus, so kämpft die Frauenbewegung des Mittelstandes von der idealen Seite aus, und weil auf beiden Seiten Frauen in der Arbeit stehen, — sollen wir nicht das Recht haben zu sagen: Christus macht in unserer Zeit die Frauenbewegung zu einem Mittel, vielleicht zum wichtigsten Mittel, den sozialen Frieden herzustellen? Jede Arbeit an der Frauenwelt ruft zu einer

Arbeit durch dieselbe; die Frauenwelt liefert frische Kräfte, neue Gesichtspunkte und neue Lösungen zu der Aufgabe, von deren Wichtigkeit wir alle durchdrungen sind, die Menschheit und die Einzelnen auf eine höhere Stufe innerer Harmonie und äußeren Wohlstands zu heben. So gut jene die Behauptung aufstellen: die Sozialdemokratie löst von selber und allein die Frauenfrage, dürfen wir sagen: die Frauenfrage im Geist Christi ist mit ein Mittel zur Lösung der sozialen Frage.

Doch nun zum Schluß noch einige positive Vorschläge für diese allgemeine Grundgedanken:

Was kann die bürgerliche Frau thun für ihre mit ihr, aber noch mehr als sie, geknechtete Schwester?

Sie wird vor allem jetzt schon, unter den bestehenden Verhältnissen, den Kampf um ihr Recht führen als einen Kampf fürs ganze Geschlecht.

Sie wird es als ihre Aufgabe betrachten, der sittlichen und materiellen Not auch der Frauen des Arbeiterstandes nachzuspüren, indem sie sich aus Büchern, wie aus dem Leben über den Stand der Sache orientiert; genaue Kenntnis der Verhältnisse wird sie sich verschaffen, wozu ja Zeitungen und Brochüren reichlich Veranlassung geben, wozu sie aber auch in ihrem eigenen Umgangskreis, und wären es nur die Hausgenossen im vierten Stock oder die Dienstboten, Gelegenheit findet. Sie wird dann nicht bei jedem Fall von sogenannter Rohheit und Unbildung zurückfahren wie von einer Natter gestochen, sondern sie wird gerecht sein und fragen, welch böse äußere Lage es sein muß, die zu solcher innern Lage geführt hat. Sie wird in ihrem persönlichen Verkehr in allen Frauen und Mädchen die Schwestern sehen, die nicht bloß menschlich behandelt, sondern auch gehoben, veredelt werden müssen durch ihre Hilfe. Sie wird, wo sie kann, in Wort und Schrift, namentlich aber auch bei denen, die jetzt die Gesetze geben und die dem Einfluß der Frauen nicht

unzugänglich sind, die Forderungen erheben und unterstützen: weibliche Fabrikinspektoren, kürzere Arbeitszeit für Frauen, Mittagspausen, menschenwürdiger Arbeitslohn, gesetzliche Aufsicht über Hausindustrie, feste Lohntarife, Besserung der Wohnungsverhältnisse. Sie wird demütig erkennen, wie viel sie von den Frauen des Volkes noch lernen kann, wie schlimm sie diese vielfach unterschätzt hat und in wie manchem diese besser sind als ihr Ruf.

Sie wird speziell die Warenverschleuderungsbazars genauer ins Auge fassen und fragen: welche Löhne können wohl bezahlt werden, wenn ich so spottbillig einkaufe? Sie wird sich hüten, daß nicht durch ihre Konkurrenz, indem sie für ein Taschengeld arbeitet, der Lohn derer herabgedrückt wird, die davon leben müssen. Sie wird nicht durch Almosen, aber durch Gerechtigkeit zu helfen suchen, sie wird durch christliche Liebe sich leiten lassen bei den Frauen, die für sie arbeiten, und nicht kleinlich, kindisch immer um den Lohn markten, den sie selber bezahlt, wie dieses billig einkaufen im Kleinen fast als Manie hervortritt bei Frauen, die im Großen am übelsten wirtschaften.

Mein Gedanke war, es sollten sich an jedem dieser Abende, an denen wir zusammen kommen, je für die einzelnen besprochenen Gebiete Gruppen bilden lassen, die genauerem Studium, hier der Erziehung, dort des Rechts, da der Sittlichkeit und dort der Litteratur, für heute aber besonders der sozialen Seite der Frauenfrage sich zuwenden. Ist mein Gedanke, wie ich annehme, verfrüht, so streue ich ihn jetzt wenigstens, da die Saatzeit draußen ist, in die Erde und wär er sogar in die Winde gestreut, so nehmen ihn diese auf ihre Flügel und tragen ihn an eine Stelle, wo er doch noch Wurzel schlägt; er wird und muß einmal zur That werden. Möchte der Sieg, den wir den Frauen wünschen im Kampf für ihr Geschlecht, zugleich Friede bedeuten im Klassenkampf der Stände! Ein praktisches Re-

sultat wollen wir aber heute doch erzielen! Wie Sie wissen, ist ein Ausstand der Konfektionsarbeiterinnen, nicht bei uns in Stuttgart oder in Württemberg, aber im Norden Deutschlands ins Werk gesetzt. Der Ausstand hat mit einer politischen Partei nichts zu thun. Für seine volle Berechtigung, die in den jammervollen Lohn- und Arbeitsverhältnissen dieses Erwerbszweigs klar zu Tage liegt, haben sich Minister, haben sich klingende Namen ausgesprochen und zur Hilfe öffentlich aufgerufen.

Sie kennen das Wort des Dichters: Wer nichts für andere thut, thut nichts für sich. Sie kennen ebenso den alten Spruch: Doppelt giebt, wer sogleich giebt. Sie wissen auch, daß gerade die Bedürftigen das wärmste Herz zu haben pflegen für Leidensgenossen, und daß der Segen einer guten That in zweifacher Kraft zurückströmt auf den Mutigen.

Und es ist nicht viel, um was ich bitte: fördern Sie die Kraft und Ausdauer derer, die sich um ihre Frauenwürde und ihre Menschenexistenz so mutig und aufopfernd wehren, nur mit einem Scherflein, das ihnen ermöglicht, auch nur eine Stunde länger auszuharren; vielleicht ists gerade der Zeitpunkt, der ihnen zum Sieg hilft. Erlauben Sie mir, den Überschuß des heutigen Abends jenen Ihren Mitstreiterinnen und Vorkämpferinnen zu überreichen, legen Sie noch eine Kleinigkeit dazu, tragen Sie diese Bitte in die Kreise von Freundinnen. Nur daß von diesen unsern Zusammenkünften einmal ein greifbarer Erfolg uns selber das Vertrauen zu uns und unserer Sache stärke! Ja, beweisen Sie es, daß Sie einzeln und gemeinsam, trotz alledem und alledem nicht nur die edle Iphigenie sind, die da spricht: „Um guts zu thun brauchts keine Überlegung," sondern auch die hohe Antigone, deren Losung bleibt:

„Nicht mit zu hassen, — mit zu lieben bin ich da!"

Leitsätze.

1.

Eine Not der Frauen besteht im Mittel- wie im Arbeiterstande; sie äußert sich aber auf beiden Gebieten in verschiedener Weise.

2.

Die bürgerliche und die proletarische Frauenbewegung haben manche Berührungspunkte, stehen sich aber in der Hauptsache fremd gegenüber.

3.

Giebt es in der That eine „Frauen"frage, so muß dieselbe über den Sonderinteressen der Stände eine dem ganzen Geschlecht gemeinsame Grundlage haben und für das ganze Geschlecht eine gemeinsame Lösung suchen.

4.

Aufgabe der bürgerlichen Frauen ist es, mit offenem Wort und helfender That berechtigten Forderungen der Arbeiterinnen entgegenzukommen. Dazu genügt aber nicht ein warmes Herz und ein guter Wille, vielmehr braucht es dazu auch offene Augen und Kenntnis der thatsächlichen Verhältnisse.

5.

Dem Satze, daß die Sozialdemokratie mit der Befreiung des vierten Standes zugleich die Befreiung der Frauen bringen werde, stellen wir den andern entgegen, daß Christus zugleich mit der Frau und durch sie auch den vierten Stand zur rechten Freiheit führen wird.

5.

Die Frau in der bürgerlichen Gesellschaft.

In seiner allerneuesten erschienenen Schrift: „Die deutsche Frau und das bürgerliche Gesetzbuch", sagt der Geheime Justizrat Bulling: „Unter den Gefühlen, die sich einer bestehenden Rechtsordnung widersetzen können, ist eins von höchster Wirksamkeit. In Ehrfurcht vor dem Rechte als einer sittlichen Macht fügt sich der Mensch willig in die bestehenden Gesetze, soweit er kann, verzichtet auf seine Wünsche, gewöhnt sich an vieles und läßt sich viel gefallen, zumal wenn das Gesetz alt ist und schon seine Altvordern verzichtet haben. Dem Recht gegenüber bescheidet er sich. Aber eins erträgt er nicht und läßt er sich niemals gefallen: Ungerechtigkeit. Das Gefühl, daß es ungerecht ist, ihm zu versagen was er verlangt, läßt ihn nicht ruhen und rasten, und dies Gefühl giebt ihm die Kraft, unaufhaltsam zu kämpfen und alle Schwierigkeiten zu überwinden, bis er sein Recht sich errungen hat, wobei das merkwürdige ist, daß auch der dafür alles einsetzt, der sich sagt, den Sieg werde er nicht miterleben." Was Rechtlosigkeit, Rechtsverweigerung aus dem Menschen mit lauterem Rechtsgefühl macht, das mögen Sie in Tells Monolog bei Schiller nachlesen; unsere Zeit scheint es auf sich zu haben, die Milch der frommen Denkart dem und jenem in gährend Drachengift zu verwandeln.

Einen derartigen Kampf ums Recht führen jetzt deutsche Frauen, in ihrem Sinn mögen diese Worte als Motto unsres heutigen Gegenstandes gelten.

Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Frau, Frauenrecht und Frauenberuf, das ist's, was uns heute beschäftigen soll. Zuerst

1. Das Frauenrecht.

Auf welche Autorität kann ich, weder Jurist noch Nationalökonom, mich hierbei berufen? Sie denken zunächst alle an Stuart Mills „Hörigkeit der Frau", ein Buch, das zwar bald 30 Jahre alt, aber immer noch gewinnbringend zu lesen ist und Ihnen mit seinen vier Kapiteln (in der deutschen Übersetzung 176 Seiten) bestens empfohlen sei. Kapitel I bringt die allgemeinen Gesichtspunkte, Kapitel II die Ehe, Kapitel III die Beschäftigungen und Berufe der Frau, Kapitel IV die etwaigen Folgen, die eine andere Stellung der Frau für Welt und Menschheit hätte, zur Sprache. Es enthält wohl schon fast alle die prinzipiellen Fragen, die jetzt aufgeworfen werden, der große englische Philosoph und Nationalökonom hat hier bahnbrechend gewirkt. Aber gerade weil seine Ausführungen jetzt Gemeingut geworden sind, teilweise auch durch die Dauer eines Menschenalters überholt wurden, suchte ich einen anderen Führer, und glaube ihn in einer Autorität hohen Ranges gefunden zu haben, dessen Kenntnis ich einem lieben Freund verdanke.

Der im Januar 1895 mit 80 Jahren verstorbene Professor der Philosophie und des Naturrechts, Charles Secrétan in Lausanne, hat eine Abhandlung geschrieben über das Recht der Frau, welche 1886 von einem Arzt, genauer einem Frauenarzt, ins deutsche übersetzt wurde, und 86 S. stark, bei Benda in Leipzig und Lausanne erschienen ist. Das

wichtigste seiner Ausführungen versuche ich, in allgemein verständlicher Form Ihnen nahe zu bringen.

Die Frage nach der wirtschaftlichen und rechtlichen Stellung der Frau übertrifft nach Secrétan alle anderen Fragen an Wichtigkeit; denn sie schließt die Auffassung von Wesen und Ausgestaltung der Menschheit selber ein.

Der ganzen Gesetzgebung liegen die Begriffe „Person und Recht" zu Grunde. Ist das Gesetz nur Ausdruck des Willens des Stärkeren, dann hat das Frauenrecht nur einfach die Stellung zu beschreiben, die der Machthaber in seinem eigenen Interesse der Frau zuweist. Giebt es aber eine vernünftige Ordnung, deren Verwirklichung der vernünftige Wille anstreben muß, dann ist die einzige Frage: Ist die Frau Rechtssubjekt? d. h. existiert die Frau für sich selbst oder ausschließlich für einen anderen, den Mann? Strenggenommen existiert ja weder Mann noch Frau für sich selbst, sondern weil durch die Gesamtheit, auch für die Gesamtheit. Mann und Frau erreichen ihre Vollendung nur durch und für einander. Um sich aber einander hingeben zu können, muß man doch erst sich selber angehören. Soll die Frau ihre Mission der Liebe erfüllen, so muß sie Freiheit, muß ein Recht besitzen. Juridisch ist also die Frau ihr eigener Zweck, sie ist Person; denn sie hat Pflichten. Pflichten bestehen nur zusammen mit Rechten. Der Sklave ist nicht Person, sondern Sache. Die Sklaverei ist aber abgeschafft prinzipiell; auch der Grund des Aristoteles für die Sklaverei, nemlich die Minderbefähigung zum Selbstregieren genügt nicht mehr zur Rechtfertigung der Sklaverei. Wo wäre hier die Grenze zu ziehen? Schon das allgemeine Stimmrecht verbietet, das Recht auf die Fähigkeit zu gründen.

Aber der Frau gegenüber sind die Konsequenzen dieser Wahrheit nicht gezogen. Die ihr vom bürgerlichen Gesetz überwiesenen Rechte sind keine wirklichen Rechte. Jeder Mann ist als Person durch das allgemeine Stimmrecht zu-

gleich selbst Gesetzgeber; in dieser seiner mitstimmenden Thätigkeit liegt das Gegengewicht gegen die fast absolute Herrschaft, die das Individuum dem Gesetz der eigenen Person gegenüber einräumen muß. Daraus folgt klar, daß die Frau ihre gesetzliche Stellung auch selbst bestimmen müßte, daß wenn der Mann befähigt ist, das Geschick der Frau zu bestimmen, umgekehrt auch sie bei Abgrenzung der Gerechtsame des Mannes mitwirken müßte. Die Freiheit eines Geschlechts, dem seine Stellung fix und fertig vom andern Geschlecht angewiesen wird, ist nur eine scheinbare; in Wirklichkeit ist seine Rechtspersönlichkeit ein Vernunftbegriff ohne wirkliches Dasein: die Frau ist Hörige. Mag in einzelnen Ländern ihre Rechtssphäre durch die Männer etwas erweitert sein: die Thatsache steht fest, daß das die Stellung der Frau bestimmende Gesetz ohne Zuthun der Frau verfaßt ist, alle ihr zustehenden Rechte deshalb nur Gnadenakte sind, und das ist ein Gegensatz zum Rechte. Darum verlangt Secrétan vor allem die politischen Rechte für die Frau, welche alle andern in sich schließen. Ihr die politischen Rechte verweigern heißt, ihr das Recht überhaupt verweigern, heißt ihre Persönlichkeit unterdrücken, heißt sie lediglich als Mittel zur Erhaltung, Bereicherung und Verschönerung des Daseins der Männer anerkennen.

Es können ja wohl auch Teilreformen auf bestimmten Gebieten, des Eigentums, der Schule, der Arbeit, der Ehe angezeigt erscheinen. Aber: nicht um die Stellung der Frau zu verbessern, haben einzelne Geschäfte und Verwaltungen der Frau neue Gebiete erschlossen, sondern lediglich im eigenen Interesse. „Psychologie und Geschichte beweisen, daß die von den bärtigen Gesetzgebern ausgehenden Veränderungen in der Lage des glatten Geschlechts nie zum Nachteil des Bartes ausfallen; was jene zugestehen, ist in ihrem eigenen Interesse."

Die Logik der Thatsachen brachte es mit sich, daß

Amerika, wo die Sklaverei der schwächeren Rassen abgeschafft wurde, sofort die des schwachen Geschlechts ins Auge faßte. Secrétan fügt diesen Betrachtungen den Schluß an: das eine wissen wir, daß in einer auf Unterjochung gegründeten Gesellschaftsordnung die Gerechtigkeit unmöglich ist und daß die Leuchte des Friedens nicht über der Menschheit strahlen wird, so lange das friedliche Element aus ihren beratenden Körperschaften systematisch ausgeschlossen bleibt."

Er kommt dann auf die Behauptung, die Frau sei von der Natur nicht zur Ausübung der Herrschaft berufen, die Natur selbst verhindere die Zuerkennung des abstrakten Rechts an sie; in ihrem eigenen Interesse werde ihre Stellung bestimmt und ihr Recht ihr zugemessen von dem Gefährten ihres Lebens; anders gesagt, die Frau sei bei uns minorenn; der Gehorsam werde von ihr zu ihrem eigenen Besten gefordert. Aber die Minderjährigkeit ist doch ihrem Begriff nach auf ein bestimmtes Alter beschränkt. Jede immerwährende Minderjährigkeit ist verdächtig. Daß die gesetzliche Unterjochung der Frau deren Wohl als ersten und wirklichen Zweck im Auge habe, ist nicht einleuchtend. Dafür, daß eine Klasse ihre Herrschaft wirklich und ehrlich im Interesse einer andern Klasse ausgeübt hätte, giebt es kein Beispiel. Zumal hier, wo man der Frau zwar die Rechte des andern Geschlechts abspricht, ihr aber gleichwohl dieselbe Last aufbürdet. Die Schwäche, wegen deren man sie für inkompetent erklärt, wird nie zur Verminderung ihrer Verantwortlichkeit angerufen. Alexander Dumas j. sagt: es ist dem Gesetz nie eingefallen, die Schwäche der Frau als mildernden Grund bei den verschiedenen Vergehen in Rechnung zu ziehen, im Gegenteil, das Gesetz mißbraucht diese Schwäche.

Also: die der Frau scheinbar zugestandenen Rechte sind keine wirklichen Rechte, die sogenannte Unmündigkeit der Frau ist nur eine schlecht verhüllte Hörigkeit; das Recht des Stärkeren herrscht immer noch. Gerechtigkeit existiert nicht

für den, dem sein Gesetz ungefragt von einem andern zugeteilt wird. Das beweist die Organisation der Erwerbsthätigkeit, die Regelung der geschlechtlichen Beziehungen, die Verfassung der Familie.

Eine genaue Abgrenzung der beiderseitigen Rechtsgebiete wäre erst möglich, wenn die Frauen selber beigezogen wären zu deren Feststellung. Vorerst können wir nur sagen: der Frau müssen sämtliche Berufsarten, einschließlich der gelehrten und der öffentlichen Ämter zugänglich sein, da sie genötigt ist, auch selbst für ihren Unterhalt zu sorgen und zwar in ungleicher Konkurrenz mit dem stärkeren Geschlecht. Wenn wirklich die oder jene Erwerbsthätigkeit dem einen Geschlecht allein vorbehalten ist, müßte dies zu Gunsten des schwächeren geschehen, das durch seine Natur ohnedies zu vielen Thätigkeiten untauglich ist und mehr Mühe hat, sein Brot ehrlich zu verdienen. Sind Frauen wirklich unfähig als Notare, Ingenieure, Professoren, so werden sie das nötige Examen nicht bestehen, oder wird eine geringe Anzahl durchkommen; sind sie durch ihre Natur an Ausübung des Berufs gehindert, so wird ihre Kundschaft sie verlassen.

Immer sind es nur die *Inhaber* eines bestimmten Arbeitfelds, die an Nichtzulassung weiblicher Konkurrenz interessiert sind, während die *Konsumenten* beider Geschlechter sie begünstigen, um das Arbeitserzeugnis billiger zu erlangen. Das Recht, *alle* Berufsarten zu ergreifen, würde die jetzigen weiblichen Erwerbszweige, in denen der Arbeitswert durch das übergroße Angebot niedergedrückt ist, entlasten, es würde die Zahl der weiblichen Wesen vermindern, die ihren Unterhalt auf die schmachvolle Art der Körpervermietung verdienen müssen.

Secrétan kommt dann auf die geschlechtlichen Beziehungen und die Ehe, die uns hier nicht weiter beschäftigen. Eingeflochten sei übrigens eine Bemerkung von Stuart Mill: Die Fähigkeit der Frauen zum Wahlrecht ergiebt sich klar

aus dem Umstand, daß ihnen das Gesetz schon jetzt das Wahlrecht in dem für sie wichtigsten Fall gewährt: die Wahl des Mannes, der ihr ganzes Leben lang über sie herrschen soll! Auf die Schwierigkeit vom Rechtsstandpunkt aus, das reine Recht auf diese Beziehungen anzuwenden, macht Secrétan aufmerksam. Der Ausgangspunkt des reinen Rechts ist das Individuum als ein Ganzes für sich. Gerade aber in den Beziehungen der Geschlechter zu einander tritt es deutlich zu Tage, daß das Individuum kein Ganzes ist, sondern nur das Paar das Ganze ausmacht; daß das Vertragsrecht die Willensfreiheit voraussetzt, diese Naturordnung aber der Notwendigkeit unterworfen ist. Ferner erinnert Secrétan daran, daß das Gesetz jeden Vertrag für null und nichtig erklärt, der zum Nachteil eines dritten abgeschlossen ist, und doch ist beim Ehevertrag dieser Dritte, die Nachkommenschaft noch gar nicht vorhanden, wird vielleicht überhaupt nicht vorhanden sein, und doch muß der Staat im eigenen, wie im Interesse dieses problematischen Dritten darüber wachen, daß das Recht diesem Dritten vorbehalten bleibe. Er weist auch hier wieder darauf hin, wie thöricht es ist, daß gerade an diesem Punkte die nur vom Mann ausgehende Gesetzgebung sich der Einsicht, der Mitarbeit des anderen Geschlechts beraubt.

Was in der gegenwärtigen Ehe den Rechtsbegriff hauptsächlich verletzt, ist der aufgedrungene Gehorsam. Hierdurch wird die Frau, die durch Vorenthaltung des Stimmrechts außerhalb des Staats gestellt wird, der das Gesetz giebt, nahezu außerhalb des Gesetzes selbst gestellt: ihr Gatte ist für sie Gesetz. „Die Nachbarn, welche eine brave Frau halbtot den Fäusten ihres betrunkenen Peinigers entreißen, wissen wohl, daß das Gesetz selbst das Opfer dem Plagegeist überliefert hat, und daß diesem, wenn Klage gegen ihn erhoben wird, durchs Gesetz selbst die Mittel gesichert sind, sich später hundertfach an seinem Opfer zu rächen.“ Und

wenn ja gewiß in einem Rat zu zweien, wie bei Gatte und Gattin, die Entscheidung in wichtigen Fällen blos dadurch möglich ist, daß eins von beiden doppelte Stimme hat, ist damit noch nicht bewiesen, warum gerade immer und in allen Fällen der Mann diese entscheidende Stimme habe.

Sehr verwickelt ist die Vermögensfrage. Da die Männer vorwiegend verdienen, die Frauen verwalten, schiene es angebracht, daß die Frauen allein erben; denn die dauernde Erhaltung einer ganzen Klasse von Müßiggängern, denen ihr Nichtsthun durch Erbschaft gewährleistet wird, ist höchst schädlich. Allein Freiheit und Würde der Frau, sowie der Fortschritt kommender Generationen sprechen vielmehr dafür, daß Mädchen überhaupt kein Mitgift besäßen, sondern nur ein mit der Verheiratung erlöschendes Leibgeding. Dann fielen die entwürdigenden Bewerbungen der Mitgiftjäger weg. Dann könnten die Schuldenmacher nicht mehr auf die Ehe spekulieren; dann würden die jungen Männer es nicht mehr vom Vermögen abhängig machen, welche Mutter sie ihren Kindern geben; das ganze Leben würde gesünder, während jetzt die Heiraten junger Männer, die zu schwach zum Militärdienst waren, und junger Erbinnen, deren Eltern früh gestorben sind, gewiß nicht zur Hebung künftiger Generationen dienen. Interessant ist eine diesem beigefügte statistische Tabelle, welche beweist, wie viel mehr Söhne aus Ehen mit Nichterbinnen, als mit Erbinnen hervorgingen. Hat aber auch dieser Weg, die Geldheiraten zu verhindern, sein Bedenkliches, muß dem Staat das soziale Problem der Erbfrage zur Lösung anheimgegeben werden, so wird schließlich verlangt, daß das von der Frau Eingebrachte, abzüglich einer gewissen Summe für den gemeinsamen Haushalt, ihr sicher gestellt oder zu freier Verwaltung überlassen werde.

Zur Grundfrage zurückkommend betont Secrétan 1) daß der Einfluß der Frau allerdings jetzt schon sich geltend mache, aber als der der ungebildeten und rechtlosen Frau,

welche eine nicht verantwortliche Meinung hinterrücks einflüstert; es ist eine zu stetem Schmeicheln und Verstellen gezwungene Untergebene, welche unsere Söhne Freiheit und Stolz lehren soll. Der gegenwärtige Einfluß der Frau ist nicht nur ungenügend, sondern gefälscht. Wie weit aber die Entwicklungsfähigkeit der Frau geht, das weiß jetzt niemand, man hat alles nur mögliche gethan, um es nicht zu wissen. 2) Wir befinden uns mitten in der Entwicklung eines neuen, befinden uns mitten in einem unlogischen und zukunftslosen Kompromiß, bei dem man nicht stehen bleiben, von dem man aber auch nicht mehr rückwärts kann.

Secrétan kommt zu dem Ergebnis, daß die Männer durch Anerkennung des Rechts der Frau nichts verlieren würden. Die Thätigkeit der Frau, indem sie sich vergrößert, würde eine gesündere werden, während bis jetzt der weibliche Einfluß, wo er zu Tag tritt, eher schädlich erscheint, als der eines eitlen, von Vorurteilen strotzenden, von Gerechtigkeit absolut nichts wissenden Geschöpfs, Gebrechen, die der Männer eigenes Werk sind und ohne welche die Frau nicht einen Tag lang das Leben ertragen könnte, das ihr die Männer geschaffen haben. Ein kurzer Schlußabschnitt weist die bekannten Einwürfe gegen die Frauenrechte nur summarisch zurück: Unverträglichkeit des öffentlichen Lebens mit den speziellen Pflichten der Frau, Unzuträglichkeit gemischter Beratungskörperschaften, Ungleichheit bezüglich des Militärdienstes, um dann nach wiederholter Forderung des Zusammenwirkens beider Geschlechter in der Gesetzgebung, speziell auch beim Ausbau der Ehegesetze,

1) den Grundsatz zu wiederholen, daß eine jedes gesetzlichen Mittels zur Einflußnahme auf ihre eigene Rechtsstellung beraubte Klasse nicht frei ist;

2) die Thatsache, daß die männlichen Gesetzgeber das Schicksal der Frau in einem Sinn geregelt haben, der dem

ausschließlichen Interesse des männlichen Geschlechts vermeintlich am besten entsprach.

Die Gerechtigkeit fordert für die Frau einen dem unsrigen gleichen Anteil an Einrichtung der staatlichen Gesellschaft. —

Was Sie wohl von diesen Ausführungen eines Philosophen denken? Wahrscheinlich ist weitaus die Mehrzahl von Ihnen der Ansicht, er gehe viel zu weit. Und allerdings hat er nicht den Weg der Frauen eingeschlagen, welche gewöhnt sind, zuerst mit kleineren Gaben sich zu begnügen, um dann doch schließlich mit List ihren letzten Zweck auch zu erreichen, welche mit Löffeln wieder holen, was das männliche Geschlecht in Scheffeln ihnen abgenommen hat, sondern er geht den Weg des Mannes, der das Ziel klar ins Auge faßt und bei seinem wahren Namen nennt. Rein sachlich wird sich gegen seine Ausführungen wenig einwenden lassen, wenn es auch recht unbequem sein mag, daß er so gar lärmend mit der Thür ins Haus fällt und dadurch die Männerwelt kopfscheu macht.

Die Hauptfrage wird nicht die theoretische, sondern die praktische sein: Den Fall gesetzt, daß den Frauen alle wirtschaftlichen und politischen Rechte ganz dem Manne gleich zufielen: was würde die Folge davon für die Männer sein? Secrétan meint, wenn man das Interesse nicht blos der Generation ins Auge fasse, welche diese völlige Umwandlung gerade erlebt, sondern die ganze Zukunft des menschlichen Geschlechts, dann werde dieses nur Vorteil von der angestrebten Änderung haben: gesunde, kräftige Kinder, straffere Sittlichkeit der männlichen Jugend, begabtere Söhne von einem gehobeneren Geschlecht der Mütter — das sind ja unleugbare Vorteile. Bei Secrétan stellt die Frau die Stetigkeit dar, der Mann den rythmischen Wechsel; sie die Gattung, er das Individuum; sie sieht richtiger, er weiter; sie hat den Geschmack, er das Genie; sie erträgt, er handelt; sie erspart, er erwirbt; sie am Baum der Menschheit der

Stamm, die Männer die Zweige; sie hat nicht die unerbittliche Logik, dagegen die gesunde Vernunft. Also: der Mann wird stets der Stärkere bleiben; nach Secrétan würde die Veränderung eine ganz allmähliche sein; in der Hauptsache blieben die öffentlichen Interessen zum allergrößten Teil bei den Männern; nur der leitende Geist würde eine Veränderung erfahren: das Recht würde die Oberhand über die Macht bekommen, der Geist des Friedens hätte seinen gebührenden Platz im öffentlichen Leben und man könnte ernsthaft an Erhaltung des Friedens zwischen den Völkern denken.

Gegen dieses Zukunftsbild wird sofort zweierlei eingewendet werden können:

1) Entweder sind die Folgen dieses zukünftigen Frauenrechts wirklich so verschwindend unbedeutend, wie man sie darstellt: dann ist es kaum der Mühe wert, um so geringfügiger Resultate willen die ganze seitherige Rechtsordnung auf den Kopf zu stellen. 2) Oder aber die Frauen greifen sehr wesentlich über auf die Plätze, die seither von den Männern ausgefüllt worden sind: Wohin dann mit den von Arbeit und Verdienst verdrängten männlichen Kräften? Wird es dann nicht gehen, wie es seither schon in Arbeiterkreisen geht: daß die Frauenarbeit den Lohn herabdrückt und ebensoviel Männer brotlos werden, als Frauen in ihre Arbeit einrücken? — Selbst für den Fall, daß dies wirklich so sich verhielte, wäre zu sagen: der gegenwärtige Zustand mag noch so vorteilhaft sein, wenn es erwiesen ist, daß er nur durch Mißbrauch der Macht unrechtmäßig festgehalten werden kann, so muß dem Recht sein Recht werden — es ist aber überhaupt eine falsche Voraussetzung, daß mit dem Auftreten neuer Rechtszustände die Arbeitsverhältnisse auf dem alten Stand zurückblieben. — Hätte man vor hundert Jahren der Welt mitgeteilt, wie viele Maschinen jetzt die Arbeit von tausenden von Menschenkräften besorgen, man

hätte unmöglich denken können, daß doch noch Beschäftigung genug bliebe — sogar für Frauen neben den Männern. Neue Arbeitskräfte erschließen neue Arbeitsgebiete, neue Arbeitsteilung. Darauf dürfen wir's ruhig ankommen lassen. Stuart Mill sagt: die Zukunft unsres Geschlechts vorherzusehen, war immer das Privileg der geistig Auserwählten; die Gesinnungen der Zukunft zu haben, war aber stets die Auszeichnung, gewöhnlich auch das Märtyrertum Auserwählter noch seltenerer Art. Einrichtungen, Bücher, Erziehung, Gesellschaft, — alles fährt fort, die Menschen noch für das Alte zu schulen, selbst wenn das Neue schon da, wie viel mehr, wenn es erst im Kommen ist. Und daß wir nun einmal mitten in der Entwicklung neuer Verhältnisse stehen, ist unbestreitbar. Das allgemeine Stimmrecht ist da und ist doch wieder nicht da. Ob es nicht klüger und konsequenter von den leitenden Kreisen wäre, wenn sie, statt das allgemeine Wahlrecht zurückzudämmen, darauf dächten, es auszubauen, es auch aufs weibliche Geschlecht auszudehnen? Damit würden sie besser fahren, als mit allen rückschrittlichen Maßregeln; denn das konservativste Element wäre dann zur Wahl beigezogen: die Frau. Das Recht des Stärkeren, d. h. des physisch Stärkeren, ist auf allen Gebieten im Verschwinden; mit welchem Grund behauptet es sich noch gegenüber dem physisch schwächeren Geschlecht?

Nehmen wir eine Zeit an, in welcher die Frau rechtlich die Stellung einnimmt, die ihr vom Standpunkt der Gerechtigkeit aus gebührt, dann dürfen wir vor allem nicht mehr mit der Frau rechnen, wie sie jetzt ist, sondern mit der Frau, die für diese ihre künftige Stellung erzogen und unterrichtet worden ist, der darum die jetzt noch schlummernden Tugenden der Selbständigkeit und des Gemeinsinns gehören.

Wird dann nicht manche jetzt brennende und doch unter den alten Verhältnissen unlösbare Aufgabe ihre Erledigung finden?

Wir quälen uns ab mit Maßregeln gegen Trunksucht und Unsittlichkeit und kommen damit doch nicht vom Fleck. Männer suchen für die weibliche Jugend aller Stände die richtige Erziehung und ihre Bemühungen scheitern teils an dem starren Felsen des einmal Bestehenden, teils an der Unkenntnis dessen, was der weiblichen Jugend frommt. Der Krieg ist ein allgemein verabscheutes Übel und doch sind alle Friedensgesellschaften nicht im stande, diesen steten Alpdruck von den Völkern zu nehmen. Der Mann heiratet um des Geldes willen, verschwendet als nichtsthuender Schmarotzer das Beigebrachte in kurzem und wir beugen uns in stiller Ehrfurcht vor der Versicherung des Juristen: das thut doch nichts — er muß ja alles wieder ersetzen!

Ist es nicht eine erlaubte Voraussetzung, daß in solchen und vielen anderen Fällen eine Mitwirkung der Frauen an Gesetzgebung, Verwaltung und Justiz ganz andre Resultate hätte? Wird nicht erst die Frau dem männlichen Laster der Trunksucht und Unsittlichkeit, das zumeist das weibliche Geschlecht zu büßen hat, energisch zu Leib gehen? Hat nicht der Brief französischer Frauen an ihre deutschen Schwestern, der kürzlich durch die Zeitungen die Runde machte, gezeigt, welche Fortschritte der Völkerfriede ihnen zu verdanken hätte? Und kann die weibliche Erziehung eher in das rechte Fahrwasser geleitet werden, als bis dem weiblichen Geschlecht in den Erziehungsfragen Stimmrecht verliehen ist? Wenn aber, wie so ziemlich allgemein gesagt wird, der Mann da ist, um zu erwerben, die Frau, um zu sparen, warum läßt man dieses Talent der Frau so gar nicht in Thätigkeit treten, mag der zum „Erwerben" geschaffene Mann diese seine Bestimmung noch so sehr mit Füßen treten?

Aber — ist nicht vielleicht Secrétans Standpunkt ganz falsch gewählt? Kann man nicht sagen: der Mann steht auf dem Boden des starren Rechts, die Frau auf dem der schmiegsamen Liebe? Seine Sache ist, zu nehmen, die ihrige,

zu geben? So schön sich das ausnimmt, so wenig entspricht es der Wahrheit. Wo die Frau, selbst in ihrer schmiegsamen Liebe, irgendwie unbewußt gegen jenes starre Recht verstößt, da hat sie all seine Härte zu tragen, gerade wie der Mann. Wenn aber das Recht all seine Stacheln *gegen* sie kehrt, mag ihrer Natur und Erziehung das Recht noch so fremd und spröd zuwider sein, dann muß das Recht auch *für* sie eintreten. Denken wir an Nora in Ibsens Puppenheim.

Es ist Noras Geheimnis, ihre Freude und ihr Stolz, ihrem Mann das Leben gerettet zu haben; denn er war überarbeitet und mußte nach dem Süden. 5400 Mark kostete die Reise. Der Gatte selbst und alle Welt war überzeugt, daß der Vater Noras die Summe gegeben habe; das sagte ja Nora, die sie herbeischaffte. Aber Nora hat vielmehr die ganze Summe entlehnt hinter dem Rücken des Mannes und muß nun in selbstlosester Sparsamkeit, in verborgener litterarischer Nachtarbeit stück- und schrittweise die Abzahlung mit den Zinsen auf sich nehmen. Gelegentlich erzählt sie auch ihrer Freundin davon, die sich verwundert, woher Nora das Geld erhalten konnte; denn wie könnte eine Frau ohne ihres Mannes Einwilligung eine so bedeutende Summe leihen? worauf Nora den Kopf zurückwerfend: „O, wenn's eine Frau ist, die ein wenig Geschäftskenntnis hat, eine Frau, die sich ein bißchen klug zu benehmen versteht" — Nun, sie zahlt ab und zahlt ab, wahrscheinlich viel zu viel; sie kann nicht genau sagen, wie viel schon; „bei solchen Geschäften, siehst du, ist sehr schwer, Ordnung zu halten. Ich weiß nur, daß ich alles hingab, was ich zusammenscharren konnte. Manchmal wußte ich mir keinen Rat."

Da kommt der Winkeladvokat, der ihr damals das Geld geliehen hat; durch Noras Gatten um Ehre und Fortkommen aufs neue bedroht, verlangt er von Nora ihre Fürsprache; als sie sich weigert, erinnert er sie an den merkwürdigen

Umstand, daß auf dem Schuldschein ihr Vater sich unterschriftlich als Bürge am 1. Oktober eintrug, und doch ist er am 29. September gestorben.

Nora — nach kurzem Schweigen wirft sie den Kopf zurück und sieht ihn trotzig an: Ich bins, die Vaters Namen drunter gesetzt hat.

Günter: Hören Sie, Frau Helmer, wissen Sie auch, daß das ein gefährliches Geständnis ist?

Nora: Warum? Sie werden Ihr Geld bald erhalten.

Günter: Frau Helmer, Sie haben offenbar keine klare Vorstellung davon, wessen Sie sich eigentlich schuldig gemacht haben. Aber ich kann Sie versichern, es war nichts andres, als was ich einst beging und was meine ganze bürgerliche Stellung vernichtete.

Nora: Sie? Wollen Sie mich glauben machen, Sie hätten eine mutige That gewagt, um Ihrer Frau das Leben zu retten?

Günter: Die Gesetze fragen wenig nach den Beweggründen.

Nora: Dann müssen wir sehr schlechte Gesetze haben.

Günter: Schlecht oder nicht — leg ich dies Dokument dem Staatsanwalt vor, so werden Sie nach den Gesetzen verurteilt.

Nora: Das glaub ich nicht. Eine Tochter sollte nicht das Recht haben, ihren alten todkranken Vater mit Kummer und Sorgen zu verschonen? Eine Frau sollte nicht das Recht haben, ihrem Mann das Leben zu retten? Ich kenne die Gesetze so genau nicht, aber ich bin überzeugt, irgendwo muß es drin stehen, daß so etwas erlaubt ist. Und das wissen Sie nicht, Sie, ein Rechtsanwalt? Sie müssen ein schlechter Jurist sein, Herr Günter.

Günter: Mag sein — aber Geschäfte, solche Geschäfte wie das unsrige hier, daß ich mich darauf verstehe, werden Sie doch wohl glauben? — Nun gut. Thun Sie, was

Ihnen beliebt. Aber das sag ich Ihnen: werd' ich zum zweitenmal ausgestoßen, so sollen Sie mir Gesellschaft leisten. (ab)

Nora: Ach was! er wollte mich nur erschrecken! So einfältig bin ich nicht. Aber —? Nein, aber das ist ja unmöglich. Ich that es ja aus Liebe!

Und dann wird der Weihnachtsbaum ins Zimmer getragen.

Brauchen wir noch eine schlagendere Illustration dafür, daß der Frau aktiv, d. h. im Lernen, im Raten, im Handeln, aller Anteil am Recht erspart wird; sie steht ja auf dem Boden der Liebe; aber passiv, wo es sich um Verantwortlichkeit, um Strafe handelt, da wendet das Recht seine ganzen Krallen gegen sie; denn das Recht muß durchgedrückt sein, ob die Welt auch untergeht.

Aber es ist Zeit, mit diesem allgemeinen Teil zu Ende zu kommen und dabei zwei praktische Nutzanwendungen zu machen.

Die erste geht auf das bürgerliche Gesetzbuch, welches im Begriff ist, die alten Zustände, kaum verbessert, nun erst festzulegen für kommende Jahrhunderte. Viele Protesterklärungen sind schon ausgegangen und unterschrieben worden; eine Anzahl von Broschüren darüber sind schon geschrieben und ausgeteilt worden. Da ich mich, wie anfangs erklärt, in Beziehung auf juristische Fragen so ziemlich mit Nora Helmers auf gleicher Stufe befinde, gehe ich von mir aus auf einzelnes nicht ein, stelle aber natürlich Ihnen anheim, sich von fachmännischer Seite genauere Orientierung einzuholen; es ist doch nicht mehr als billig, nachdem kürzlich einige Stimmen das vollste Lob des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs hier verkündigt haben, daß auch das entgegengesetzte Urteil zum Wort kommt, das vielfach und durchaus nicht bloß vom Standpunkt der Frauenfrage aus, allerlei Bedenken Ausdruck verleiht.

Doch achte ich mich verpflichtet, auch den juristischen

Sachverständigen noch einigermaßen zu Wort kommen zu lassen. Die Schriften über die Frau im bürgerlichen Gesetzbuch finden Sie hier alle niedergelegt. Von den beiden neuesten, Verfasser Geh. Justizrat Bulling, ist die eine vorhin schon genannt, die andere betitelt sich: „Die Rechte der unehelichen Kinder", nach dem Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches kritisch beleuchtet, auch für Nichtjuristen, Berlin, Rosenbaum & Groß, 86 S. Beide Schriften läßt der Verein Frauenwohl in größerer Anzahl bedeutend ermäßigt ab.

Bulling geht davon aus, daß das Vormundschaftsrecht des Ehemanns über die Ehefrau Wurzel alles Übels sei. Zuvor aber orientiert er uns als Jurist über die Hauptgebrechen des Entwurfs. „Das Mundium, d. h. eben die Vormundschaft des Gatten über seine Frau, hat keine Berechtigung mehr. Daß es noch existiert, verdankt es einer Weise der Fortbildung des Rechts, welche die unerfreulichste Seite unsrer Rechtsentwickelung ist. Sie besteht darin, daß man einen Rechtssatz, nachdem der Grund weggefallen ist, der ihn ins Leben rief, dadurch aufrecht zu halten sucht, daß man einen andern anderswoher, besonders aus dem römischen Recht entlehnten Rechtssatz an die Stelle setzt; solches ist in Deutschland namentlich da geschehen, wo die Entwickelung des Rechts in Händen der Juristen lag; nur durch diese Methode ist es zu begreifen, daß sich Recht und Gesetz wie eine ewige Krankheit forterben."

Ein andres, was er an dem Entwurf tadelt, ist dies: Die Zusammensetzung der Gesetzgebungskommission bedingte es, daß er zwiespältiger Natur wurde. Die eigentlichen Rechtssätze wurden fortschrittlich gestaltet, was dem Entwurf ein liberales Aussehen giebt. Aber das sind alles Kautschukparagraphen; denn die näheren Bestimmungen, die Motive dazu sind dann recht konservativ, ja rückschrittlich gehalten, und diese Motive sind es, welche die Handhabe für Anwendung des Entwurfs bieten.

Da führt der Verfasser aus seiner Praxis treffend aus, wie sich in der Ehe beweise, genau wie in der Bureaukratie, daß der Deutsche das Herrschen mehr liebe, als die Freiheit.

Der Mann hat nach dem seitherigen Gesetz Herrscherrecht über die Frau — unbeschränkt über ihre Person, beschränkt über ihr Vermögen. Denken Sie an die alten Bestimmungen, wonach er seine Frau nur mit Ruten züchtigen darf; läßt er sich aber von der Frau schlagen, so treffen ihn Ehrenstrafen, z. B. noch im 18. Jahrhundert wurde ihm das Dach abgedeckt. Die Frau ist strafbar, wenn sie Briefe an den Mann öffnet, nicht aber umgekehrt der Mann. Dieses Herrscherrecht entspricht dem Prinzip der Ehe nicht; denn es will diese zwangsweise herstellen. Die meisten Ehestreitigkeiten lassen sich darauf zurückführen, daß die Frau nicht gehorchen will. Bulling weist auch darauf hin, wie manche Frau zu leiden hat unter den Schwestern des Ehemannes. Diese weiht er in alles ein, die eigene Frau wird übergangen. — Was wunder, wenn die Frau zum Verheimlichen greifen muß! Sie hält sich dann an die Kinder und macht diese zu ihren Vertrauten: daß es nur ja der Vater nicht erfährt! Welch schlimme Folgen hat das für die Erziehung! Sie darf keine höheren geistigen Interessen haben; wohl aber sieht es der Mann gern, wenn sie recht nichtiger, öder Geselligkeit anheimfällt; dann hat er's leicht, sie unter dem Daumen zu halten.

Bulling schlägt dagegen einfach eine Teilung der Herrschaft zwischen den Gatten in der Art vor, daß der Mann, der ja zum Erwerben da ist, das ganze Finanzdepartement, die Frau aber das gemeinsame Hauswesen und die Bedürfnisse der Kinder unter sich hat, immer so, daß eins das andre fördert, eins am Gedeihen des andern mit interessiert ist. Gemeinsame geistige Interessen befestigen das Band der Ehe; über ihr Vermögen und ihren Erwerb ent-

scheidet die Frau. — Weitere Ausführungen mögen in der interessanten Schrift selbst nachgelesen werden.

Aber wenn es bekannt ist, daß das männliche und weibliche Geschlecht erst zusammen die Idee der Menschheit, Mann und Frau in der Ehe erst zusammen den Vollmenschen darstellen, so wird es sich auch klar ergeben haben, daß dieselbe Bevormundung der Frau in der Ehe, wie des ganzen weiblichen Geschlechts im öffentlichen Leben nicht blos die Frau hindert, ihre Idee zu erfüllen, sondern auch das ganze Menschengeschlecht lähmend von seinem Ziele fern hält.*)

Die zweite Nutzanwendung gipfelt in der Empfehlung eines Rechtsschutzvereins für Frauen. Nachher werde ich Ihnen über die Bestimmungen und Ergebnisse des Rechtsschutzvereins für Frauen in Dresden Mitteilung machen. Was dort gesagt ist, bestätigt Punkt für Punkt die Darstellung Noras: „es ist kaum glaublich, welche Unsummen weiblicher Leichtgläubigkeit, Gedankenlosigkeit und Unselbständigkeit unsre Sprechstunden zu Tage fördern. Hier hat jemand Schuld- und Lieferscheine, Mietkontrakte unbesehen unterschrieben, Geschäfte unbesehen gekauft, Geld ohne Sicherstellung ausgeliehen ꝛc." Dazu kommen die Fragen auf dem Gebiet der Ehescheidung und der Alimentation.

Gehen wir aber vom Frauenrecht nun weiter zu den

2. Frauenberufen,

über welche wir schon deshalb uns kürzer fassen können, weil einzelne derselben an jedem dieser Abende zu besprechen waren.

*) Nur beiläufig sei hier noch daran erinnert, welche Lösung Ibsen in der „Frau vom Meere" dem Konflikt zwischen der Vormundschaft des Gatten und dem Freiheitsdrang seiner Ehefrau giebt. Nachdem er sie völlig freigegeben, hat er sie eben damit erst recht gewonnen. Sie sagt zu ihm: „Du fandest das rechte Mittel und du hast gewagt, es zu gebrauchen, — das einzige, das mir helfen konnte. Jetzt komme ich wieder zu dir, jetzt kann ich es. Denn ich komme zu dir in Freiheit — freiwillig, unter eigener Verantwortung."

Man ist ununterbrochen bemüht, den Frauen neue Arbeitsgebiete zu erschließen und erhebt laut seine Stimme dafür, daß ein berufsloses Leben kein menschenwürdiges Leben sei; es sind zunächst die freien Betriebe, in welchen Frauen thätig sind.

Fangen wir an mit den praktischen Berufsarten der Haushaltung und der verwandten Gebiete; wie manche Witwe tröstet sich mit der Aussicht, durch Aufnehmen von Mietern, durch Eröffnung eines Kosttisches, durch mütterliche Pflege von Pensionären ihrem Leben einen Inhalt und einen Unterhalt zu schaffen. Man verlegt sich auf eins der zahllosen Lern- und Lehrgebiete: Unterricht in weiblichen Handarbeiten, sowie in Gesang und Klavierspiel, in fremden Sprachen, wie im Zeichnen und Malen, und wenn man gerade ein Glückskind ist, kann sich auf einem dieser Gebiete auch einmal eine Stellung an einer öffentlichen Anstalt für eine oder zwei von hundert Bewerberinnen erschließen. Neben der Krankenpflege, über deren neuartigen Betrieb wir am vorletzten Abend zu sprechen hatten, ist die Gartenpflege und Obstzucht getreten, wodurch man manche weibliche Existenz zu begründen hofft und wozu erfreuliche Anfänge in der Umgegend Berlins auch Ihnen bekannt sind. Andere wenden sich mehr dem kaufmännischen Fach zu, um ihre schöne Handschrift oder ihre gelernte Buchführung, ihre Fertigkeit im Rechnen oder ihre Kenntnis fremder Sprachen hier zu verwerten. Stenographieren und hektographieren, Dienst bei Post und Eisenbahn, am Telegraphen und Telephon sind mit aufzuzählen. Darüber hinaus regt sich natürlich auch der Drang nach Höherem. Man greift zur Feder, um entweder durch Übersetzungen oder durch Gedichte, durch Schilderungen aus dem eigenen Leben oder durch anderweitige schriftstellerische Thätigkeit ein Stück Brot zu verdienen. In den drei Jahren, in welchen ich die Redaktion eines illustrierten Sonntagsblatts besorgte, kamen an mich gewiß $^4/_5$ aller einge-

sandten Manuskripte von Frauenhand und die guten, weltunerfahrenen Schriftstellerinnen glaubten ihren Einsendungen den besten Vorschub dadurch zu leisten, daß sie versicherten, nur die dringendste Not ums tägliche Brot drücke ihnen die Feder in die Hand ꝛc.; ein Gesichtspunkt, der natürlich den Redakteur schon vor dem Lesen in die allergrimmigste Stimmung versetzt.

Frauenberufe finden wir auf diesem Wege doch eigentlich nicht. Es zeigt sich hierbei vor allem, daß die verschiedenen Arbeitsgebiete „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe" bunt zusammengelesen sind, ohne irgend eine prinzipielle Begründung. Warum gerade diese und keine anderen? Gerade wie es auch der Zufall ist, der die einzelne Arbeit suchende Frau eben auf ihr Gebiet gewiesen hat, von dem sie vielleicht in Kürze wieder auf ein ganz anderes gerät. Es zeigt sich ferner, daß die Arbeit der Frau eine recht schlecht bezahlte ist, und sobald sie bei ganz gleichen Leistungen wie der Mann, dieselbe Lohnforderung stellen würde, wäre sie schon wieder verdrängt; es zeigt sich endlich, daß es nur die untergeordnetsten Stufen jeder Berufsart sind, die ihr freistehen, nie und nirgends hat sie die Möglichkeit, emporzurücken in höhere Ordnungen. Nur die Brosamen sind's, die von der Männer Tische fallen und diese noch werden sauer genug gemacht. Nur als führerlose Kinder, die selber mühsam einen Weg suchen müssen durch Gestrüpp und Wildnis, so sehen wir die Frauen im Kampf mit dem Leben begriffen.

Und doch wird nichts anderes übrig bleiben, als daß sie sich selbst helfen, als daß sie vorerst schon mit kleinem Erfolge sich begnügen; auf diese Weise besetzen sie doch allmählich die Punkte, von denen aus der Sturm auf den Hauptpunkt eröffnet werden kann. Lesen Sie etwa in Sonja Kowelewskas Leben, wie sie selbst es zu erzählen begonnen, ihre Freundin Lesler es vollendet hat, (es ist jetzt in der

Reklamausgabe ganz billig zu haben), mit welchen Schwierigkeiten in den 60er Jahren russische Mädchen der ersten Familien kämpften, um sich die Möglichkeit zum Studium auf deutschen Universitäten zu erringen, um dieses Studium dann trotz allen peinlichen Lagen, denen sie ausgesetzt waren, durchzuführen, der Mut wird Ihnen aufs neue gestählt werden im eigenen Streit.

Gehen wir von den freien Gewerben weiter zu den öffentlichen Berufen; soweit zu diesen Frauen nötig sind, ist ja schon tüchtig vorgearbeitet.

Weibliche Ärzte, eine Studie von S. Binder, 3. Tausend, betitelt sich eine höchst lesenswerte, die Frage ebenso erschöpfend wie überzeugend behandelnde Schrift, die auf 80 Seiten einleuchtend darthut, daß „die spezielle Veranlagung der Frauen zum ärztlichen Beruf über allen Zweifel erhaben sei, daß die Forderung weiblicher Ärzte für die weibliche Hälfte der Menschheit aus Gründen der Gesittung und Humanität durchaus berechtigt und an der Zeit sei, daß sie im ärztlichen Beruf an Leben und Gesundheit, zumal des eigenen Geschlechts, viel gutes und behilfliches thun können."

Mit völliger Offenheit wird dabei zugegeben, wie viel einem großen Teil des Geschlechts auch nur an den elementarsten Bedingungen ärztlicher Kunst fehlt; es giebt ihrer nicht wenige, die hiezu schwächere Veranlagung zeigen als der nächste beste Mann. „Mütter, die ein halb Dutzend Kinder aufziehen mit Treue und gutem Willen und es doch nie so weit bringen, dem Geheimnis einer vernünftigen Ernährungsweise ihrer Sprößlinge oder einer der Witterung entsprechenden Kleidung derselben definitiv auf die Spur zu kommen, die weder im stande sind, eine kindliche Verdauungsstörung nach Ursache und Wirkung so zu beurteilen, daß der gleiche Fehler nicht immer wieder gemacht werde, noch ein wundgefallenes Knie so sachgemäß zu verbinden, daß der

Verband auch nur einen Tag ordentlich hält. Von der Kunstthätigkeit junger Damen im Krankenzimmer gar nicht zu reden. Die Unordnung, schiefhängende Bilder und schiefgezogene Rouleaux, halboffene Schränke und Schubfächer, für fiebermatte Augen eine solche Pein; die Zeitlosigkeit, die mit der Arznei, der Suppe, dem Umschlag, immer eine Viertelstunde zu früh oder vielmehr noch häufiger eine halbe Stunde zu spät kommt; die Ungeschicklichkeit, die auch am fünften Tage noch nicht weiß, wie dem Kranken die Kissen zu legen sind oder wie man seinem Wein den nötigen Wärmegrad beibringt; die Vergeßlichkeit, die dreimal mit der Thür des Krankenzimmers klappert, weil erst die Serviette fehlt, dann das Salz fehlt, dann der Kompottlöffel. Andere Mängel, mehr sittlicher Natur, nicht zu erwähnen."

Diese Worte sind mir so sehr aus der Seele gesprochen, daß ich mir erlaubte, sie wörtlich anzuführen. Die Gerechtigkeit verlangt, daß ich als Gegenstück hier ein Wort aus Secrétans sozialen Schriften, die eben jetzt ins Deutsche übersetzt werden, nach dem Korrekturabzug anfüge: „Ich besuchte das Hospiz einer Stadt von 40 000 Seelen und bewunderte seine Einrichtung, seine weiten Gänge, die großen Fenster, die hohen Säle, die stets gleichmäßige Temperatur, die sorgfältige Lüftung und die peinliche Sauberkeit. Ich achtete auf die große Sorgfalt, mit der ein Holzschnitt, ein Gemälde oder irgend ein anderer wohlthuender Gegenstand jedem Kopfende gegenüber aufgehängt war, vor allem überraschte mich die dankbare Zufriedenheit auf den Gesichtern der Kranken. Die Wärter und Ärzte der Anstalt gehörten beiden Geschlechtern an, der Leiter aber war eine Frau." So bleibt es wohl doch eine unbestrittene Thatsache, daß gerade auch zur Krankenpflege viele des weiblichen Geschlechts besonders geeignet sind, und da ist es nun wieder einfach der Machtspruch der Männer: Kranke pflegen dürfet ihr, Kranke heilen gebührt uns. Ist denn der ärztliche Beruf

nicht auch Krankenpflege, nur dessen beherrschende Spitze, und von der sollen die Frauen ausgeschlossen sein! Im übrigen darf wohl über das Berechtigte der Forderung weiblicher Ärzte kein Wort weiter hinzugefügt werden, denn die Berechtigung liegt auf der Hand, und die Befürchtung, den Männern könnte hier allzuviel Konkurrenz erwachsen, scheint recht unnötig, wenn doch einem gehörigen Bruchteil von Frauen der Sinn und die Gabe für Krankenpflege abgeht.

Aber brauchen wir nicht auch weibliche Rechtskundige? Es ist vorhin auf die Notwendigkeit der Rechtsschutzvereine der Frauen hingewiesen worden. Wenn wir aber heute die Frauenfrage als Rechtsfrage behandeln, so erfordert es die Vollständigkeit, zu betonen, daß den Frauen auch das Rechtsstudium und die Rechtspraxis offen stehen müssen. Die Veröffentlichungen zum bürgerlichen Gesetzbuch haben gezeigt, daß Frauen dazu nicht unbefähigt sind, aber auch daß ihnen das Interesse an diesem trockenen Studium nicht abgeht.

Brauchen wir nicht auch weibliche Nationalökonomen? Im Kleinen sollen sie das ja alle sein; ein sparsamer Haushalt, der mit den Überbleibseln des Mittagstisches das Abendessen bereitet und ein Kleidungsstück vom Vater auf den ältesten Sohn und von diesem bis zum jüngsten immer wieder verwendet, ist doch schon ein Stück Nationalökonomie, zumal wenn man sauer gewordene Fleischbrühe von brauchbarer zu unterscheiden weiß, und nicht Kleider noch einmal verarbeitet, deren brüchiger Stoff die Arbeitskosten nicht mehr austrägt. Aber wenn jetzt die bürgerlichen Frauen anfangen, sich die Not der Arbeiterinnen genauer anzusehen, so ist das ein Vorstudium, bei welchem sie sich auf jenes große und wichtige Gebiet schon einarbeiten, und wenn wir weibliche Fabrikinspektoren brauchen, so müssen dazu Frauen mit den nötigen Vorkenntnissen vorhanden sein.

Daß es auch weibliche Lehrerinnen auf den höchsten Bahnen, nämlich Universitätsprofessorinnen giebt, beweist eben Sonja Kowelewska. Lehrerinnen, Schulvorsteherinnen, aber auf allen Arten und in allen Klassen von Schulen haben wir ja schon an einem früheren Abend als erstrebenswert erkannt. Somit braucht hierauf, wie auf die Stellung der Frau in der kirchlichen Gemeinde heute nicht wieder eingegangen zu werden.

Dagegen gehört das noch hieher, daß die Frau, wenn sie irgendwie im öffentlichen Leben eine andere Stellung einnehmen will als seither, hiezu sich selber schulen muß.

Und diese Schulung scheint mir nötig nach zwei Seiten hin. Erstens so, daß sie lernt, einem fremden Gedankengang zu folgen, ihn in seinem Zusammenhang aufzufassen, die Hauptpunkte vom Nebensächlichen zu unterscheiden, sei's schriftlich oder mündlich eine sachgemäße, unparteiische Berichterstatterin zu werden, damit nicht über ein gelesenes Buch oder einen gehörten Vortrag die unmöglichsten Urteile gefällt und in die Welt gesetzt werden. Zweitens so, daß sie sich überwindet, ihre eigenen Gedanken zusammenhängend und unerschrocken in Worte zu fassen, mit einem Wort, als Rednerin aufzutreten. Auf diese Weise lernt sie ihre Persönlichkeit einzusetzen und zu vertreten, ihre Person ins gesprochene Wort zu legen und das gesprochene Wort zu bekräftigen mit ihrem ganzen Sein. Daß dazu diese Abende eine gewiß recht kleine Vorstufe bieten möchten, sagte ich anfangs schon und bleibe dabei, wenn ich auch in den Verdacht einer unnötigen und lächerlichen Wichtigthuerei damit geraten bin.

Zur Vollständigkeit gehört, daß auch noch etwas gesagt werde über das Verhältnis der Berufe zur Heirat, über die Frage, ob mit der Übernahme des häuslichen Frauenberufs als Gattin und Mutter jeder andere Beruf aufgehoben sei? Prinzipiell läßt sich diese Frage unmöglich nach der einen

oder anderen Seite hin entscheiden, wie überhaupt prinzipielle Entscheidungen nachher durch den wirklichen Verlauf der Dinge rasch annulliert werden. Die verheiratete Frau kann kinderlos bleiben, sie kann zur Witwe werden, sie erreicht hoffentlich das Alter, in welchem die Kinder ihrer Pflege entwachsen sind; ja sie muß unter Umständen, wenn der Mann krank wird oder pflichtvergessen ist, selber für den Unterhalt der Familie aufkommen. In solchen Fällen sie von jeder Berufsarbeit ausschließen, wäre ja unmöglich. Und gerade verheiratete Frauen können aus ihren Erfahrungen heraus, welche die Ledigen nicht machen, — haben schon neben den häuslichen Pflichten Großes für die Allgemeinheit gethan, als Schriftstellerinnen oder durch praktische Leistungen. Immerhin kann man ja hier einen Unterschied machen zwischen öffentlichen Berufen und freien Gewerben; aber man muß sich wohl hüten, die Frauenfrage nicht ihrer ganzen Bedeutung zu berauben, indem man sie nach dem Philosophen Hartmann zu einer bloßen Fräuleinfrage macht. Einer solchen, die höchstens eine kleine Welle innerhalb flüchtiger Zeiterscheinungen wäre, verlohnte es sich kaum weiter nachzugehen. Der „Geist, der stets verneint", hat den einen spaltenden Keil in die Frauenfrage getrieben, durch Scheidung zwischen einer bürgerlichen und einer proletarischen Frauenbewegung. Der andre Keil wäre der einer Trennung zwischen ledigen und verheirateten Frauen.

Möchten die heute besprochenen Gebiete gezeigt haben, daß gerade in der Gesetzgebung gegenüber der verheirateten Frau die ganze prinzipielle Stellung des männlichen und weiblichen Geschlechts zum deutlichen Ausdruck kommt.

Mit Stuart Mills „Hörigkeit der Frau" haben wir begonnen. Ein Menschenalter ist es her, seit Erscheinen seines Buches. Aber am 20. Mai d. J. erwartet man im englischen Unterhaus die 2. Lesung der Bill über das Frauenstimmrecht. Das ist doch ein Fortschritt und eine Bestätigung

zugleich jenes schönen Wortes von Secrétan: „Ich glaube an die Freiheit; denn mit Kant von Königsberg, mit Pascal von Clermont-Ferrand, mit Paulus von Tarsus, mit Jesus von Nazareth glaube ich, daß nichts in der Welt größer ist, als die sittliche Kraft;" derselbe Mann hat aber auch gesagt: „Ich glaube mit jedem Köhler, daß wir durch Christus erlöst sind; wer diese Erfahrung ganz gemacht hat, hat davon auch die volle Gewißheit." So ist also auch der schärfste Vertreter des Rechts der Frauen der Überzeugung, daß die Frauenfrage eine christliche Frage ist.

Unser Uhland aber soll uns die Mahnung mitgeben:

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke.
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel stören.
Schmäh'n euch jene, die zum guten
Lautern Antrieb nie vermuten,
Zeigt in desto schönrer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit.

Leitsätze.

1.

Von „Hörigkeit der Frau" redet man in dem Sinne, daß dem weiblichen Geschlecht seine Gesetze durch das männliche diktiert werden und daß die einzelne Frau mit der Eheschließung unter die Vormundschaft des Gatten kommt.

2.

Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich läßt es prinzipiell bei der untergeordneten

und abhängigen Stellung des weiblichen Geschlechts; der „Landsturm" andersdenkender Frauen gegen den Entwurf ist daher vollberechtigt.

3.

Da trotz ihrer „Hörigkeit" die Verantwortlichkeit der Frau dem Gesetze gegenüber in aller Schärfe besteht, sind zu Auskunft und Belehrung über Rechtsfragen weibliche Schutzvereine dringendes Bedürfnis.

4.

Soweit die Frauen gehalten sind, für ihre Existenz selbst zu sorgen, müssen ihnen die freien Gewerbe zur Ausübung offen stehen.

5.

Da aber verschiedene öffentliche Berufe weibliche Thätigkeit erfordern und die Frauen ihre Befähigung zu denselben nachgewiesen haben, wird ihnen, unter denselben Bedingungen wie den Männern, der Weg auch hiezu sich öffnen.

6.

Die Frau und die Sittlichkeit.

Als ich einmal einer höchst gebildeten Frau Björnsons Handschuh, dessen Inhalt und Tendenz wohl allgemein bekannt ist, zum Lesen empfohlen hatte, drückte mir diese hernach ihr Mißfallen über das Stück aus mit der Begründung: Wer wird auch aus diesem jämmerlichen Erdenleib so viel Wesens machen! — Dieser Einwand hat, wie sich zeigen wird, eine berechtigte Seite; aber er geht von der gänzlich falschen Voraussetzung aus, als ob Leib und Seele, völlig unbehelligt von einander, zusammen wohnten, als ob an den Sünden, die man freilich einseitig Unsittlichkeit nennt, die Seele unschuldig wäre, und als ob diese Art körperlicher Sünden sich nicht wieder an der Seele, ihrer Kraft, Klarheit und Freudigkeit rächen würden!

Gehen wir also zuerst an die Frage: ist das, was man speziell Unsittlichkeit nennt, etwas wichtiges — oder etwas unbedeutendes?

1. Was heißt Unsittlichkeit?

Dabei haben wir vor allem die Pflicht, die Beziehungen der Geschlechter zu einander als etwas natürliches, und damit als etwas gottgewolltes, als eine in ihrer Art heilige Ordnung anzuerkennen. Hätte die katholische Kirche nur denen, welche die Ehe meiden wollten oder mußten, die

Klöster aufgethan, um ihnen hier die Möglichkeit eines ehelosen Lebens zu schaffen und sie doch nicht als völlig berufslose, in der Vereinzelung verkommende Wesen sich selbst zu überlassen, dann hätte sie etwas segensreiches gethan. Sie hat aber dieses Klosterleben, das doch nur ein Notbehelf, ein letzter Zufluchtsort in Wirklichkeit gewesen ist, zu einem Verdienst gemacht und über das Leben in der Welt gestellt; sie hat den ehelosen Stand der Priester als das Vollkommene über das Familienleben gesetzt und dadurch hat sie ihre Ordnung über Gottes Ordnung erhoben. Sie hat seit Augustin in ihrer Lehre von der Erbsünde, die aus der geschlechtlichen Lust ganz allein abgeleitet wird, der Stimmung vorgearbeitet, die neuerdings Tolstois Kreuzersonate in recht unverhüllter Weise zum Ausdruck bringt und die darauf hinausläuft, daß man entweder das menschliche Geschlecht aussterben lasse oder die Fortpflanzung desselben nur den sittlich minderwertigen Paaren anheimgegeben würde. Sollte wirklich die Sinnlichkeit die Wurzel alles Bösen sein? Auf welch ungeheuerliche Konsequenzen würden wir damit getrieben! Es giebt mehr und weniger sinnliche Naturen, ohne daß dieser Unterschied auf die bessere oder geringere sittliche Qualität einen Einfluß hätte. Weder Judas der Verräter, noch Pharisäer und Schriftgelehrte werden uns als von der Sinnlichkeit besessene Menschen dargestellt, und doch ist ihnen und bleibt ihnen das Himmelreich verschlossen. Die Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit, die Heuchelei und der Geiz, die Sucht, mehr zu haben und mehr zu gelten in der Welt als andere, stehen durchaus in keinem organischen Zusammenhange mit der Sinnlichkeit. Es ist ein unklarer und darum verhängnisvoller Fehler, wenn man unter Sittlichkeit und Unsittlichkeit gerade die Stellung des Menschen zum sechsten Gebot befaßt, als ob daran einzig und allein Wert und Unwert hinge. Der verlorene Sohn hat „sein Gut mit Huren verschlungen“ und ist doch wieder lebendig ge-

worden, sein älterer Bruder hat „des Vaters Gebot nie übertreten“, und ist darum doch innerlich tot und verloren. Die große Sünderin hat ihren Platz gefunden unter den Jüngerinnen trotz allem, was vorausgegangen war. Insofern kann ich auch zwei Gestalten nicht für verzeichnet oder unwahr ansehen, welche die neuere Litteratur vorführt und welche nach dieser Seite hin lehrreich sind. Wer Dostojewskys Raskolnikow kennt, erinnert sich der jungen Heldin Sonja, die späterhin die Verbannung nach Sibirien mit dem Mörder freiwillig teilt und seine Retterin wird; sie konnte als Mädchen den Jammer der häuslichen Zerrüttung nicht mehr mitansehen und um nur Geld nach Hause zu bringen, ging sie auf die Straße, innerlich rein wie die königliche Lilie, und doch aus Liebe zu den Ihrigen zur Dirne geworden. Die andere Gestalt ist Regine in Sudermanns Katzensteg: für den, der nach dem äußeren Schein urteilt, die verkommenste Person, und doch innerlich von hohem Adel der Gesinnung, freiwillig in den Tod gegangen für den gleichfalls geächteten geliebten Sohn dessen, der sie verderbt hat.

Wer da nach einem äußerlichen, zimpferlichen Legalitätsstandpunkt richtet, der richtet sich selbst und gehört in die Gesellschaft des Pharisäers Simon, die sich bedeutsame Blicke zuwarf, als ihr Gast aus Nazareth die Annäherung des unreinen Weibs duldete: wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, welch ein Weib es ist, die ihn anrühret: denn sie ist eine Sünderin. Aber gerade weil er der Prophet ist, sieht er durch die schmutzige Hülle hindurch den Krystall der Seele, der auch mitten im Kehricht sozialen Elends nicht zu Grunde gegangen ist.

So haben wir uns auch zu hüten vor jedem blos physischen Reinheitsdünkel, der diesen Makel für den einzigen hält und den Rost nicht merkt, von welchem ihm die Seele zerfressen ist: der seine wildesten Orgien in Gedanken

begeht und daneben den heiligsten Abscheu heuchelt gegen den kleinen Schritt vom Weg bei anderen, die aufs schwerste büßen müssen für die Übereilung eines Augenblicks; — ja dem vielleicht gerade derartige Fehltritte als angenehmer Stoff seiner innersten Aufregungen höchst willkommen sind. Verloren geben muß man vielfach gerade die, welche vor äußerer Schande bewahrt geblieben sind, während es von manchem Gefallenen gilt: es war ihm zum Heil, es riß ihn nach oben. Wo vollends der ganze Unterschied darin besteht, daß dasselbe Thun beim einen schlimme Folgen gehabt hat, beim andern nicht, — daß eins Gelegenheit hatte, noch rechtzeitig irgend einen Mantel drüber zu decken, der einem andern fehlte, — oder wo man um der Charybdis der Ehrlosigkeit von Menschen zu entgehen, sich in die Scylla der Selbstentwürdigung stürzt, da hört jede Beschuldigung anderer auf.

Nun aber und nun erst recht sei die ganze Kehrseite beim Licht betrachtet.

Es ist schmerzlich, in welch leichtfertiger Art die Poeten ihre Blumen über den Abgrund der Sittenlosigkeit zu streuen pflegen und es zeigt sich recht, wie auf diesem Weg abwärts kein Halt mehr ist. Nicht die Schriftsteller halte ich für die gefährlichsten, welche, als Naturalisten bezeichnet, das Laster ohne Schein und ohne Hülle in seiner tierischen Brutalität und in seinen höllischen Folgen recht offen darlegen; sie mögen uns anwidern und entsetzen; aber wenn es abschreckende Beispiele giebt, so müssen wir dieselben auch den Naturalisten zubilligen. Sondern die sind die schlimmsten, welche in ihrer ästhetischen Weltbetrachtung die Sünde idealisieren, und durch den Reiz des Schönen, womit sie sie schmücken, desto verführerischer machen, und die durch einen anständigen Schein nicht blos die Unerfahrenen in ihre Netze locken, sondern unter dieser Decke dem Pikanten ungestraft desto schnödere Opfer schlachten.

Es ist ferner grauenvoll, welche Verwüstungen diese Art von Unsittlichkeit im Volksleben, in der Familie, in der Existenz der Einzelnen und zwar nicht blos der Schuldigen, sondern auch völlig unschuldiger Dritter anrichtet. „Ein Jubiläum" war kürzlich die Überschrift eines Artikels in der „Neuen Zeit". Wer begierig war zu sehen, was in der Zeit der deutschen Siegeserinnerungen des letzten Herbstes von sozialdemokratischer Seite aus für Jubiläumsstimmung herrsche, der fand sich furchtbar enttäuscht, hier einen Aufsatz über die nunmehr 400jährige Dauer der syphilitischen Krankheiten seit ihrem ersten Auftreten in Europa zu finden. Wir mögen empört hierüber sein, aber wir haben allen Grund, diesen kalten Strahl auf uns wirken zu lassen. Und wie manches Eheglück dadurch von Anfang an gründlich zerstört, wie manche hoffnungsvoll aufstrebende Familie dadurch auf Kinder und Kindeskinder angefressen, wie manches junge Leben dadurch aus einem Segen zu einem Fluch seiner Umgebung geworden ist, das weiß man zur Genüge.

Aber einer laxen Beurteilung dieser Sünde steht noch etwas entgegen. Wir wurden am vorigen Abend an den Rechtsgrundsatz erinnert, der die Rechte dritter vorbehält bei jedem geschlossenen Vertrag. Wo aber denkt die Unsittlichkeit an die Rechte dieser dritten, die ihr die Existenz verdanken, und die von Geburt an ehrlos, namenlos ins Dasein eintreten? Wo bleibt da die Weissagung bei Jeremias: Zur selben Zeit wird man nicht mehr sagen: die Väter haben Herlinge gegessen und der Kinder Zähne sind stumpf worden, sondern welcher Mensch Herlinge ißt, dem sollen seine Zähne stumpf werden. Ich greife nicht mehr auf die rechtliche Frage zurück; aber daß die Behandlung der unehelichen Kinder im Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs noch nicht den Anforderungen voller Gerechtigkeit entspricht, wird zuzugeben sein.

Diese beiden Seiten der Sittlichkeitsfrage werden im Auge zu behalten sein: Einerseits was man unter Unsittlichkeit im speziellen Sinn versteht, ist nicht die einzige, nicht einmal die wichtigste Quelle des Bösen in der Welt, und nicht alles, was man unter Unsittlichkeit zu befassen pflegt, darf wirklich mit diesem Namen gebrandmarkt werden.

Andrerseits: die Unsittlichkeit ist verbunden mit furchtbaren Krankheitserscheinungen des Volks-, des Familien- und des Einzellebens, und trägt ihren Fluch weiter von Generation zu Generation.

Es wäre der Klarheit wegen besser gewesen, wenn man nicht aus feiger Schönrederei für unser heutiges Gebiet das Wort Unsittlichkeit aufgebracht hätte, sondern bei dem Namen „Unzucht", der allein den Begriff richtig ausdrückt, stehen geblieben wäre.

2. Ursachen der Unsittlichkeit.

Zu diesen Ursachen gehören unbestritten auch die traurigen sozialen Verhältnisse der Zeit.

Das Oftgesagte braucht hier nicht weitläufig ausgeführt zu werden. Die Wohnungsnot in den großen Städten ist allgemein anerkannt als Herd des in den übervölkerten Massenquartieren unausrottbar eingenisteten Lasters, wo alle Alter und jedes Geschlecht bunt durcheinander geworfen hausen bei Tag und Nacht. Die Hungerlöhne der Arbeiterinnen sind zugestandene Thatsache, und daß unzählige dieser weiblichen Wesen der Schande durch die Not in die Arme getrieben werden, darf auch als erwiesen gelten.

Die Verhältnisse der Fabrikarbeit, in der Männer, Frauen und Mädchen vielfach in gemeinsamen Arbeitsräumen, unter unnormalen Verhältnissen die Arbeit verrichten, — die Macht, die Aufsehern des Betriebs über Wohl und Wehe, über Abzüge und Entlassung des Personals gegeben ist — dies alles muß entsittlichend wirken.

Man hatte sich gern getröstet, daß die Verhältnisse auf dem Land viel bessere seien. Leider scheinen die Ergebnisse der über „die Sittlichkeit auf dem Lande" angestellten Untersuchungen diese Illusion zu zerstören, der freilich seither schon solche, die das Landleben nicht blos aus Dorfgeschichten oder vorübergehenden Sommeraufenthalten kennen, kritisch gegenüber gestanden waren. — Wir wissen auch, daß die Statistik über die Zahl der unehelichen Kinder kein ganz zutreffendes Bild über den Stand der Sittlichkeit giebt: da wo das sittliche Niveau am tiefsten steht, verschwinden die unehelichen Kinder wieder.

Für vieles mögen im großen Ganzen und im einzelnen Falle die sozialen Verhältnisse die Verantwortung tragen; auch dafür, daß die heiratsfähigen Männer des Mittelstandes eine Eheschließung immer schwerer nehmen. — Wie schlimm die Anstellungsverhältnisse der Juristen sind, ist bekannt; sie sind aber auf allen Gebieten der Beamtenlaufbahn ziemlich gleichmäßig traurig. Kürzlich war zu lesen, daß ein Philologe bei uns in Württemberg künftig durchschnittlich mit dem 50. Lebensjahr zur Anstellung kommen dürfte; vorher wird er sich wohl besinnen, einen Hausstand zu gründen; ob er wohl als 50jähriger dazu noch tauglich und willig ist? — Ob nicht mancher junge Mann dieser Kreise, der sich dem Leichtsinn ergiebt, es in einer Art wilder Verzweiflung thut, im schmerzlichen Verzicht auf ein Glück, das ihm nach menschlicher Berechnung doch nie beschieden ist? Ich gestehe, daß ich den Mut der Arbeiter ehrlich bewundere, die noch so zahlreich in die Ehe treten, obgleich sie keinerlei Sicherheit haben, daß sie nicht plötzlich brotlos dastehen mit Weib und Kind, und ich hielte es gerade vom Standpunkt der Sittlichkeit aus für verfehlt, wenn ihnen die frühen Heiraten zum Vorwurf gemacht würden.

Aber alles ist mit den sozialen Notständen doch nicht erklärt. Vor allem böten die sozialen Nöten ja nur eine

Entschuldigung für den leidenden weiblichen Teil. Ihre Verführer gerade leiden ja nicht unter der Not; sie können sich ihre Genüsse leisten und beweisen durchaus das Gegenteil davon, daß eine glückliche soziale Lage von selber besser mache. — Noch vor einem Menschenalter gab es auf den Hochschulen Verbindungen, in deren Statuten als wichtiger Paragraph die Sittlichkeit obenanstand und die darum doch weder Kopfhänger noch Streber züchteten; sollte man wirklich annehmen müssen, daß die Grundsätze hierin laxer werden? Wenn die akademische Jugend die Blüte eines Volks repräsentiert, so käme man auf den erschreckenden Gedanken, daß das sittliche Niveau des ganzen Volkes im Sinken sei. Durch wessen Schuld? Man liest, daß die jungen Leute vielfach der Ansicht sind, ein enthaltsames Leben schädige die Gesundheit des Mannes; denn sind wir jetzt bei dem anderen schlimmeren Extrem des Mönchtums mit seiner erzwungenen Entsagung angekommen, dann ist allerdings der Beweis geliefert, daß es unaufhaltsam abwärts geht, daß das nervenerregende und abgespannte Hasten unsres Jahrhundertschlusses noch einem anderen Ende entgegentreibt.

Aber die Gerechtigkeit verlangt, daß die Schuld doch nicht allein auf Seiten der Männer gesucht werde. Oder will jemand den Beweis liefern, daß es in der überwiegenden Anzahl der Fälle blos die Not ist, welche die Mädchen der Gier der Männer in die Arme treibt? Daß nicht — wer weiß wie viele Jünglinge und Männer den Ränken und Listen des weiblichen Geschlechts zum Opfer fallen? Vielfach bildet die gering bezahlte Handarbeit nur den Vorwand und Deckmantel für das unsittliche Gewerbe, sie ist durchaus nicht immer Ursache des letzteren. Auch das weibliche Geschlecht ist mitschuldig an der Entartung, und jene Art der Litteratur, die im Weib die verführende Schlange sieht und von ihr alles Unheil ableitet, hat wenigstens eine beschränkte Berechtigung, — nur eine beschränkte auf alle Fälle,

weil immer die Männer es bleiben, welche das Weib zu dem machen, was es ist, und weil man berechtigt ist, von denen, die sich das stärkere Geschlecht nennen, den festeren Halt und die klareren Grundsätze zu verlangen.

Wir wollen wohl unterscheiden zwischen einer natürlichen und gesunden Sinnlichkeit, die der kräftigen Menschennatur, so lange sie sich fortpflanzt, innewohnen wird — und zwischen einer überhitzten und unter das Tier herabsinkenden, einer krankhaften und zur Seuche gewordenen Haltlosigkeit, die nicht mehr Leben erhalten, sondern nur noch Leben zerstören kann, so wie die sinkende alte Welt diesen Zersetzungs- und Verwesungsprozeß in gräulichen Beispielen an die Wand gemalt hat. Und wie vieles in unsrer Zeit ist nur das verzerrte Gegenbild von jenem.

Da scheint es freilich, als ob der Schaden jetzt viel schwerer wäre, als damals. Denn woher sollen jetzt die urwüchsigen Germanen kommen, die damals frisches Blut und Leben in die altersschwache Menschheit goßen? Wo soll vor allem die neue sittliche Lebenskraft und Himmelsmacht herkommen, die damals im Christentum begeisternd ihre Ideale brachte, durch Weltentsagung zur Welterneuerung?

Ich kann mir nicht helfen; trotz allen Bedenken von innen, trotz allen niederschlagenden Erfahrungen von außen, die frischen Hilfstruppen, die wir brauchen, das belebende Element, nach dem wir ausschauen — weiß ich nirgends anders zu ersehnen und aufzurufen, als in der Welt der Frauen. Wenn wir Männer ihnen nicht dazu helfen, daß sie unsre Gehilfinnen werden können, die Sittlichkeit zu beleben, — wenn wir ihren guten Willen, ihr erwachtes Freiheits- und Kraftgefühl niederzwingen, statt es zu stärken und aufzurufen, dann sind wir am Ende. Mehr als der männliche Geist in diesem Jahrhundert geleistet hat in Kraftproben des Denkens und Wirkens, kann er nach menschlichem Berechnen im nächsten nicht aufbieten, und doch

hat er seinen Riesenkampf im Ganzen erfolglos gestritten; darum brauchts an seine Seite das weibliche Herz; nicht einen männlichen Übermenschen, sondern den durch die Frau ergänzten Vollmenschen.

3. Die Abhilfe.

Da lautet denn die Grundforderung: Gleiches sittliches Maß für Mann und Frau; keine doppelte Sittlichkeit, die an dem einen Teil ganz natürlich, jedenfalls ganz verzeihlich findet, was den andern Teil zu einem unmoralischen Wesen stempelt.

Daß diese Forderung auch eine Gefahr in sich birgt, ist ja klar. Sie könnte dahin mißdeutet und mißbraucht werden, daß, was seither dem Mann für erlaubt galt, künftig auch der Frau nicht mehr übel genommen werden dürfe. Auch dazu liegt ein bedenklicher Ansatz in unserer Zeit. Er liegt in der Ungebundenheit der weiblichen Jugend, welche die lockeren Sitten der jungen Herren nur allzugern kopiert; er liegt in dem leichtfertigen Urteil über den Ehebruch, wobei der Gatte als der gefoppte und gehörnte Dummkopf lächerlich gemacht, die Frau aber als die Heldin des Tages gefeiert wird. Beispiele für diese Beurteilung der Sache wird es ebenso wenig bedürfen, als dafür, daß mit solchen Auswüchsen die Frauenbewegung auch nicht in die allerentfernteste Verbindung gebracht werden darf. — Diese sittliche Verkehrtheit tritt uns in Opern und Dramen, in Novellen und Romanen einer Zeit schon entgegen, die von einer Frauenfrage noch nicht die entfernteste Ahnung hatte; sie zieht sich schon durch den mittelalterlichen Minnedienst hindurch — ein Beweis vielmehr dafür, daß die Frauenbewegung allen Grund und alles Recht hat, auf diese offene Wunde den Finger zu legen. Seither hat vor der Welt die Frau alle Folgen zu tragen, wenn die Sittlichkeit, sei es durch ihre oder durch männliche Schuld, verletzt wurde. Dieses Tragen fremder Schuld hat ja sein Großes; die Frau ist Märtyrerin für

den Mann; aber es soll und darf doch kein ewiges Märtyrertum geben; erst damit erreicht es seinen Zweck, daß es die blutige Saat neuer besserer Verhältnisse wird und diese möchten wir herbeiführen helfen.

Wie greifen wir es nun an, daß es künftig keine doppelte Sittlichkeit mehr gebe?

Björnsons Handschuh giebt dazu den einen Weg an; die Mädchen, um deren Heirat es sich handelt, mögen groß genug denken und stark genug handeln, daß sie dem Bräutigam den Handschuh ins Gesicht zu werfen vermögen, im Kampf für die Ehre des weiblichen Geschlechts, im Mitleid für ihre unglücklich gemachten Schwestern und in der ziemlich wahrscheinlichen Voraussicht, daß der, der vor der Ehe Abwechselung geliebt hat, sie auch nachher nicht missen will, — gar nicht einmal zu denken an die Folgen für ihre und ihrer Kinder Gesundheit nach solchen Antecedenzien. Ist aber die Tochter zu schüchtern und zu unerfahren, sich selbst zu helfen: wozu sind denn die Mütter da? „Schwiegermütter" sind sie so wie so und der Herr Schwiegersohn reißt seine Witze doch über sie; wollen sie nicht ihrer Tochter Sache ihm gegenüber zu rechter Zeit führen in einer Frage, bei der es sich weder um Nadelgeld noch um die Aussteuer, wohl aber um Leib und Seele ihres Kindes handelt? Und weil sie zugleich Mütter von Söhnen sind, wollen sie nicht auch diesen gegenüber ihre mütterlichen Rechte und Pflichten wahren? Ihnen die Erkenntnis beibringen, daß die „Ehre" eines weiblichen Wesens genau so viel Recht hat, respektiert zu werden, wie die „Ehre" eines Jünglings und Mannes, und daß in dem Augenblick, in welchem eins dem andern sich hingiebt, die Ehre des Jünglings genau und akkurat da geblieben ist, wo die Ehre der Jungfrau blieb; davon ist ja gar nicht zu sprechen, daß Standesunterschiede da einfach nicht existieren, wo man sich zur intimsten Gemeinschaft dargegeben hat; Dienstmädchen, Arbeiterin, Nähterin und

wer es ist, gilt in dieser Beziehung genau dasselbe, wie jede „Dame".

Als im Dezember 1889 die „Freie Bühne" im Berliner Lessingtheater den „Handschuh" aufgeführt hatte, da äußerte sich ein litterarisch wohlbekannter Name im Berliner Tagblatt u. a. folgendermaßen: „Es giebt in unsrer gesunden Muttersprache kein männliches Gegenstück zu dem Wort „Jungfrau"; die gute Suava (Heldin im „Handschuh") ist einfach verrückt. Die Reinheit des anständigen Mädchens, das sich verlobt, ist die natürliche Voraussetzung. Die unberührte Keuschheit des Mädchens ist etwas verehrungswürdiges und rührendes. Wird aber einem Mann im verheiratungsfähigen Alter und mit heiratsverdächtigen Absichten diese Eigenschaft nachgesagt, so sind die mildesten Richter die, welche es nicht glauben, die andern lachen einfach, und nicht blos die männlichen Richter, auch die weiblichen. So liegt die Sache in Wahrheit. Die Braut, die einen unberührt reinen Junggesellen als Ehegespons fordert, taugt nicht in ein ernstes Stück, sie wäre eine köstliche Rolle in einer übermütigen Burleske." — Und unsre Frauenwelt läßt sich immer noch die alte ästhetische Lüge vorsagen, die Besprechung der Unsittlichkeit sei schlimmer, als die Unsittlichkeit selbst!

Ein anderes, was ich wenigstens als offene Frage zur Erwägung gebe; man redet in unserer Zeitungssprache von „diskreten" Angelegenheiten. Die unlauteren Verhältnisse gedeihen nur unter dem Schleier der Heimlichkeit. Manches unserer Liebeslieder singt den Preis gerade der Heimlichkeit und Verschwiegenheit zwischen denen „die sich lieben." Nur ist diese Heimlichkeit eine lediglich zu Gunsten des Mannes ersonnene Poesie; denn für das Mädchen pflegt es mit derselben ein baldiges und trauriges Ende zu nehmen; die Sonne bringt es an den Tag. Von diesem Augenblick an aber pflegt „die Liebe" des Jünglings verflogen zu sein; seine Versprechungen tragen die Lüfte von dannen. Ich

erinnere mich nicht mehr genau der Quelle wo und des Wortlauts, in welchem ich es gelesen habe, der Sinn davon aber ist folgender. In einem großen Warenhause ist der junge Chef zugegen, während gerade eine zahlreiche und auserlesene Damenschar Einkäufe macht. Die Ladnerinnen habe alle Hände voll zu thun; der junge Herr greift selber mit an und ruft einer der Fräulein zu: Bitte, Fräulein, reichen Sie mir dort oben den Karton herab. Sie gehorcht natürlich, übergiebt das Gewünschte dem Chef mit den laut durch den stillen Ladenraum hingesprochenen Worten: Hier, Fritz, du meinst doch diesen? Allgemeines bodenloses Erstarren; sie aber hatte die ihr verweigerte Genugthuung sich genommen und wer wagt es wohl, sie darüber zu tadeln?

Also: warum eine nur einseitige Heimlichkeit, von der bloß der Mann den Gewinn hat? Aber, halten Sie mich nicht für prüde, wenn ich auf eine vielleicht kleinliche Frage eingehe. Was hielten Sie von einem männlichen Redner, der mit muskulösen, völlig frei entwickelten Armen seine Sache zu verfechten und seine Aktion auszuführen anfinge? oder von einem Tanzjüngling, der in einer Art Matrosenkostüm seine herrliche Brust der Öffentlichkeit darböte? — Wird aber nicht, wenn das „schöne Geschlecht" so freigebig ist mit seinen Reizen, dadurch unwillkürlich die Begehrlichkeit gereizt? Wohl singt der Dichter: Die Sterne die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht — wohl rangen in Sparta anstandlos Knaben und Mädchen miteinander, — aber gerade das ist ja der Unterschied; weil dort von Klein auf die Geschlechter zusammen gewöhnt wurden, darum zerbrach der Stachel, stumpfte er sich wenigstens ab; was aber bei uns, streng auseinander gehalten von Kind an, sich plötzlich wie aus zwei Welten nahe kommt, das bringt sich einen gewissen Hitzegrad schon entgegen, und es bedarf nur noch einer die Sinne reizenden Toilette, um die verborgene Glut zur Flamme zu entfachen.

Sodann: wie schon bei früherer Gelegenheit gesagt wurde, lassen Sie uns auf die Tageslitteratur achten, aber wohlgemerkt, vom richtigen Gesichtspunkt aus; wer das häßliche als häßlich und verderblich schildert, ist weit harmloser, als wer es halb verhüllt, unter der Etikette der Ästhetik vorführt, den Vorhang nur soweit öffnet, um die Neugier, was dahinter steckt, desto mehr zu reizen. Es ist ein löblicher Brauch einer bedeutenden christlichen Zeitschrift, daß sie je und je unter der Rubrik „Bibelbekenntnis unserer Zeitungsschreiber" großartig falsche biblische Zitate festnagelt. Es wäre eine recht verdienstliche That von Frauenzeitungen, wenn sie je und je eine kleine Abschlachtung unserer bedeutenden Novellisten und Dichter vornähmen, nur durch einzelne, wörtlich zitierte Sätze mit Quellenangabe, eine Blumenlese von Aussprüchen, die dem weiblichen Geschlecht die gebührende Ehre versagen.

Ich darf nicht ganz vorübergehen an der Behandlung der unehelichen Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs. Nicht vom rechtlichen Standpunkt aus, diesen übersehe ich im Augenblick nicht völlig, aber vom sittlichen sage ich: es wäre bloß gut, wenn die Alimentations- und Erziehungskosten solcher Kinder sich nach dem Stand des Vaters richten würden. Wäre das eine Härte gegen das männliche Geschlecht, so wäre es eine recht heilsame Härte: heilsam für Mäßigung und Besonnenheit der Männer, und heilsam für die Volkskraft; denn, verehrte Damen, Sie wissen wohl nicht, wie viele vollkräftige uneheliche Kinder einfach hinsterben müssen, damit ihre Mutter als Amme manchen doch nicht lebenskräftigen Sprößlingen reicher Eltern mit ihrer Kraft künstlich zu einem kränkelnden Dasein emporhilft. Der englische Roman Esther Waters erzählt die Geschichte einer solchen Amme mitten heraus aus dem wirklichen Leben, welches mir während des Lesens ganz den gleichen Fall in ergreifender Wörtlichkeit ins Haus und vor die Seele führte.

Nur noch einen Blick auf die ländlich-sittlichen Verhältnisse. Mancher beklagt wohl das Abkommen der altehrwürdigen Sitte, wonach nur die unbescholtene Braut Kranz und Schleier tragen durfte. Ich beklage das durchaus nicht: denn wen traf das Verbot? Wenn nicht gar bloß, was das schauerlichste wäre, die Armen, so doch jedenfalls bloß die die weniger vorsichtig waren. Wie manche konnte in voller äußerer Unbescholtenheit einherstolzieren und hätte allen Grund gehabt, den Häckerling, der in solchen Fällen vors Haus gestreut wird, auf dem Weg zur Kirche zu durchwandern. Und wie manche andere, die den Kranz mit allen Ehren trägt, würde ihn eigenhändig herabreißen, wenn sie wüßte, wer mit verweinten Augen oder haßerfülltem Herzen unter den weiblichen Zuschauern in der Kirche auf sie blickt im Gedanken, daß dort ihr der Platz versprochen war.

Aber ganz erspart darf uns der Blick doch nicht bleiben hinunter in das Elend, wo die Unsittlichkeit zum Gewerbe wird. Das ist ein Nachtgebiet, von dem keine Frau in der lieblosen Selbstsucht sich fernhalten kann, die spricht: soll ich meiner Schwester Hüterin sein? Dächte sie nicht mit dem Dichter:

Und warum bei deinem Lose
Mir das Herz vor Wehmut bricht:
Du in Staub getretne Rose,
Ach du bist die einzge nicht,

dann denke sie doch einmal darüber nach, ob ihr nicht vielleicht Männer, die in jenen verrufenen Kreisen verkehren, recht nahe stehen? Aus den Schriften von Frau Hanna Bieber-Böhm in Berlin kennen Sie die Bemühungen dieser Frau um Bekämpfung der Prostitution. Sie protestiert gegen die öffentlichen Häuser, sowie gegen die lediglich unnütze, vielmehr schädliche ärztliche Untersuchung, der nur der weibliche Teil unterworfen wird, protestiert aber auch gegen die freie Prostitution, verlangt Polizeimatronen, weibliche

Ärzte, Reform der Frauengefängnisse, Aufhebung der Massenquartiere, Zwangserziehungshäuser für Erwachsene und Kinder. Sie beantragt ferner einen Gesetzentwurf, welcher das Schutzalter von 16 Jahren auf das Mündigkeitsalter von 21 Jahren erhöht und auf beide Geschlechter ausdehnt; endlich Verpflichtung des Arztes zu sofortiger Warnung der Familienangehörigen bei syphilitischen Erkrankungen. Einen Hinweis auf das gemeingefährliche, die entwürdigtsten weiblichen Wesen abermals ausbeutende Zuhältertum habe ich in ihrer Broschüre nicht gefunden, aber dieses Übel ist ja ohnehin sattsam bekannt.

Gewiß sind unter diesen Forderungen die meisten unserer regsten Unterstützung wert. Wir wollen aber einige sehr wichtige Punkte nicht vergessen, damit es uns nicht nach dem Sprichwort gehe, daß der nichts beweist, welcher zu viel beweist.

Vor allem wollen wir bedenken, daß mit bloßen Polizeimaßregeln und Gesetzen die Menschheit nicht besser gemacht wird. Es giebt immer wieder Umgehungen des Gesetzes, ja dasselbe reizt förmlich hiezu. Als in Berlin die Separatlokale unsittlicher Wirtschaften einer schärferen Kontrolle unterzogen wurden, verwandelten sie die unsauberen Patrone in Nählokale, in welchen Herren plötzlich defekt gewordenes Leibweißzeug ausbessern lassen könnten. Und wenn wir die rigorosesten Gesetze und die allerpeinlichste Durchführung derselben hätten, so wäre das Übel vielleicht von außen nach innen gedrängt; aber jedermann weiß, daß eine Krankheit noch viel gefährlicher wird, wenn sie von der äußeren Haut in die inneren Organe getrieben wird. Nein, die Menschheit muß von innen heraus zur Gesundung gebracht werden und statt einer Vermehrung und Verschärfung von Polizeimaßregeln wäre der erstrebenswerte Zustand der, daß man gar keine Polizei, auch keine Sittenpolizei mehr nötig hätte. Und endlich wollen wir den wichtigen Faktor Not nicht über-

sehen, der so viele Mädchen der Schande einfach mit Naturnotwendigkeit in die Arme treibt. Wer schafft geschwind über Nacht die entsittlichenden Massenquartiere weg? Wer bezahlt von morgen an den Arbeiterinnen einen so schönen Lohn, daß sie statt der furchtbaren, zersetzenden Körpervermietung an Eheschließung denken können? Wer verfaßt die Wehrordnung, die unsern Soldaten zum Gelübde des Gehorsams und der Armut — in diesen beiden werden sie ja wohl oder übel gehalten — auch noch das der Keuschheit auflegt und dadurch unsere Kasernen in Klöster umwandelt? Darum wollen wir zunächst mit dem Erreichbaren zufrieden sein. Gewiß ist auch die sittliche Seite der Frauenfrage, wie sie uns heute beschäftigt, ein neuer mächtiger Anstoß zur Forderung weiblicher Ärzte und ich glaube, wenn wir diese in gehöriger Stellung und Anzahl hätten, könnte die Behandlung und Verhütung auch der geschlechtlichen Erkrankungen eine richtigere und genügendere werden. Ebenso wiederholen wir hier im sittlichen Interesse die Forderung weiblicher Fabrikinspektoren, die notwendig und in ganz gehöriger Anzahl angestellt werden müssen. Wir bitten ferner dringend darum, daß auch bei uns, wie seither schon, nicht bloß in Amerika, sondern auch in Hamburg, Polizeimatronen angestellt werden, worüber ein amtlicher Bericht aus dem Staat Illinois sagt: „Es ist die Pflicht der Polizeimatrone, sogleich und ausschließlich Sorge zu tragen für alle Frauen — darunter viele junge Mädchen — und für alle verlaufenen Kinder, die in ihre Station gebracht werden. Ich stehe nicht an zu sagen, daß die Gegenwart von Polizeimatronen an allen Polizeistationen, in welche Frauen und Kinder gebracht werden, in hohem Maß geeignet ist, die Wirksamkeit des ganzen Polizeidienstes zu erhöhen, ihn frei von Ärgernis zu halten und ihn von vielen seiner Härten und Widerwärtigkeiten zu befreien. Zugleich wird den Unglücklichen, die der Obhut der Polizeimatronen überliefert werden, da-

durch Hilfe von unsagbarem Wert geleistet." In Chicago hat man damit seit zwölf Jahren die günstigsten Erfahrungen gemacht.

Das alles sind wertvolle Hilfsmittel; aber niemand wird von ihnen allein das Verschwinden der Prostitution erwarten dürfen. Wir werden daneben von der Medizin erwarten dürfen, daß sie, statt die Enthaltsamkeit als gesundheitschädlich hinzustellen, vor dem tötlichen Gifte der Prostitution nach Kräften warnt. Wir werden die gelesensten Schriftsteller daraufhin genauer betrachten, ob sie die Ehre des Mannes darin zu sehen, daß er möglichst viele weibliche Wesen um ihre Ehre bringt; wir werden Familie und Schule immer wieder an ihre erzieherischen Pflichten mahnen.

Ich komme noch einmal auf Secrétan zurück. „Die Ehe kann nicht den einzigen Typus der geschlechtlichen Beziehungen ausmachen. Überall, wo die Familie sich abschließt, setzt sich die Dirne vor die Thür. Wohl oder übel, sie ist da; und sie ist unvermeidlich in einer Gesellschaft, deren wirtschaftliche Verhältnisse einer großen Anzahl von Menschen die Eheschließung gerade in den Jahren verbieten, in denen die Sinnlichkeit sich am stärksten geltend macht und die andrerseits der Frauenwelt den zum Lebensunterhalt genügenden Lohn nicht zuerkennen. Strafbar handelt und zwar beim einen Geschlecht wie beim andern, wer sich krank weiß oder wissen könnte und seine Krankheit durch eine freiwillige Handlung auf einen andern überträgt."

„Strafbar handelt ferner, wer etwas thut, was möglicherweise ein Kind ins Leben ruft, das man nicht sicher ist, ernähren zu können, dem man unter allen Umständen und im besten Fall einen Makel fürs ganze Leben anhängt."

„Aber man muß unterscheiden zwischen Sünde und Vergehen. Darin gipfelt das erste Erfordernis der bürgerlichen Freiheit." Wenn Secrétan hieran den Vorschlag knüpft, gerade zum Schutz der Heiligkeit der Ehe sogen. „Vereinigungen auf

Zeit" legale Existenz zu gewähren, unter der doppelten Bedingung, daß deren Dauer sich bis zur vollendeten Erziehung des Letztgeborenen erstrecken müßte und daß vollste Öffentlichkeit und strenge Bestrafung der geheimen Verbindungen durchgeführt würde, so scheint das vielleicht auf der einen Seite gräßlich, auf der andern utopisch von einem Mann wie Secrétan. Ich muß nur bitten, den Unterschied festzuhalten zwischen Sünde, d. h. einem Übertreten göttlicher Ordnung, und zwischen Vergehen, der Verfehlung gegen menschliche Gesetze. Es ist das etwa derselbe Unterschied, den Christus macht, wenn er Mosis Gebot in Beziehung auf die Ehescheidung mit der Herzenshärtigkeit des Volks erklärt. Utopisch aber müssen wir eher die Erwartung nennen, als ob mit irgendwelchen Mitteln oder Mittelchen alle Geschlechtssünden je einmal ganz unmöglich gemacht werden könnten.

Zu Hebung der Sittlichkeit und zu Aufrichtung Gesunkener wird ja in ausgeprägt christlicher Form vieles gethan: von der Heilsarmee oder von christlichen Vereinen, von solchen zur Rettung gefallener Mädchen wie zu Versorgung von Kindern, zu Bewahrung alleinstehender Töchter und zu eigener Vereinigung junger Männer im Sinn einer heiligen Jugendzeit und achtungsvoller Wahrung weiblicher Ehre, und all das war gewiß schon von vielfachem Segen.

Aber es muß noch viel mehr geschehen und muß etwas geschehen aus der Frauenwelt selbst heraus.

Die Frauen müssen die engen Schranken der Passivität, zu der sie seither von den Männern verurteilt waren, öffnen. Sie dürfen es nicht mehr dulden, daß man ihnen sagt: diese häßlichen Verhältnisse sind nichts für eure zarten Ohren und weichen Herzen; als ob ihnen die zertretenen Geschlechtsgenossinnen nicht näher stünden als eine Sorte von Männern, denen das ganze weibliche Geschlecht nur die Blume bedeutet, an deren Kelch man sich berauscht, bis er welkt und in die

Gosse geworfen wird. Es ist gewiß groß, was einzelne Frauen in anderen Ländern thun, um persönlich ihre Schwestern aus den öffentlichen Häusern zu erretten, mag der Schmutz, in den sie hinabtauchen müssen, noch so hoch dabei an ihnen selber emporspritzen. Nicht jede kann dabei in ihre Fußstapfen treten, aber jede kann und soll die Augen offen halten und sich, wärs auch nur im Interesse der eigenen Kinder, über die leiblichen und geistigen Verheerungen eines Lasters auf dem Laufenden erhalten, das wie kein andres als Schwamm an den Grundmauern des Hauses frißt.

Wir wollen uns auch darüber besinnen, was zur Veredlung der Gesinnung, zu Erhöhung der Freude am Schönen und Guten bei den Frauen und Mädchen des Volks beitragen kann. Edle Freuden verdrängen die häßlichen: ich denke an gute Volkskonzerte, klassische Schauspielaufführungen, Vortrag ergreifender Gedichte, Bekanntschaft mit den Meisterwerken unserer Kunst und Erneuerung der Naturfreude, sowie gesunde körperliche Übungen; ich meine, nicht an den Nagel hängen soll die gebildete Frau ihre Ästhetik, sondern auch sie in den Dienst einer sozialen Frauenbewegung stellen.

Doch, kommen wir zum Schlusse.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß wir in einer Übergangszeit stehen. Übergangsbildungen pflegen nicht schön zu sein; das alte, was sie an sich tragen, ist verwachsen und am Reißen, das neue, was sich herausbildet, ist noch halb und unfertig. Ich erinnere an das Backfischalter mit seinem komisch allklugen Wesen und seinen überall zu langen und weiten Kleidern; an die Flegeljahre mit ihrer krähenden Stimme und ihrem eckigen Benehmen. Auch das weibliche Geschlecht im großen steht jetzt in diesem unguten Wechsel und es ist nur natürlich, wenn es dabei nicht ohne extravagante Seitensprünge und übers Ziel hinausgehende Extreme abgeht. Aber die Zeit ist bald hinter uns, die Extreme korrigieren sich immer wieder selbst. Auf die etwas allzu-

männlich einherstiefelnden Frauenrechtlerinnen ist die etwas haremsartig anmutende Laura Marholm gefolgt, wie im männlichen Lager hinter Björnson Strindberg gekommen ist; es geht aber allemal aus den Gegensätzen ein höheres Drittes hervor und: — „das ist ja nur äußerlich," sagt Frau Buchholz.

Aber die Hauptfrage bleibt, ob die Sozialdemokratie recht behalten soll mit ihrer Behauptung, das Bürgertum sei mit seiner Moral zu Ende und habe gründlich abgewirtschaftet. Es sei Zeit, daß das Proletariat mit seiner neuen Moral die Herrschaft übernehme.

Einer sogen. neuen Moral halten wir den Satz entgegen: es ist nichts Neues unter der Sonne, d. h. nichts absolut Neues; wohl aber muß das Alte immer wieder erneuert, gereinigt und gehoben werden. Und woher anders kann die Erneuerung der Moral nach der Seite hin ausgehen, die uns heute beschäftigt, als vom weiblichen Geschlecht?

Darum: gleiche Zucht und gleiche Ehre für Mann und Frau! Und dann neue Zucht und neue Ehre für die Menschheit durch Mann und Frau zusammen!

Wir sind mit unsern Vortragsabenden für diesen Winter zu Ende. Ein siebenter Punkt, der als möglich noch ins Auge gefaßt war, über die Frau und die Litteratur, kann trotz der meist nur 14tägigen Pausen zwischen den einzelnen Vorträgen, nicht mehr zur Ausführung kommen. Einesteils ist dazu die Zeit zu weit in den Frühling vorgerückt, andererseits ist sie mir auf Wochen hinaus durch Berufsgeschäfte völlig belegt, und gerade der noch rückständige Stoff erfordert die größten Vorbereitungen. Anderweitige Gründe aber, vorerst abzubrechen, giebt es für mich nicht, weder der Entmutigung von innen, noch der Einschüchterung von außen. Und die Hauptgebiete: die erziehliche und die christliche, die soziale, die rechtliche und die sittliche Seite der Frauenbewegung sind ja beleuchtet worden; es ist den

hiesigen Frauen Einblick in die bestehenden Verhältnisse und Überblick über die leitenden Gesichtspunkte gegeben. Das Gehörte und Besprochene zu erweitern und zu vertiefen, steht bei denen, die sich dafür interessieren.

Stimmen, die sich gegen meine Vorträge hören lassen, nehme ich, wenn sie aus lauterer Gesinnung und berechtigter Kritik hervorgehen, dankbar an, soweit sie mich zu fördern und zu überzeugen vermögen. Stimmen aber, welche gegen die Frauenbewegung selbst gerichtet sind und diese zum Rückzug nötigen möchten, mahnen mich an das Krähen der Hähne, das den Morgen verkündigt; wer aber möchte sich mit der Aussicht auf den nahen Tag durch sie zum verleugnenden Petrus machen lassen?

Leitsätze.

1.

Unsittlich ist nicht das natürliche Verhältnis der Geschlechter zu einander; aber erst die Sittlichkeit vermag dasselbe zu adeln.

2.

Die Lehre von zweierlei Sittlichkeit, sei es der Ehelosen über den Ehegatten, sei es des männlichen gegenüber dem weiblichen Geschlecht, ist das Grab echter Sittlichkeit.

3.

Nicht keusche Selbstzucht, wohl aber wilde Zuchtlosigkeit schädigt den Einzelnen und die Gesamtheit.

4.

Durch Gesetz und freiwillige Thätigkeit kann manches gebessert werden; durchgreifende Hebung erfolgt nur von innen heraus.

5.

Nicht auf eine neue Moral setzen wir unsre Hoffnung, sondern auf Erneuerung und Durchführung der alten Moral mit Hilfe der Frauen.

Nachwort.

„Frauenabende" sind vorstehende Vorträge genannt, weil an den betreffenden Abenden Frauen zusammenkamen, um nicht bloß zu hören, sondern nachher über das Gehörte sich auszusprechen. Vielleicht wäre die Diskussion noch lebhafter gewesen, wenn es bei dem anfänglich angemeldeten Kreis von ca. 130 Damen geblieben wäre. Da sich aber die Zahl vermehrte und ein größerer Saal nötig wurde, gehörte schon ein höherer Grad von Entschlossenheit dazu, das Wort zu ergreifen. Immerhin haben ledige und verheiratete Damen wacker in die Debatte eingegriffen und namentlich am 2. und 4. Abend die Sache wesentlich gefördert; zum 6. Abend wurde nur das reifere Alter zugelassen. Über die Verhandlungen wurde ein Protokoll geführt.

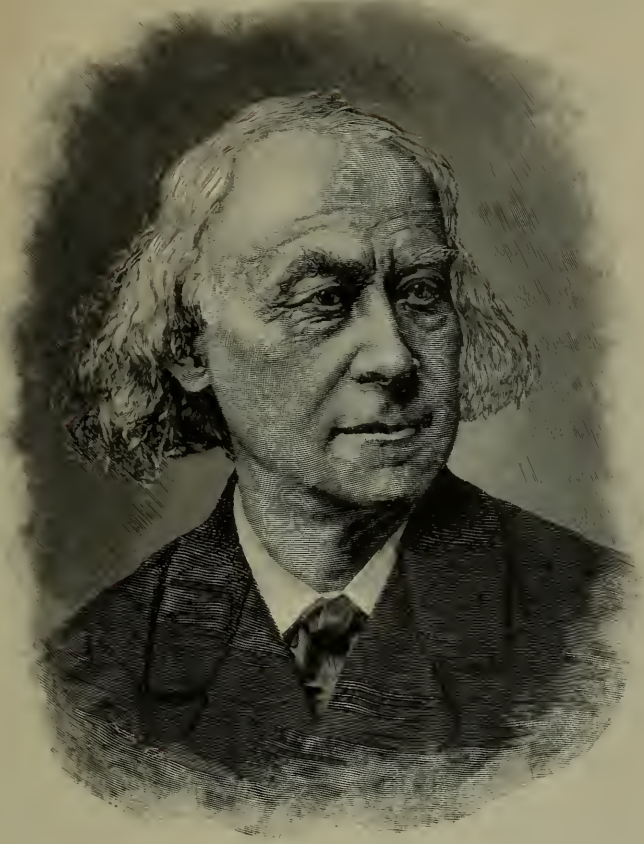
Ein geringes Eintrittsgeld wurde nur zu Deckung der Kosten erhoben; doch reichten die Überschüsse, um am 4. Abend, während des Ausstands der Konfektionsarbeiterinnen, diesen 100 Mark zuzuweisen, am Schlusse mit gegen 100 Mark, welche erübrigt worden waren, einen Frauenleseverein mit einer die Frauenfrage umfassenden Bibliothek zu begründen, wozu sich über 30 Damen zusammenthaten und wozu eine derselben eine hochherzige Stiftung machte.

Von gewichtiger Seite wurde in den Verhandlungen mein Satz bestritten, daß die Frauenfrage etwas mit dem Christentum zu thun habe. Diese prinzipielle Differenz konnte

natürlich nicht in mündlicher Verhandlung zum Austrag gebracht werden. Jedenfalls kann diese Einsprache nur durch Mängel in meiner Beweisführung entstanden sein; die Richtigkeit meines Standpunktes selbst ist mir zweifellos.

Andre nur auf Umwegen an mich gelangte Bedenken und Widersprüche können hier auf keine Entgegnung rechnen. Vielleicht lernen es nach und nach auch Frauen, daß der gerade Weg doch der beste ist und daß Selbständigkeit und Gemeinsinn zwei Christentugenden sind, die der Frau so wohl anstehen wie dem Manne.

Der Verfasser.



Karl Gerok.

Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Aufzeichnungen

zusammengestellt von **Gustav Gerok.**

Motto: „Hier hat ein Mensch gedacht, gefühlt, gestrebt, Geträumt, geirrt, gelitten und gelebt.

In feinster Ausstattung 42 Bogen 8° mit Bild.

Preis geh. M. 6, in Leinen geb. M. 7, in Halbfranz geb. M. 8.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Karl Gerok's Lebensbild.

Als Karl Gerok einer befreundeten Dame ein Exemplar seiner Jugenderinnerungen sandte, hatte er hineingeschrieben:

Einst im bunten Dichterkleide hieß man gütig mich willkommen,
Auch im Predigertalare ward ich freundlich aufgenommen;
Aber nun im Hausgewande, ohne Schimmer, Glanz und Schein,
— Nicht der Pred'ger, nicht der Sänger, — wird der Mensch
willkommen sein?

Das deutsche Volk hat die Frage mit einem freudigen Ja beantwortet, Geroks Jugenderinnerungen sind freudig willkommen geheißen worden. Und nicht minder werden die vorliegenden Aufzeichnungen willkommen sein, die der Sohn des Heimgegangenen aus Briefen und Tagebuchblättern zusammengestellt hat. Zunächst werden die Lebensbilder der Eltern mitgeteilt, die Gerok nach dem Tode derselben für die Familie niedergeschrieben, Skizzen voll feiner Beobachtungen und inniger Pietät. Des Dichters Jugend zieht in Tagebuchblättern, Briefen und in zahlreichen, bisher nicht veröffentlichten Jugendgedichten an uns vorüber, das Leben in Amt und Familie, der Verkehr mit Freunden meist in Briefen. In Briefen nehmen wir auch teil an den Reisen des Dichters. Man kann sich nichts Liebenswürdigeres denken als diese die reinste Gesinnung, die lauterste Liebe, die innigste Frömmigkeit und den schalkhaftesten Humor wiederspiegelnden Briefe an Familienglieder, an Befreundete wie Rektor Köstlin, A. W. Grube, E. Frommel, Ottilie Wildermuth u. a., auch an ganz Fremde, die sich dankend oder bittend an den Dichter wenden, z. B. an eine Näherin, die ihm einen gereimten Glückwunsch zum Geburtstag sandte, an einen Landmann, der ihm für seine Predigten dankt. Ergreifend ist Geroks Antwort an einen Gefangenen, der früher sein Schüler gewesen war, köstlich Geroks Gespräch mit einem Wanderburschen. Aber, wer wollte all die Perlen unter diesen Briefen aufzählen, und wer wollte all die hier zum erstenmale gedruckten Gedichte nennen, von denen zum Teil schwer zu begreifen ist, warum sie Geroks Strenge gegen sich selbst von der Veröffentlichung in seinen Gedichtsammlungen ausgeschlossen hat. Den Schluß des Buches bildet ein eingehender Bericht über Geroks letzte Lebenstage, Tod und Begräbnis. Das Buch verdient, ein rechtes Haus- und Familienbuch zu werden.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Goethes
Frauengestalten

von

Dr. Louis Lewes.

30 Bogen 8°.

Preis geh. M. 5.—, in Leinen geb. M. 6.—,
in Halbfranz M. 7.—.

Lewes läßt seinem im vorigen Jahre mit großem Beifall aufgenommenen Buche: „Shakespeares Frauengestalten" nunmehr seine neueste Arbeit: „Goethes Frauengestalten" folgen. Der Verfasser begleitet den Altmeister Goethe auf seinem thatenreichen, vielbewegten Lebensgange und entwirft interessante Charakterbilder von allen den Frauengestalten, die sich eines Einflusses auf den Dichter des „Faust" rühmen konnten. Unter Benutzung des reichhaltigen Quellenmaterials charakterisiert er Goethes Mutter, seine Schwester Cornelia, Gretchen, Anna Dorothea Schönkopf, Friederike Brion, Charlotte Buff, Lilli Schönemann, Frau von Stein, Minna Herzlieb und Bettina von Arnim. Daneben werden aber auch die mit diesen weiblichen Personen im engsten Zusammenhang stehenden Frauengestalten seiner Dichtungen, vom Gretchen des „Faust" an bis zur Charlotte und Ottilie der „Wahlverwandtschaften" in geistvoller Weise vor Augen geführt und dargethan, wie Goethes Dichten das Spiegelbild seines Lebens war. Das Buch verdient namentlich auch in Frauenkreisen weiteste Verbreitung, die darin einen tiefen Blick in das Herzensleben des gewaltigen Mannes thun können. Die Ausstattung ist sehr gediegen und der Einband sehr zierlich. Wir empfehlen das Lewes'sche Buch aufs Wärmste als hochinteressante Lektüre für jeden Gebildeten.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Shakespeares Frauengestalten

von

Dr. Louis Lewes.

27 Bogen in feinster Ausstattung.

Preis geh. M. 5.—. In Leinen geb. M. 6.—. In Halbfranz M. 7.—.

Dieses Buch hat sich zur Aufgabe gestellt, zu einem gebildeten deutschen Leserkreis über Shakespearesche Frauengestalten zu sprechen. Um den rechten Standpunkt für die Beurteilung Shakespeares zu gewinnen, ist es nothwendig gewesen, nach zwei Seiten hin eine genügende Grundlage zu schaffen. Einmal muß die Zeit, aus welcher ein solcher Dichter hervorgehen konnte, in ihren Zuständen und Stimmungen geschildert werden, denn auch die größten und gewaltigsten Männer wurzeln in der Zeit, welcher sie angehören und können nur im Zusammenhang mit ihr und nach einem richtigen Verständnis derselben selbst richtig aufgefaßt und verstanden werden. Die zweite Aufgabe bestand darin, die Entstehung der dramatischen Poesie und ihre allmähliche Entwicklung in England bis zu Shakespeares Auftreten in kürzerem Umriß dem Leser vor Augen zu führen, denn ohne eine Kenntnis der dramatischen Dichtung vor Shakespeare sind viele hervorragende Eigentümlichkeiten seiner eigenen Werke, namentlich derjenigen aus seiner Jugendzeit, nicht zu verstehen und richtig zu beurteilen Daran schließt sich eine kurze Darstellung der Lebensschicksale des Dichters, soweit dies nach den spärlich fließenden und oft sehr unklaren Quellen möglich ist, denn auch eine solche wird sehr wichtige Fingerzeige für die Beurteilung und Schilderung seiner dichterischen Entwicklung und für das richtige Verständnis seiner Dichtungen gewähren; es wird sich daran der Versuch knüpfen, so weit es geschehen kann, die Entstehung der einzelnen Werke chronologisch festzustellen, und dann die hervorragendsten Frauengestalten, welche uns in diesen Dichtungen entgegentreten, in dieser chronologischen Reihenfolge darzustellen und zu charakterisieren.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BRIEF
HQ
0052848

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 07 10 14 011 5